

Edith Stein Jahrbuch 2007

**Edith Stein
Jahrbuch
Band 13
2007**

herausgegeben
im Auftrag des
Teresianischen Karmel
in Deutschland
durch das
**Internationale
Edith Stein Institut
Würzburg**
unter
ständiger Mitarbeit der
Edith Stein Gesellschaft
Deutschland e.V.

echter

Edith Stein Jahrbuch

Band 13 2007

herausgegeben
im Auftrag des Teresianischen Karmel in Deutschland
durch das

Internationale Edith Stein Institut Würzburg

Schriftleitung:

Dr. Ulrich Dobhan, Corso d'Italia 38, I-00198 Rom

Redaktion:

Dr. Evelyn Scriba, Dom-Pedro-Straße 39, 80637 München

Herausgeber:

Provinzialat des Teresianischen Karmel in Deutschland

P. Provinzial Konstantin Kurzhals, Dom-Pedro-Straße 39, 80637 München

Medienbeauftragter P. Dr. Reinhard Körner, Schützenstraße 12,

16547 Birkenwerder

Internationales Edith Stein Institut Würzburg

Sanderstraße 12, 97070 Würzburg

Edith Stein Gesellschaft Deutschland e.V.

Dr. Monika Pankoke-Schenk, Kl. Pfaffengasse 16, 67346 Speyer

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© 2007 Echter Verlag GmbH, Würzburg

www.echter-verlag.de

Umschlag: Peter Hellmund

Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-429-02902-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Schriftleiters	7
<i>1. Biographie</i>	
M. A. NEYER Edith Steins Studienreise 1932 nach Paris – Teil 3: Juvisy	9
J. FELDES »Oh, diese Philosophin!« – Joseph Schwind als geistlicher Begleiter Edith Steins	49
B. BECKMANN-ZÖLLER Adolf und Anne Reinach – Edith Steins Mentoren im Studium und auf dem Glaubensweg	77
<i>2. Religionsphilosophie</i>	
D. A. DUFFEROVÁ Gotteserkenntnis bei Edith Stein	103
J. A. MESSER Der Mensch im Kosmos Edith Steins	111
<i>3. Spiritualität</i>	
J.-M. LUSTIGER Einführung zum Runden Tisch über Edith Stein beim Katholikentag 2006 in Saarbrücken	119
<i>4. Aktualität</i>	
F. M. SCHANDL Stein des Anstoßes oder Prüfstein der Dialogkultur? Die Gestalt (nicht bloß Statue) Edith Steins (1891–1942) im sensiblen Reifeprozess des christlich-jüdischen Verhält- nisses. Aus christlicher Sicht	125

U. DOBHAN	
Die Edith-Stein-Statue in der Außenfassade von St. Peter in Rom	203
A. PÉREZ MONROY	
Kolloquium über Philosophie und Mystik – Begegnung zwischen Wissen und Mystik	211
M. A. NEYER	
Edith Stein zugeschrieben	213
<i>5. Edith-Stein-Bibliographie 2006</i>	217
<i>6. Mitteilungen</i>	221
<i>7. Rezension</i>	231
Autorinnen und Autoren	235

Vorwort des Schriftleiters

Das vorliegende neue Jahrbuch wird mit einer Fortsetzung des Berichts von M. AMATA NEYER über Edith Steins Reise nach Paris eröffnet; diese Fortsetzung handelt von ihrer Teilnahme an einem Kongreß im nahe gelegenen Juvisy. Aus dem reichen Material, das der Verfasserin zur Verfügung steht, hat sie eine repräsentative Auswahl getroffen, die uns jenes für Edith Stein wichtige Ereignis noch gut nachvollziehen läßt. Zur Abteilung *Biographie* gehört auch ein wieder sehr ausführlicher Beitrag von JOACHIM FELDES, in dem die Beziehung zwischen Edith Stein und Prälat Joseph Schwind, ihrem ersten geistlichen Begleiter, dargestellt wird. Von ganz anderer Art war die menschliche und geistliche Begleitung, die ihr von Adolf und Anne Reinach zuteil wurde. Diesem Thema widmet sich BEATE BECKMANN-ZÖLLER, in deren Artikel historische Feinarbeit und philosophische Einfühlung eine gut gelungene Verbindung eingehen. Alle drei Beiträge erhellen m.E. wichtige Einzelheiten zu Edith Steins Biographie.

In der Abteilung *Religionsphilosophie* geht es der Autorin DOMINIKA ALŽBETA DUFFEROVÁ darum, »zu zeigen, wie alles, was wir erfahren, untersuchen und wonach wir streben, zu einem Gipfel führt oder führen soll, zur Gotteserkenntnis, zu der auch Edith Stein gelangt ist«. Die Autorin stützt sich dabei vor allem auf Edith Steins Abhandlung über Pseudo-Dionysius Areopagita unter dem Titel »Wege der Gotteserkenntnis«, womit sie zugleich einen interessanten Beitrag zur Aktualität von dessen Schriften leistet. Das Verhältnis von Mensch und Gott ist auch Thema des Artikels »Der Mensch im Kosmos Edith Steins« von JOACHIM AUGUST MESSER; dieser Beitrag kann zu einer Auseinandersetzung mit ihrem kürzlich erschienenen Hauptwerk »Endliches und ewiges Sein« anregen.

JEAN-MARIE KARDINAL LUSTIGER, Alt-Erzbischof von Paris und ebenso Konvertit wie Edith Stein, trägt in seinem Statement beim Katholikentag zu Saarbrücken 2006 einen interessanten Standpunkt zur Rechtfertigung des ihr zugewiesenen Titels »Märtyrerin« vor, womit er einen bemerkenswerten Beitrag zu ihrer *Spiritualität* liefert.

Im Bereich *Aktualität* ist vor allem der Beitrag von FELIX M. SCHANDL zu nennen, der dem Verhältnis von Judentum und Christentum gewidmet ist. Bezeichnend für sein Anliegen ist schon der als Frage for-

multierte Titel: Stein des Anstoßes oder Prüfstein der Dialogkultur? Der Bericht von ULRICH DOBHAN über die Statue von Edith Stein an der Außenfassade von St. Peter in Rom behandelt ihre Entstehung von der Idee bis zur Ausführung und Aufstellung; krönender Abschluß war dann am 11. Oktober 2006 ihre Segnung durch Papst Benedikt XVI. Wieder ganz anders geht Edith Steins Aktualität aus dem kurzen Beitrag von ALBERTO PÉREZ MONROY über das »Kolloquium über Philosophie und Mystik« hervor, denn er zeigt ein wachsendes Interesse an ihr auch außerhalb der Grenzen ihres Heimatlandes. Abschließend kommt noch einmal M. AMATA NEYER zu Wort: Mit ihrem bekannten historischen Spürsinn klärt sie die Urheberschaft eines Gedichtes auf, das fälschlicherweise Edith Stein zugeschrieben wird; es handelt sich um das Gedicht: Laß' blind mich, Herr, die Wege gehn, die Deine sind.

In der *Edith-Stein-Bibliographie 2006* ist besonders der Doppelband 10/11 aus der Reihe ESGA erwähnenswert, weil mit ihm jetzt endlich ihr Hauptwerk »Endliches und ewiges Sein« in einer neuen, zuverlässigen Ausgabe vorliegt. Auch bringen die natürlich immer unvollständigen *Mitteilungen* sowie die *Rezension* interessante Hinweise auf Edith Steins Aktualität.

Rom, 11. April 2007

Ulrich Dobhan OCD

1. Biographie

M. AMATA NEYER

Edith Steins Studienreise 1932 nach Paris

Teil 3: Juvisy

In den letzten beiden Jahrbüchern hatten wir damit angefangen, über Edith Steins Reisen zu berichten, und mit jener Studienreise begonnen, die sie 1932 nach Juvisy bei Paris (und heute dorthin eingemeindet) führte.

Edith Stein auf Reisen? Das klingt uns nicht gerade vertraut. Wie allgemein bekannt suchte Edith Stein ja alle Unternehmungen zu vermeiden, die sie als zeitraubende Ablenkung von ihren vielen anderen Verpflichtungen hätte empfinden können. Als kleines Beispiel sei ein Briefchen an eine Seminaristin zitiert (sie schrieb es ihr im Herbst 1930 aus Speyer):

»... Mich entschuldigen Sie, bitte, auf alle Fälle, denn ich muß mit meiner Zeit sehr haushalten und kann mir solche Unternehmungen nicht gestatten. Darum kann ich auch Ihnen, liebe Erna, keinen Besuch machen – ich habe all die Jahre in Speyer keinen Verkehr mit wechselseitigen Besuchen gepflegt. Wer meine Verpflichtungen kennt, nimmt mir das nicht übel. Es kommen viele Leute zu mir, und jeder, der glaubt, daß er bei mir Hilfe finden kann, ist mir herzlich willkommen. Das gilt natürlich auch für Sie, und ich sollte nicht mehr nötig haben, es Ihnen zu versichern ...«¹

Dieser Brief ist am 25. September geschrieben, und weil die Adressatin am 30. September Geburtstag hatte, ist es gut möglich, daß Edith Stein auf eine Einladung zur Geburtstagsfeier geantwortet hat. Eine solche im Kreis junger Leute war aber keine »Unternehmung«, die sie hätte verlocken können, Wichtigeres hintanzusetzen. Um den alderdings etwas schroffen Ton zu verstehen, den die Eingeladene bei

¹ Brief an Erna Herrmann, ESGA 2, Nr. 106, S. 127.

ihrer Absage anschluss, muß man wissen, was der übrige Briefwechsel mit Erna² zutage fördert, daß diese nämlich trotz ihrer 28 Jahre für Fräulein Doktor (wie Edith Stein im Seminar genannt wurde) »schwärmte«, was unsere Heilige begreiflicherweise oft als recht lästig empfand. Zudem fiel Ernas Einladung auch noch in die Zeit, als Edith Stein im Begriff war, ihre zweibändige Thomas-Übersetzung³ endgültig druckreif zu machen.

Damit sind wir schon in der Nähe ihrer Studienreise nach Juvisy. Sie erwähnt diese Fahrt mehrmals in Briefen, und – soweit sich ermitteln ließ – es ist auch die einzige Reise, über deren Verlauf sie sich nähere Aufzeichnungen machte. Am 8.7.1932 bemerkt sie in einem Brief an Professor Honecker:⁴ »... Für den 12.9. habe ich eine Einladung der Société Thomiste⁵ nach Juvisy bei Paris zu einer Arbeitstagung über Phänomenologie und Thomismus. Davon verspreche ich mir manche Anregung für meine Arbeit ...« Gemeint ist hier ihre Arbeit in Münster am Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik⁶. In ihrem ersten Semester dort hatte sie Vorlesungen über neuere Mädchenbildung gehalten, wozu sie sich in umfangreiche psychologische und pädagogische Literatur einarbeiten mußte. Nun hoffte sie auf einen baldigen Lehrauftrag mit philosophischem Thema und schrieb am 9. März 1932 aus Münster an Roman Ingarden⁷: »... Seit

² Erna Herrmann, Schülerin und Katechumena von Edith Stein, geb. 30.9.1902 in Scheßlitz/Bayern, gest. 18.4.1977 in Brüssel, heiratete Firmin Haven; nahe Beziehungen zu Therese Neumann in Konnersreuth, dort bestattet.

³ Edith Stein übersetzte in Speyer die *Quaestiones disputatae de veritate* des Thomas v. Aquin (geb. um 1225 Schloß Roccasecca b. Neapel, gest. 1274 Abtei Fossanova auf dem Weg nach Lyon).

⁴ Martin Honecker, geb. am 9. Juni 1888 in Bonn, war damals Philosophieprofessor in Freiburg/Br. Honeckers Nachfolger Professor Max Müller schrieb über ihn u.a.: »Sein philosophisches Ziel war die Auflockerung der bisherigen Neuscholastik ... durch stärkeres Einströmenlassen von Gedankengängen aus der husserl-pfänderschen Phänomenologie ...« (Christ in der Gegenwart 17, 1974). Edith Stein setzte also bei ihm zu Recht Interesse an der Tagung in Juvisy voraus.

⁵ Mandonnet, Pierre OP, geb. 26.2.1858 (François-Félix) in Beaumont (Dép. Puy-de-Dôme), 1891 Prof. für Kirchengeschichte in Fribourg, 1902 dort Rektor, 1926 Gründung der Société thomiste u. des Bulletin thomiste in Le Saulchoir, gest. 4.11.1936 in Kain/Belg. Siehe auch Anmerkung 32.

⁶ Dieses Institut wurde in den 20er Jahren vom Verein katholischer deutscher Lehrerinnen und vom katholischen Lehrerverein als Träger gegründet. Es existiert heute nicht mehr.

⁷ Roman Ingarden wurde am 5.2.1893 in Krakau geboren und starb dort am 14.6.1970. Kennengelernt hat er Edith Stein als Husserlschüler in Göttingen (und Freiburg). (ESGA 4, Nr. 153)

dem 29. II. bin ich hier ... Ich gehöre ja nun seit dem 1. III. zum Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik⁸, der katholischen Zentralstelle für ganz Deutschland ...« Vielleicht, so schreibt sie weiter, habe sie demnächst ein Kolleg über die Synthese der philosophischen Disziplinen in Erziehung und Bildung zu halten. Aber Edith Stein wußte, daß ihr für philosophische Themen dieser Art noch nicht alle Voraussetzungen zur Verfügung standen. Denn für eine katholische Wissenschaftlerin waren solide Kenntnisse von Lehre und Werk des hl. Thomas von Aquin (um 1225–1274) unverzichtbar. Thomas gehört ja zu den bedeutendsten Kirchenlehrern, Theologen und Philosophen des Mittelalters. In Köln war er Schüler des hl. Albertus Magnus⁹ gewesen; selbst lehrte er dann in Paris, Rom und Neapel. Er faßte die zu seiner Zeit im Abendland – auf dem Weg über die arabische Philosophie – bekannt gewordene Leh-

⁸ Im Jahre 1894 war durch einen Ministerialerlaß angeordnet worden, daß an Höheren Mädchenschulen nicht nur die Leiterinnen, sondern auch die Oberlehrerinnen eine wissenschaftliche Prüfung abzulegen hätten. Durch private Initiativen waren mancherorts schon vorbereitende Kurse angelaufen, und infolge des Ministerialerlasses wurden solche Kurse dann außer in Münster auch in anderen Universitätsstädten eingeführt. Die deutschen Bischöfe beschloßen 1897 in Fulda die Errichtung eines katholischen Instituts, nämlich des Deutschen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik. Bischof Dingelstad aus Münster beauftragte den Moraltheologen Dr. Josef Mausbach mit der Zusammenstellung eines geeigneten Dozentenkollegiums, wobei ihm besonders an der Teilnahme von Ordensfrauen gelegen war; er war überhaupt ein Befürworter des Frauenstudiums. Für die Ordensfrauen war das neue Institut Lehranstalt und Wohnheim zugleich. Als Edith Stein ihren Dienst antrat, waren beide Bereiche aber schon weitgehend getrennt. Das Lehrinstitut befand sich zuerst im Borromäum beim Dom; dann zog es in die Engalgasse 25. Das Wohnheim, in dem auch Edith Stein zwei Zimmer erhielt, lag Ecke Frauenstraße/Krummer Timpen. Es wurde allgemein Marianum genannt, was Edith Stein auch meist als Absender angibt. Die Leitung des Hauswesens übernahmen die Schwestern U. L. Frau aus Mülhausen. Das Marianum wurde 1899 in Betrieb genommen und lag anfangs in der Voßgasse in einem dem Institut vom Bischof geschenkten Anwesen.

⁹ Albertus Magnus, Albert der Große (doctor universalis) aus schwäbischer Ministerialenfamilie, wurde um 1200 in Lauingen/Donau geboren; in Padua trat er 1223 in den Orden der Dominikaner ein, studierte Theologie in Köln und wurde Magister in Paris. Um ein studium generale einzuführen, schickte man ihn 1257 nach Köln, wo Thomas v. Aquin sein Schüler wurde. Von seiner 1260 erfolgten Berufung als Regensburger Bischof wurde er aber bald wieder entbunden, und als Wanderprediger zog er daraufhin durch Deutschland. Von 1280 bis 1290 war er, ein wahres Universalgenie, im Kölner Dominikanerkloster mit Forschen und Schreiben beschäftigt; er war dort auch etwa zwanzigmal als Friedensstifter zwischen Stadt und Erzbischof tätig. Albert starb am 15.11.1280 in Köln und wurde in der Dominikanerkirche St. Andreas bestattet.

re des Aristoteles¹⁰ mit allem, was vom hl. Augustinus¹¹ überliefert ist, zu einer großen philosophisch-theologischen Synthese zusammen. In der katholischen Kirche war die Scholastik des hl. Thomas das beherrschende Lehrsystem. Mehrere Päpste hatten die Verbindlichkeit seiner gesamten Lehre bekräftigt, zuletzt noch 1923 Pius XI.¹² in seiner Enzyklika »Studiorum ducem«. Das zur Zeit Edith Steins geltende Kirchenrecht betonte die normative Bindung an »die Methode, die Lehre und die Grundsätze des hl. Thomas« (CIC c. 589 und c. 1366 § 2). Als Edith Stein die gedanklichen Grundlagen des gerade angenommenen katholischen Glaubens näher kennenlernen wollte, mußte sie auf Thomas von Aquin stoßen. Später wurde es dann ihr großes Anliegen, Scholastik und Phänomenologie miteinander zu verbinden. Am Anfang ihrer Thomasstudien entschied sich

¹⁰ Aristoteles, bedeutender griechischer Philosoph des 4. Jhs. v. Chr., Schüler und Mitarbeiter Platons in der Athener Akademie, Erzieher Alexanders d. Gr. am Hofe Philipps II. v. Makedonien. – Im Laufe des Mittelalters entstanden von seinen Schriften umfangreiche Übersetzungen aus dem Griechischen und Arabischen. Um die Mitte des 13. Jhs. wurden die Schriften des Aristoteles von der Pariser Universität ins Lehrprogramm aufgenommen.

¹¹ Aurelius Augustinus, der Sohn eines heidnischen Vaters und einer christlichen Mutter (Monnika), geb. 354 in Tagaste/Algerien, gilt als größter der lateinischen Kirchenlehrer. Als junger Mann siedelte er nach Karthago über, studierte Grammatik und Rhetorik, die er später auch selbst lehrte. In Mailand lernte er nach einer Periode als Manichäer den hl. Bischof Ambrosius kennen, von dem er sich 387 taufen ließ. In Hippo Regius empfing er kurz darauf die Priester- und später auch die Bischofsweihe. – Seine zahlreichen philosophisch-theologischen Schriften gehören zur Weltliteratur. Augustinus starb am 28.8.430 in Hippo Regius, als die Stadt von den Vandalen belagert wurde.

¹² Pius XI. (Achille Ratti), Papst von 1922 bis 1939, wurde am 31.5.1857 in Desio bei Monza geboren, studierte in Mailand und Rom, erhielt 1879 die Priesterweihe, wurde 1882 Dogmatik-Professor und Bibliothekar in Mailand sowie 1921 dort Erzbischof und Kardinal. Pius XI. pflegte Kunst und Wissenschaft, und er förderte die »Katholische Aktion«. Seine politische Tätigkeit schlug sich in Konkordaten mit mehreren europäischen Staaten und mit Ecuador nieder. In den Missionsländern bemühte er sich um die Förderung eines einheimischen Klerus. Die seit 1870 ungelöste sog. Römische Frage wurde durch die Lateranverträge mit Mussolini beigelegt. Im Juli 1933 schloß der Hl. Stuhl das Konkordat mit Hitler, welches Katholiken und Papst aber schwere Enttäuschungen bereitete, da sich Hitler an keinerlei Verpflichtungen hielt. In Frankreich verurteilte Pius 1926 die chauvinistische und kirchenpolitisch stark »rechts« stehende Bewegung der »Action française«. Zu ihrer »Bekämpfung« gründeten die Dominikaner auf Wunsch des Papstes den Verlag »Les Éditions du Cerf«, der, zunächst in Juvisy ansässig, später nach Paris verlegt wurde und noch heute in Frankreich der größte kirchlich-katholisch orientierte Verlag ist. Zu seinen Autoren zählten bedeutende Persönlichkeiten, z.B. Claudel, de Gaulle, Maritain, Mauriac u.v.a. In Juvisy wurden auch zwei Zeitschriften herausgegeben: La vie spirituelle (eine noch bestehende Vierteljahresschrift) und La vie intellectuelle.

Edith Stein für die bisher noch nicht ins Deutsche übersetzten *Quaestiones disputatae de veritate*. In den *Quaestiones*, einer bevorzugten Literaturgattung des Mittelalters, schlugen sich jene Disputationen literarisch nieder, die ein Magister der Philosophie mit seinen Schülern durchzuführen pflegte. Die von Edith Stein ausgewählten *Quaestiones disputatae de veritate* waren um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden. Verständlicherweise fiel es der phänomenologisch geschulten Edith Stein aber nicht gerade leicht, sich in die scholastische Gedankenwelt und Ausdrucksweise einzuleben.

Aus Speyer, wo die Dominikanerinnen in St. Magdalena mehrere Lehranstalten unterhielten, zu denen damals als bedeutendste das katholische Lehrerinnenseminar der Pfalz (mit Internat) gehörte, schrieb sie im September 1925 an Fritz Kaufmann¹³: »... daß ich Seminarlehrerin bin, werden Sie wohl gehört haben. Ich will Ihnen geraten, daß ich mich als Lehrerin nicht allzu ernst nehme und daß ich immer noch lächeln muß, wenn ich das als Beruf irgendwo hinzuschreiben habe ...« Kaufmann wußte wahrscheinlich, daß Edith Stein als Husserls Assistentin in Freiburg einmal geäußert hatte, Schuldienst erscheine ihr als »Schreckgespenst«. Aber inzwischen hatte sie hinzugelernt und nahm die Pflichten ihres zuvor so ungeliebten Berufes ernst. Sie hatte derart viel zu tun, daß die Arbeit sie geistig und seelisch ganz erheblich in Anspruch nahm. »Darum«, so heißt es in jenem Brief weiter, »ist die Möglichkeit wissenschaftlicher Arbeit noch immer ein Problem. In den ersten beiden Jahren habe ich nur etwas übersetzt neben der Schule, dazu reichte es. Nun wollte ich mich an etwas Größeres heranwagen, nämlich an eine Auseinandersetzung mit dem hl. Thomas. Ich habe auch mit dem Studium der *Quaestiones disputatae* begonnen, aber bisher hat sich die nötige Kontinuität nicht hergestellt, und ich muß warten, wie es damit wird ...«

Ungefähr um diese Zeit lernte Edith Stein den Philosophen Erich Przywara¹⁴ SJ, mit dem sie bereits einige Briefe gewechselt hatte, per-

¹³ Fritz Kaufmann, geb. 3.7.1891 in Leipzig, in Göttingen Schüler Husserls, in Freiburg, wo er sich habilitierte, sein Assistent. Im Jahre 1936 ging er in die USA; später war er Professor für Philosophie in Buffalo, wo sich mehrere ehemalige Husserlschüler um die Verbreitung der Phänomenologie bemühten und ein Nachfolgeorgan des Husserlschen Jahrbuches herausgaben. – Kaufmann starb am 9.8.1959 in Zürich, wo er wie auch seine Frau auf dem jüdischen Friedhof bestattet ist.

¹⁴ Erich Przywara, geb. am 12.10.1889 in Kattowitz, wurde später Jesuit und starb am 28.9.1972 in Murnau. Bestattet ist er auf dem Jesuitenfriedhof in Pullach. – Die erste Begegnung mit Edith Stein schildert er in seinem Buch »In und Gegen«, Nürnberg 1944, S. 61 ff.

sönlich kennen. An Roman Ingarden berichtet sie darüber: Przywara »ist ein sehr guter Kenner der modernen Philosophie, und in unserem Briefwechsel hatte sich bereits gezeigt, daß wir beide dasselbe Desiderat als gegenwärtig dringende Aufgabe betrachten, nämlich eine Auseinandersetzung zwischen der traditionellen katholischen mit der modernen Philosophie, wobei ihm auch die Phänomenologie das Wichtigste ist ... Ich habe vor kurzem mit dem Studium von Thomas von Aquinos philosophischem Hauptwerk, den Quaestiones disputatae, begonnen. Was dabei herauskommen wird, kann ich noch nicht absehen ...« Heraus kam dann einige Jahre später ein zweibändiges Werk: Des hl. Thomas Quaestiones disputatae de veritate, ins Deutsche übersetzt. Im ersten bzw. zweiten Band stehen die Quaestiones 1–13 bzw. 14–29. Beide Bände erschienen 1931 und 1932 bei Otto Borgmeyer¹⁵ in Breslau; gedruckt wurden sie bei dessen Bruder Franz Borgmeyer in Hildesheim. Das zugehörige lateinisch-deutsche Wörterverzeichnis konnte erst 1934 in den Buchhandel kommen, als Edith Stein schon dem Karmel angehörte. Daher gibt es zu diesem Verzeichnis zwei Vorworte. Das erste datiert vom November 1932; aufschlußreich ist in ihm der Satz, das Verzeichnis möge ein Hilfsmittel zur Verständigung zwischen scholastischer und moderner Terminologie sein. Das zweite Vorwort vom September 1934 informiert auch darüber, daß die Autorin inzwischen in den Orden der Unbeschuhten Karmelitinnen eingetreten ist; unterzeichnet ist es mit ihrem Ordensnamen Teresia Benedicta a Cruce. Beide Vorworte sprechen den Dank für gewährte Hilfe aus.

EXKURS: EDITH STEIN ALS SCHÜLERIN UND ASSISTENTIN EDMUND HUSSERLS¹⁶

Wir müssen auch noch der Frage nachgehen, wie Edith Stein mit Husserl und seinem Werk bekannt wurde. Darüber berichtet sie in ihren Aufzeichnungen »Aus dem Leben einer jüdischen Familie« im

¹⁵ Otto Borgmeyer, Verlag/Buchhandlung, Breslau, An der Sandkirche 3. – Sein Bruder Franz Borgmeyer, Verlagsbuchhandlung, Hildesheim, Kreuzstraße 14.

¹⁶ Edmund Husserl, geb. am 8.4.1859 in Proßnitz/Mähren, Philosoph, Begründer der Phänomenologie, studierte zunächst Mathematik, wandte sich unter dem Einfluß von Franz Brentano (geb.1838 bei Boppard, gest. 1917 Zürich) aber der Philosophie zu. Edmund Husserl und seine Frau Malvine geb. Steinschneider, die beide jüdischer Abstammung waren, traten in die evangelische Kirche ein; Malvine Husserl wurde später Katholikin. Ihr Grab sowie das ihres Mannes liegen auf dem Friedhof in Freiburg-Günterstal.

Kapitel über ihre Studien (ESGA 1, 169f.) Dort lesen wir: »Vier Semester hatte ich an der Universität Breslau studiert. Ich hatte am Leben dieser ›alma mater‹ wie wohl nur wenige Studenten teilgenommen, und es mochte scheinen, als sei ich so mit ihr verwachsen, daß ich mich nicht freiwillig von ihr trennen würde. Aber hier wie später noch oft im Leben konnte ich die scheinbar festesten Bande mit einer leichten Bewegung abstreifen ... In meinem vierten Semester bekam ich den Eindruck, daß Breslau mir nichts mehr zu bieten hätte und daß ich neue Anregungen brauchte. ... Objektiv stimmte das keineswegs ... Es drängte mich aber fort ...«, nämlich, wie wir noch sehen werden, nach Göttingen zu Edmund Husserl. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß Ediths Wechsel zu Husserl der Beginn eines neuen Lebensabschnitts wurde.

Wie sie weiter berichtet, nahm Edith Stein in den letzten beiden Breslauer Semestern (SS 1912 und WS 1912/13) an einem Seminar von William Stern¹⁷ über Denkpsychologie teil und hatte für jedes dieser Semester ein Referat übernommen. Bei den Vorbereitungen dazu wurde sie in der Literatur immer wieder auf Husserls Werk »Logische Untersuchungen« hingewiesen. Während sie mit Lesen und Schreiben beschäftigt war, kam ein älterer Kommilitone in die Bibliothek, wo sie arbeitete, erkundigte sich nach ihrer Tätigkeit und sagte dann energisch: »Lassen Sie doch all das Zeug und lesen Sie dies«, und er reichte ihr den dicken zweiten Band von Husserls »Logischen Untersuchungen«¹⁸. Dieser Kommilitone hatte zuvor selbst in Göttingen studiert und kannte Husserl persönlich. »In Göttingen spricht man nur von Phänomenen, Tag und Nacht, beim Essen, auf der Straße ...« Seine Begeisterung steckte Edith an, und als am Silvesterabend im Kreis von Freundinnen Scherzgedichte vorgetragen wurden, hörte Edith folgende ihr zuge dachte Strophe:

»Manches Mädchen träumt von Busserl,
Edith aber nur von Husserl;
in Göttingen, da wird sie sehn
den Husserl leibhaft vor sich stehn« (ESGA 1, 172).

¹⁷ William Stern, geb. am 29.4.1871 in Berlin, war Philosoph und Psychologe, arbeitete (in Breslau) zusammen mit seiner Frau Clara hauptsächlich über Kinder- und Jugendpsychologie, wurde 1915 Professor für Philosophie in Hamburg und emigrierte später nach England. Er starb am 27.3.1938 in Durham (N.C.).

¹⁸ »Logische Untersuchungen« von Edmund Husserl, Zweiter Band, Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis, I. Teil, zweite, umgearbeitete Auflage, Halle a.d.S., Max Niemeyer, 1913.

Wer Edith Steins Aufzeichnungen und Briefe kennt, weiß, daß es, was Göttingen, Husserl und Phänomene angeht, keineswegs bei Scherzen blieb.

Günstige Umstände brachten es aber doch mit sich, daß Husserl, der die große Begabung Ediths erkannte, ihr recht früh ein Promotions-thema gab. Anfangs begeisterte es ihn zwar nicht besonders, daß eine Anfängerin – die sie in seinen Augen ja noch war – sich so früh an eine selbständige Arbeit machen wollte. Er fragte jedoch, worüber sie denn zu arbeiten gedächte. In seinem Kolleg über »Natur und Geist« (SS 1913, 30.4.–30.7.) hatte er aber davon gesprochen, daß eine objektive Außenwelt nur intersubjektiv erfahren werden könne. Diese Erfahrung nannte er Einfühlung, ohne jedoch zu erklären, worin sie bestünde. Das gab Edith Stein dann den Anstoß zur Wahl ihres Themas¹⁹. Diesem konnte sie sich aber nicht lange widmen, da im Sommer 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach. Sogleich ließ Edith Stein sich beim Roten Kreuz ausbilden, und erst einmal tat sie Dienst in einem österreichischen Lazarett; anschließend machte sie noch Vertretungen für Lehrkräfte an der Viktoriaschule in Breslau.

So verschob sich das Rigorosum auf den August 1916. Bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, daß Husserl, der inzwischen einen Ruf nach Freiburg angenommen hatte, dringend Hilfe brauchte, um die neue Hörerschaft in seine phänomenologische Terminologie einzu-arbeiten. Edith bot sich dazu an, und so wurde sie seine Privatassistentin – damals für eine Frau eine seltene Ausnahme.

Trotz beiderseitiger Hochschätzung und besten Willens kam es in Freiburg aber doch zu keiner solchen Zusammenarbeit von »Meister« und Assistentin, wie sie notwendig und auch erwünscht war. Nach 1½ Jahren kündigte Edith Stein das Arbeitsverhältnis bei Husserl und ging zunächst nach Göttingen, »... wo ich mich – wenn überhaupt irgendwo – ein wenig zu Hause fühle ...«, wie sie im Februar 1918 an Ingarden schreibt (ESGA 4, Nr. 28).

Husserl stellte Edith Stein am 6. Februar 1919 ein sehr gutes Zeugnis aus: »Fräulein Dr. phil. Edith Stein, meine langjährige Schülerin an den Universitäten zu Göttingen und Freiburg, hat im Sommersemester d. J. 1916 in Freiburg summa cum laude das Doktorat der Philosophie gemacht, und zwar mit einer ausgezeichneten wissen-

¹⁹ Es lautete: Das Einfühlungsproblem in seiner historischen Entwicklung und in phänomenologischer Betrachtung.

schaftlichen Abhandlung über ›Einführung‹,²⁰ die sogleich nach ihrem Erscheinen das Interesse der Fachmänner erweckt hat. Sie wirkte nachher über 1½ Jahre als meine Assistentin und leistete mir nicht nur wertvolle Dienste bei der Ordnung und Verarbeitung meiner Manuscripte für umfassende wissenschaftliche Publikationen, sondern nicht minder bei meiner akademischen Lehrtätigkeit. Sie hielt zu diesem Zwecke regelmäßig philosophische Übungen für meine nach tieferer wissenschaftlicher Ausbildung strebenden Hörer, an welchen nicht nur philosophische Anfänger, sondern auch Fortgeschrittene teilnahmen.²¹ Von dem ausgezeichneten Erfolge dieser Mitwirkung konnte ich mich im Fortgange meiner eigenen seminaristischen Übungen und durch persönliche Fühlungnahme mit meinen Hörern überzeugen. Fräulein Dr. Stein hat in der Philosophie eine weite und tiefe Bildung gewonnen und ihre Fähigkeiten für selbständige wissenschaftliche Forschung und Lehre sind außer Frage. Sollte die akademische Laufbahn für Damen²² eröffnet werden, so könnte ich sie an allererster Stelle u. aufs wärmste für die Zulassung zur Habilitation empfehlen.

Geh. Hofrat Prof. Dr. E. Husserl
an der Universität zu Freiburg i.Br. «

* * *

In Göttingen beschäftigten Edith Stein zunächst einmal zwei Vorhaben vollauf. Einerseits stand Husserls 60. Geburtstag²³ bevor, und Edith hatte angeregt, aus diesem Grund eine Festschrift herauszubringen. Zum Geburtstag selbst konnte allerdings kein fertiges Buch erscheinen, denn zum einen fehlte es den Druckereien am nötigen Papier; zum andern waren aber Husserls Hörer kriegsbedingt meist

²⁰ Gedruckt wurde die Doktorarbeit in gekürzter Form unter dem Titel »Zum Problem der Einführung«, Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses, 1917. – Der damals ungedruckte Teil I ist bis jetzt verschollen.

²¹ Diese nicht allzu große Gruppe von Teilnehmern hat Edith Stein ihren »Philosophischen Kindergarten« genannt.

²² Nicht erwartet hat Husserl eventuell, daß (durch die Weimarer Verfassung) schon im August 1919 ›die akademische Laufbahn für Damen‹ möglich würde; denn als Edith Stein sich in Freiburg später habilitieren wollte, stellte er sich ganz gegen diesen Plan.

²³ Am 8. April 1919.

noch nicht in der Lage, an einem solchen Projekt mitzuarbeiten. Die trotzdem fertiggestellten Beiträge mußten dann Husserl notdürftig als Manuskripte²⁴ überreicht werden. Mehr noch beschäftigte Edith Stein andererseits aber der Umstand, daß die Vorlesungen und Übungen Adolf Reinachs, der 1917 an der Westfront gefallen war²⁵, in einem Sammelband veröffentlicht werden sollten. Auch die Herausgabe dieses Bandes verzögerte sich; er konnte erst 1921 in Halle a. d. Saale bei Max Niemeyer erscheinen.²⁶ Durch die Arbeit an Reinachs gesammelten Schriften lernte Edith in Göttingen Hedwig Conrad-Martius²⁷ kennen, die für den geplanten Band eine längere Einleitung schrieb. Aus dieser Begegnung wurde eine lebenslange Freundschaft. Man verabredete in Göttingen einen längeren Aufenthalt Ediths in Bergzabern (nahe Speyer), wo Hedwig Conrad-Martius mit ihrem Mann Theodor Conrad (am Eisbrünnelweg) wohnte; beide bewirtschafteten dort ein Obstgut. Weil sie von dessen Ertrag leben mußten, war Hedwig ständig überarbeitet, und Edith war froh, ihr behilflich sein und nebenbei von ihr auch in Philosophie einiges lernen zu können. Beim Abschied von Göttingen hatten Anne Reinach, die Witwe des Philosophen, und Pauline, seine Schwester,

²⁴ Die in dieser Form überreichte Festschrift hat ein von Alexander Pfänder geschriebenes Titelblatt, auf dem die vier darin enthaltenen Beiträge verzeichnet sind: 1. Hedwig Conrad-Martius: »Realität«, 2. Hans Lipps: »Realität und Verschiedenheit«, 3. Alexander Pfänder: »Fragmente zur Logik«, 4. Edith Stein: »Psychische Kausalität«. – Dann folgen die Namen von sechs Husserlschülern, deren Beiträge noch ausstanden: Theodor Conrad, Moritz Geiger, Jean Hering, Dietrich Hildebrand, Roman Ingarden, Alexander Rosenblum.

²⁵ Am 16.11.1917 in Diksmuide in Flandern. – Anne Reinach, seine Frau, ließ den Toten im Zinksarg nach Göttingen überführen, wo er am 31.12.1917 auf dem Stadtfriedhof beigesetzt wurde. Wohlgepflegt ist sein Grab dort bis heute erhalten. Edith Stein wohnte der Bestattung bei.

²⁶ Eine textkritische Ausgabe in 2 Bänden, hg. von Karl Schuhmann und Barry Smith, erschien 1989 im Philosophia Verlag, München, Hamden, Wien.

²⁷ Hedwig Martius, geb. 27.2.1888 in Berlin, studierte zuerst Geschichte und Literatur in Rostock und Freiburg, danach Philosophie, Psychologie und Kunstgeschichte in München (bei Pfänder) und Göttingen (bei Husserl und Reinach). 1912 Promotion bei Pfänder in München. Erst 1949 bekam sie einen Lehrauftrag an der Universität München (da eine entfernte Verwandte Halbjüdin war, erhielt sie im »Dritten Reich« keine Anstellung). Hedwig heiratete 1912 den Husserlschüler Theodor Conrad. Ihre Wohnung in Bergzabern wurde zu einem Treffpunkt vieler Husserlschüler; »das Phänomenologenheim« nannte ihn Edith Stein (ESGA 4, Nr. 76). – Hedwig Conrad-Martius starb am 15.2.1966 in Starnberg. Dort befindet sich ihr Grab auf dem Alten Stadtfriedhof. Ihr Nachlaß wird von der Bayerischen Staatsbibliothek in München betreut. Dr. Eberhardt Avé-Lallemant gab in den 60er Jahren die in Zeitschriften verstreuten Arbeiten der hochbegabten Philosophin in drei Bänden heraus.

Edith gebeten, sich aus Adolfs Bücherschrank ein Andenken auszusuchen. Sie wählte den soeben erschienenen ersten Band: »Das Leben der heiligen Theresia von Jesu« aus der Reihe: »Sämtliche Schriften der heiligen Theresia von Jesu«, neue deutsche Ausgabe nach den autographierten und anderen spanischen Originalen bearbeitet und vermehrt von Fr. Petrus de Alcantara a S. Maria und Fr. Aloisius ab Immaculata Conceptione, Priester aus dem Orden der Unbeschuh-ten Karmeliten. Regensburg, Rom, Wien 1919, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.

Diese Autobiographie Teresas hat Edith ungemein gefesselt. Als Angehörige des Ordens schrieb sie später (1938) einen Aufsatz²⁸, den sie vor ihrer Abreise in die Niederlande der damaligen Priorin Teresia Renata de Spiritu Sancto zum Abschied schenkte. In diesem Aufsatz heißt es: »Seit 12 Jahren war der Karmel mein Ziel, als mir im Sommer 1921 das ›Leben‹ unserer hl. Mutter Teresa in die Hände gefallen war und meinem langen Suchen nach dem wahren Glauben²⁹ ein Ende gemacht hatte. Als ich am Neujahrstage 1922 die hl. Taufe³⁰ empfang, dachte ich, daß dies nur die Vorbereitung zum Eintritt in den Orden sei ...« Das aber war ein Irrtum. Verschiedene Umstände machten es ihr unmöglich, damals schon ein Ordensleben zu beginnen. Nach dem längeren Aufenthalt bei Conrads in Bergzabern bot man ihr eine Stelle als Lehrerin an den Schulen der Dominikanerinnen³¹ in Speyer an. Dort hat sie von Ostern 1923 bis Ostern 1931 hauptsächlich Deutsch und Geschichte unterrichtet. In diese Jahre fallen auch die Vortragsreisen, um die sie immer wieder gebeten wur-

²⁸ Der Titel dieses Aufsatzes lautet: »Wie ich in den Kölner Karmel kam«, und er steht in der Gesamtausgabe als Anhang zu Edith Steins autobiographischen Aufzeichnungen »Aus dem Leben einer jüdischen Familie« (ESGA 1, S. 345–362).

²⁹ Diese Bemerkung ist so zu verstehen, daß Edith Stein zwar schon länger dem Christentum zuneigte (vgl. ESGA 4, Nr. 53), sich aber lange darüber im unklaren war, ob sie in die römisch-katholische oder evangelisch-lutherische Kirche eintreten müsse. Die Mehrzahl der getauften Juden entschied sich für die evangelische Konfession.

³⁰ Edith Stein wurde am Nachmittag des 1. Januar 1922 von Dekan Eugen Breitling in der katholischen Pfarrkirche von Bergzabern getauft und empfang am folgenden Morgen in der hl. Messe ihre erste hl. Kommunion. Gefirmt wurde sie am 2. Februar 1922 in der Privatkapelle des bischöflichen Hauses am Dom in Speyer.

³¹ Diesen Dominikanerinnen, die seit Hunderten von Jahren die weibliche Jugend Speyers unterrichteten, unterstanden im Kloster St. Magdalena eine Volksschule, eine Höhere Mädchenschule, eine Frauenarbeitschule sowie das katholische Lehrerinnen-seminar. Als Edith Stein Ostern 1923 dort ihre Stelle antrat, war St. Magdalena längst ein angesehenes Zentrum katholischer Frauenbildung in der Pfalz.

de. Man bat sie aber nicht nur um eigene Vorträge, sondern lud sie auch zu Vortragsveranstaltungen anderer Wissenschaftler ein. Wie wir bereits erfuhren, hatte sie in Briefen offensichtlich erfreut von einem Kongreß berichtet, an dem teilzunehmen sie die französische Société Thomiste³² gebeten hatte. Ein Referat wurde von ihr nicht erwartet, aber offenbar wünschte man ihre Teilnahme an den im Programm vorgesehenen Diskussionen, die sich den Vorträgen anschlossen. Vermutlich gehörten die französischen Dominikaner zu den von Husserl in seinem Gutachten erwähnten »Fachmännern«, deren Interesse Edith Steins Dissertation geweckt hatte.

Tagungsort für jenen Kongreß war das kleine Juvisy-sur-Orge; zu Paris gehörte es damals noch nicht, aber es gab von dort eine bequeme Zugverbindung. Anfangs lebten da nur wenige Dominikaner, aber gegen Ende der 20er Jahre wünschte Papst Pius XI. dringend einen Verlag zur »Bekämpfung« der kirchenpolitisch äußerst »rechtslastigen« Bewegung »Action française«. Die Dominikaner gründeten daraufhin einen entsprechenden Verlag (Les Éditions du Cerf) und gaben in Juvisy auch zwei Zeitschriften heraus: La vie spirituelle und La vie intellectuelle, von denen die erste (eine Vierteljahresschrift) heute noch existiert. Zum Programm gehörten auch Studientage der Société Thomiste; der erste, zu dem auch Edith Stein eingeladen wurde, fand 1932 statt. Der Verlag zog dann etwa 1937 nach Paris um, wo er bis heute blieb (Adresse: Les Éditions du Cerf, 29 boulevard Latour-Maubourg, F-75340 Paris). Er ist inzwischen der größte französischsprachige Verlag und erfreut sich des besten Rufes. Zu den früheren Zeitschriften kamen im Laufe der Zeit weitere hinzu, z.B. L'Art sacré, La Maison-Dieu (über Liturgie) u.a. Dieses zumal für religiöse Literatur bekannt gewordene Verlagshaus konnte bedeutende Persönlichkeiten als Autoren gewinnen: Claudel, Mauriac, Maritain, de Gaulle u.v.a.

Die aus Juvisy an Edith Stein geschickte Einladung der Dominikaner hat sich in ihrem Nachlaß leider nicht erhalten, wohl aber ein kleiner

³² Die Société Thomiste wurde im Jahr 1923 von P. Pierre Mandonnet OP gegründet. Geboren wurde er (François-Félix) am 26.2.1858 in Beaumont (Dép. Puy-de-Dôme). Er wurde Kirchenhistoriker und Professor für Kirchengeschichte an der theol. Fakultät in Fribourg, wo er 1902 auch Rektor der Universität wurde. Im Jahr 1917 kam er nach Le Saulchoir und gründete dort außer der Société Thomiste eine Bibliographie Thomiste und ferner das Bulletin Thomiste, welches das Organ der Société wurde.

Brief, den man ihr offensichtlich einige Zeit später geschickt hat. Er lautet:

SOCIÉTÉ THOMISTE

Fondateur P. Mandonnet

SECRÉTARIAT

Le Saulchoir – Kain – Belgique

Le Saulchoir, le 2 august 1932

Sehr geehrtes, gnädiges Fräulein!

Für Ihre zusagende Antwort unseren herzlichen Dank! Andere deutsche Philosophen nehmen an unserer Tagung teil; außerdem sprechen deutsch unsere zwei Referenten: die Diskussion kann also teilweise deutsch geführt werden.

Beiliegend finden Sie den Tagungsplan. Rechtzeitig erhalten Sie ein Blatt mit Punkten und Anregungen zur Vorbereitung der Diskussion; inzwischen vielleicht gibt Ihnen der Titel der Vorträge einige Bemerkungen ein.

Mit verehrungsvollem Gruß

i.A. fr. Th. Deman OP³³

Sekretär der Société Thomiste

Mlle. Stein, Münster

Auch der Tagungsplan sowie das »Blatt mit Punkten und Anregungen« sind nicht erhalten.

Jedoch stellten die Dominikaner nach der Tagung in einem Heft alles Wissenswerte über ihren Verlauf zusammen; so findet man darin z.B. die Namen der Teilnehmer, die gehaltenen Referate sowie die anschließenden Diskussionsbeiträge. Als beim Seligsprechungsprozeß für Edith Stein der Schriftenprozeß anfang, erhielten wir eine Kopie dieses Heftes. Aus ihm wurde das meiste von dem entnommen, was im vorliegenden Artikel über die Veranstaltung in Juvisy berichtet wird. Wie es scheint, war Edith Stein mit ihr insgesamt sehr zufrieden. An Roman Ingarden schreibt sie nämlich: »... Im Septem-

³³ Thomas Deman, geb. 1895 in Roubaix, Priesterweihe 1926, 1928–1945 Professor für Moralthologie in Le Saulchoir, danach bis 1954 in Fribourg; dort gestorben.

ber habe ich eine sehr schöne Arbeitstagung der Société Thomiste in Juvisy bei Paris mitgemacht (etwa 35 persönlich eingeladene Teilnehmer, darunter 6 Deutsche). Thema: Phänomenologie und ihre Bedeutung für die thomistische Philosophie. Bei der Gelegenheit habe ich Paris kennengelernt; ich war 10 Tage bei Koyrés³⁴. Unterwegs traf ich Frau Conrad in Heidelberg³⁵ und war einen Tag bei Hering³⁶ in Straßburg ...« Auf der ersten Innenseite des erwähnten Heftes liest man:

Journées d'Études de la Société Thomiste

I. LA PHÉNOMÉNOLOGIE

Société Thomiste

Secrétariat Le Saulchoir, Kain, Belgique – Administration Les Éditions du Cerf Juvisy, S. et O.

Da der gesamte Kongreßbericht in diesem Artikel nicht wiedergegeben werden kann, soll als Orientierungshilfe zunächst einmal das Inhaltsverzeichnis folgen:

TABLE DES MATIÈRES

Introduction

Séance du matin: La Phénoménologie en elle-même

Rapport du R. P. Daniel Feuling

Discussion

Séance de l'après-midi: La Phénoménologie comparée avec le thomisme

³⁴ »Koyrés« sind: Alexandre Koyré und seine Frau Dorothee geb. Rybermann, gen. »Do«. – Koyré wurde am 29.8.1892 in Taganrog/Rußland geboren und war in Göttingen Husserlschüler. Er ging als Wissenschaftshistoriker nach Frankreich und lehrte an den Universitäten in Montpellier, Paris, Kairo und wieder Paris. Als Edith Stein 1932 bei Koyrés zu Besuch war, wohnten diese in Paris V, 12 rue Quatrefages. – Al. Koyré starb in Paris am 28.4.1964.

³⁵ Hedwig Conrad-Martius war wegen eines Klinikaufenthalts in Heidelberg (vgl. Edith Stein Jahrbuch 2006, S. 9 f. u. ESGA 2, Nr. 217).

³⁶ Jean Hering, geb. am 12.9.1890 in Ribeauvillé (Rappoltsweiler)/Elsaß, war in Göttingen Husserlschüler (von 1909 bis 1912), studierte Philosophie und evang. Theologie und war später Professor für Neues Testament in Straßburg. Dort starb er am 23.3.1966. – Über Ediths Aufenthalt in Straßburg siehe Edith Stein Jahrbuch 2006, S. 26ff.

Rapport du R.P. René Kremer
Discussion

Appendice

Communications écrites envoyées à la Journée

Texte original des interventions faites en langue allemande

Es schließen sich dann die Teilnehmerliste an und eine kurze Einführung in die Ziele der Thomas-Gesellschaft sowie der von ihr organisierten Tagung in Juvisy, die übrigens in den Räumlichkeiten des Verlags Le Cerf stattfand.

Die Teilnehmer waren:

P. Pierre Mandonnet OP, Gründer und nunmehr Ehrenpräsident der Société Thomiste;

M. Jacques Maritain³⁷, Vize-Präsident der Gesellschaft;

P. Blanche OP, P. Thomas Deman OP, P. Roland-Gosselin OP, alle drei Mitglieder des Administrationsrates der Gesellschaft;

M. De Bruyne, Université de Gand;

P. Delannoye, SJ, Collège de la Compagnie de Jésus, Louvain;

P. Delos, OP, Université Catholique de Lille;

M. Devivaise, Besançon;

P. Faidherbe, OP, Dijon;

P. Féret, OP, le Saulchoir;

P. Daniel Feuling, OSB, Université de Salzbourg;

M. Forest, Université de Poitiers;

P. Louis-Bertrand Geiger³⁸, OP, le Saulchoir;

P. Étienne Gilson³⁹, Collège de France;

³⁷ Jacques Maritain, Philosoph, wurde am 8.11.1882 in Paris geboren und konvertierte 1906 vom Protestantismus zum Katholizismus. Dies tat er zusammen mit seiner Frau Raissa geb. Oumancoff, einer gebürtigen Jüdin, die mit ihren Angehörigen um 1890 aus Rußland nach Paris geflohen war. – Maritain war 1945–1948 französischer Botschafter beim Hl. Stuhl. Nach dem Tod seiner Frau (1960) trat er in die Ordensgemeinschaft Kleine Brüder ein und starb 1970 in Toulouse. – Als die Tagung in Juvisy stattfand, war er Professor am Institut catholique in Paris.

³⁸ Louis-Bertrand Geiger, Philosoph, geb. am 30.6.1906 in Straßburg, lehrte in Le Saulchoir, Montreal, New York und Fribourg. Er starb am 2.1.1983 in Fribourg.

³⁹ Étienne Gilson, bedeutendster Interpret von mittelalterl. Philosophie im 20. Jh., geb. am 13.6.1884 in Paris, studierte an der Sorbonne, wo er Professor wurde, 1932–1951 Professor am Collège de France (u.a. wie Bergson), 1946 Mitglied der Académie française. Gilson starb am 19.9.1978 in Cravant.

M. Gouhier, Université de Lille;
M. Alexandre Koyré, Hautes-Études, Paris;
P. René Kremer, CSSR, Louvain;
P. Kuyper, OP, Collège Angélique, Rome;
M. Labergerie, Paris;
P. Alois Mager⁴⁰, OSB, Doyen de la Faculté de Théologie, Salzburg
M. Manacorda, Université de Florence;
M. Mansion, Université de Louvain;
P. Marc, SJ, Maison Saint-Louis, Jersey;
Mgr. Noël, Président de l'Institut Supérieur de Philosophie, Université de Louvain;
P. Philippe, OP, le Saulchoir;
P. Rabeau, Orat., Université Catholique de Lille;
M. von Rintelen⁴¹, Université de Munich;
M. Bernhard Rosenmöller⁴², Université de Munster;
M. Gottlieb Söhngen⁴³, Université de Bonn;
Mlle. Edith Stein, Munster;
P. Augustin Valensin⁴⁴, SJ, Université Catholique de Lyon;
P. Vial, OP, Angers.

Am Vormittag von Montag, dem 12. September, hielt P. Daniel Feuling OSB unter dem Vorsitz von Jaques Maritain das erste Referat über »La phénoménologie en elle même«. Wie bereits im Jahrbuch 2006 berichtet, hatte Edith Stein schon am Samstag zuvor Feuling in

⁴⁰ Alois Mager wurde am 21.8.1883 in Rottweil geboren, trat in die Benediktinerabtei Beuron ein und war ab 1927 in Salzburg Professor für Philosophie, Psychologie und Mystik. Er war Mitbegründer der dortigen Hochschulwochen und auch des Institutes Venio in München. Bedeutend wurde seine psychologisch-phänomenologische Begründung und Beschreibung mystischer Erfahrungen.

⁴¹ Fritz Joachim von Rintelen, Philosoph, geb. am 16.5.1898 in Stettin, Professor in Bonn, München und Mainz; dort gestorben am 23.2.1979.

⁴² Bernhard Rosenmöller, Philosoph, geb. am 17.4.1883 in Hamburg, ab 1931 Professor in Münster und Braunsberg/Ostpreußen, 1937 in Breslau und später wieder in Münster. Dort starb er am 19.3.1974.

⁴³ Gottlieb Söhngen, kath. Theologe, geb. am 21.5.1892 in Köln, dort in den 20er Jahren Leiter der Albertus-Magnus-Akademie, Privatdozent in Bonn, 1937–1945 Professor in Braunsberg, ab 1947 Professor für Fundamentaltheologie an der Univ. München. Dort starb Söhngen am 14.11.1971.

⁴⁴ Augustin Valensin, Philosoph, Jesuit, geb. am 12.9.1879 in Marseille; der Kongreß fiel in die Zeit, wo er an den Facultés Catholiques in Lyon Philosophiegeschichte unterrichtete; befreundet mit Teilhard de Chardin. Ab 1937 las er am Centre Universitaire zu Nizza. Dort starb er am 18.12.1953.

Juvisy getroffen, um ihm ein Manuskript von Koyré zu überbringen; das hatte sie dem Pater nämlich vor einer Woche in der Abtei Neuburg versprochen. Im Anschluß an dieses Referat wie auch an das zweite, welches Prof. Kremer aus Louvain am Nachmittag hielt, folgte dann eine Diskussion, an der sich Edith Stein lebhaft beteiligte.

Nach Abschluß des Kongresses bemühte man sich in Juvisy, die Referate und Diskussionen möglichst schnell zu protokollieren. Und weil nicht alle Teilnehmer Deutsch konnten, druckte man die deutschen Beiträge nur in einem Anhang des Kongreßberichtes im ursprünglichen Wortlaut ab: »Texte original des interventions faites en langue allemande«. Daher hatte man auch Edith Stein gebeten, ihre Beiträge schriftlich einzureichen. Darauf bezieht sich der folgende Brief, den ihr der Sekretär schrieb:

SOCIÉTÉ THOMISTE

Fondateur P. Mandonnet

SECRÉTARIAT

Le Saulchoir – Kain – Belgique

20. September 1932

Mademoiselle,

es war überaus liebenswürdig von Ihnen, daß Sie so schnell den Text Ihrer Wortmeldungen abfaßten, die unseren Tag in Juvisy so wertvoll machten. Sobald der Text übersetzt ist, werde ich ihn mit der Übersetzung zurückschicken, damit Sie ihn überprüfen und gutheißen können.

Ich habe mit Freuden festgestellt, daß Sie Abonnentin des Bulletin Thomiste werden möchten; noch mehr würden wir uns freuen, wenn Sie Mitglied unserer Gesellschaft würden. Der Verwaltungsrat würde Sie bereitwilligst als Ehrenmitglied aufnehmen, und als solches würden Sie regelmäßig das Bulletin, Organ der Gesellschaft, erhalten. So wäre die Zusammenarbeit, die Sie wünschen und für welche die Tagung in Juvisy ein Ausdruck war, noch besser gewährleistet.

Ich spreche Ihnen nochmals meinen Dank aus für Ihre wertvolle Mitarbeit und bin mit ausgezeichnete Hochachtung

Ihr fr. Thomas Deman OP.

Schon am 29. September konnte P. Thomas Deman nach Münster an Edith Stein schreiben:

Mademoiselle,

mit Freuden schicke ich Ihnen mit dem Text Ihrer Wortmeldungen die von P. de Menasce OP erstellte Übersetzung zu. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir ihre Bemerkungen zu der Übersetzung mitsamt den Papieren (Text und Übersetzung) so bald wie möglich zurücksenden könnten.

Mit Dank und vorzüglicher Hochachtung Ihr fr. Thomas Deman OP.

Diese von P. Thomas Deman erbetene Rückantwort war bis jetzt nicht aufzufinden. Sein folgendes Schreiben vom 10. Februar 1933 beweist aber, daß er inzwischen eine Antwort von Edith Stein erhalten hatte:

Mademoiselle,

ich bin sehr froh darüber, daß man Ihnen die Faszikel des Bulletin Thomiste geschickt hat. Sie haben sie erhalten als Mitglied. Wie ich Ihnen schon sagte, wären wir sehr froh, wenn wir Sie zu den Mitgliedern unserer Gesellschaft rechnen dürften; Sie hatten ja schon die Absicht, dem zuzustimmen; der Verwaltungsrat wird Sie bei seiner nächsten Versammlung offiziell aufnehmen. Die Sendung, die Sie erhielten, zeigt Ihnen an, daß man Sie ab jetzt als Mitglied der Société thomiste betrachtet. Ich bitte Sie also, durchaus kein Geld zur Begleichung jener Hefte zu senden, weil es ja beschlossen ist, Sie als Ehrenmitglied aufzunehmen. Wir sind Ihnen sehr verbunden durch Ihre Dienste bei der Tagung vom 12. September, an der Sie sich so glücklich beteiligt haben.

Die Korrektur, die Sie vorschlagen (»croyance naturelle à la réalité du monde«), ist sehr gut. Sie kam früh genug an, um noch in den Text eingefügt zu werden. Sie werden also das Vergnügen haben, sie dort wiederzufinden.

Nach unseren Informationen gibt es keine speziell der Anthropologie des hl. Thomas von Aquin gewidmete Arbeit, die man empfehlen

könnte. Wir könnten Ihnen zu diesem Thema nur die alten – nicht sehr interessanten Sachen (z.B. Gardair) – nennen. Jedoch würden Sie sehr interessante Stellen, die sich auf eine Anthropologie des hl. Th. v. A. beziehen, finden in dem Hauptwerk von P. Sertillanges⁴⁵: La philosophie de S. Th. d'A. (jetzt auch in deutsch erschienen), Buch 5 und 6. Für Erläuterungen, die sich näher an die Texte halten, könnten Sie auf zwei kleine Bände zurückgreifen: La pensée humaine, L'âme humaine (französische Übersetzung der Summa Theologica, Paris, Édition Revue des Jeunes) herausgegeben von P. Webert⁴⁶. – In einer allgemeinen Form würden Sie alle wünschenswerten Auskünfte, die sich auf die thomistische Bibliographie beziehen, finden in der »La Bibliographie thomiste« von Mandonnet und Destrez⁴⁷, seit 1924 vervollständigt durch das Bulletin thomiste, deren Register alle drei Jahre erscheinen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
fr. Thomas Deman OP

Der letzte Absatz dieses Briefes bezieht sich nicht auf die Tagung in Juvisy. Offenbar hatte Edith Stein wegen eines Kurses angefragt, dessen Abhaltung sie versprochen hatte; wie man einigen Briefstellen entnehmen kann, war sie vermutlich zu dieser Zusage gedrängt worden. So schreibt sie am 8.7.1932 aus Münster an Professor Martin Honecker in Freiburg:

»... Für September–Oktober habe ich in Aachen einen Kursus über die Anthropologie des hl. Thomas von Aquino zugesagt. Ich habe aber noch die Hoffnung, daß er nicht zustande kommt, weil doch

⁴⁵ Dalmace Sertillanges (Antonin-Gilbert), Philosoph und Theologe, geb. am 17.11.1863 in Clermont-Ferrand. Er wurde Redaktionsmitglied der »Revue thomiste« und »Revue biblique« in Paris; dort Prof. für Moraltheologie, 1928–1939 beim Ordensstudium in Le Saulchoir, 1939 wieder in Paris, dort Hg. der »Revue des Jeunes«. Sertillanges gilt als hervorragender Thomaskenner und hat sehr viel veröffentlicht. P. Demans Bemerkung über die deutsche Ausgabe bezieht sich auf das zweibändige Werk »Thomas d'Aquin«. Hellerau 1928. – Sertillanges starb am 26.7.1948 in Sallanches.

⁴⁶ Georges Webert, geb. 1887 (Jourdain), Priesterweihe 1921, Professor für Philosophie in Le Saulchoir 1923–1926, dann in Rom am Angelicum und am Institut catholique in Paris. Webert starb 1951.

⁴⁷ Jean Destrez, geb. 1887, Priesterweihe 1916, viele Jahre Mitarbeiter von P. Mandonnet. Durch eine Kriegsverletzung ertaubt, wurde er wieder Diözesanpriester; er starb 1950.

kaum viele Leute heute die Kosten für so etwas aufbringen können. Ich wäre froh, wenn ich die Ferien für ruhige Arbeit verwenden könnte ...« Und am 28.8.1932 heißt es in einem Brief an Adelgundis Jaegerschmid: Im »Juli nahm ich an einer sehr schönen Jungmädchentagung in Augsburg teil. Ich hatte in der Führerversammlung über »Die Aufgabe der Frau als Führerin der Jugend zur Kirche« zu sprechen. Von dort kam ich nach Breslau, anfangs noch in der Meinung, daß ich Sept.–Okt. in Aachen den Kursus hätte. Er kommt aber zum Glück für mich nicht zustande ...« Der hl. Thomas wurde in diesen Ferien aber trotzdem nicht vernachlässigt. Vorgesehen waren demselben Brief zufolge nämlich u.a. »... 1.) Thomas-Index, 2.) Studium der psychologischen Quaestionen der Summa und einige Thomasliteratur ...«

Inzwischen hatten die Dominikaner das Heft über die Tagung in Juvisy fertiggestellt. Weil dessen Inhalt aber demnächst als Band 9 der Gesamtausgabe erscheinen wird, sollen hier nur die im Anhang aufgeführten deutschen Wortmeldungen wiedergegeben werden.

ANHANG

(Im folgenden beziehen sich die Seitenzahlen bei den Wortmeldungen auf den Kongreßbericht aus Juvisy.)

1. – Wortmeldung von Fräulein Stein (siehe weiter oben, Seiten 42–43).

Eine Deduktion im traditionellen Sinn entspricht der phänomenologischen Methode nicht. Ihr Verfahren ist reflexiv aufweisend: zunächst *regressive Analyse*, die von der Welt, wie sie uns in der natürlichen Einstellung gegeben ist, ausgeht, dann die Akte und Aktzusammenhänge beschreibt, in denen sich für das Bewußtsein die dingliche Welt konstituiert, schließlich den ursprünglichen Zeitfluß, in dem sich die Akte selbst als Dauereinheiten konstituieren; daran kann sich nun eine Beschreibung der Konstitution anschließen, die umgekehrt verfährt: von dem letzten Aufweisbaren, dem aktuellen Leben des transzendenten Ich ausgehend, *progressiv* darstellt, wie durch dieses aktuelle Leben die Akte und gegenständlichen Korrelate verschiedener Stufe bis zur dinglichen Welt und ev. noch höherstufige Gegenständlichkeiten konstituiert werden.

2. – Wortmeldung von Fräulein Stein (siehe weiter oben, Seiten 43–45). Husserls ursprüngliche Absicht ging nicht auf eine Metaphysik, sondern auf eine Wissenschaftslehre. Ursprünglich Mathematiker, suchte er zunächst nach den Grundlagen der Mathematik (*Philosophie der Arithmetik*); dabei stieß er auf die nahen Zusammenhänge zwischen Mathematik und Logik und wurde zu einer prinzipiellen Besinnung über Idee und Aufgabe der formalen Logik geführt. Der I. Band seiner »Logischen Untersuchungen« wurde epochemachend als radikale Abrechnung mit allen Formen des skeptischen Relativismus (Psychologismus, Historizismus usw.) und die neue Aufrichtung der Idee der objektiven Wahrheit. Die Besinnung über die Idee der Logik führte Husserl zu der Überzeugung, daß uns die Logik nicht als abgeschlossene Wissenschaft vorliege, sondern eine Fülle von ungelösten Problemen stelle, deren Behandlung umfangreiche Einzeluntersuchungen erfordere. Eine Reihe solcher Einzeluntersuchungen sind im II. Band der »Logischen Untersuchungen« durchgeführt. Husserl bildete sich dafür eine eigene Untersuchungsmethode aus, eine Methode objektiver Wesensanalyse (historisch stand also die eidetische Reduktion an 1. Stelle, die transzendente an 2., – umgekehrt wie es im Referat von P. Feuling zur Behandlung kam). Die Richtung auf die objektiven Wesenheiten ließ den Zeitgenossen die Phänomenologie als Erneuerung scholastischer Tendenzen erscheinen. Diese Methode war es, die von der älteren (= Göttinger) Husserlschule vor allem aufgegriffen wurde. Sie erwies sich fruchtbar nicht bloß zur Lösung logischer Probleme, sondern zur Klärung der Grundbegriffe aller Wissenschaftsgebiete: zur eidetischen Begründung der Psychologie, der Natur- und Geisteswissenschaften (vgl. die Arbeiten in Husserls »Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung«, seit 1913 erscheinend). Der Einfluß der Phänomenologie hat in den positiven Wissenschaften, namentlich in der Psychologie und den Geisteswissenschaften, in den letzten Jahrzehnten zu einer wesentlichen Umbildung ihres Verfahrens geführt. Husserl selbst kam während der Arbeit an den »Logischen Untersuchungen« zu der Überzeugung, daß er in der ausgebildeten Methode *die* universelle Methode zum Aufbau einer Philosophie als strenger Wissenschaft gefunden habe. Sie in ihrer universellen Bedeutung darzustellen und letztlich zu begründen war die Aufgabe der »Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie« vgl. ESGA 1, S. 200«. Das Suchen nach einem absolut sicheren

Ausgangspunkt des Philosophierens führte zu der modifizierten Cartesianischen Zweifelsbetrachtung, zur transzendentalen Reduktion, zur Entdeckung des transzendentalen Bewußtseins als eines Feldes für umfassende Untersuchungen. In den *Ideen* macht sich erst an einigen Stellen die idealistische Wendung bemerkbar. Sie kam für Husserls Schüler völlig überraschend und wurde sofort Gegenstand der Diskussion, die sich bis heute fortsetzt. Vielleicht hat gerade der Widerstand aus seinem Schülerkreis Husserl dazu gedrängt, seine Bemühungen mehr und mehr auf eine zwingende Begründung des Idealismus zu konzentrieren und diese Frage als das Zentrum seiner Philosophie anzusehen, was sie ursprünglich keineswegs war. Außerdem mag die allgemeine Steigerung des metaphysischen Interesses in den letzten Jahren dazu beigetragen haben.

Bezüglich des Verhältnisses von Scheler⁴⁸ und Heidegger⁴⁹ zu Husserl ist zu berücksichtigen, daß beide zwar entscheidende Einflüsse von Husserl erfahren haben, aber doch nicht eigentlich seine Schüler waren und beide von vornherein viel stärker als er durch metaphysische Fragestellungen bestimmt wurden.

Bei der Interpretation der Phänomenologie durch Dr. Fink⁵⁰ ist zu bedenken, daß er Husserls Einwirkung erst in den letzten Jahren erfahren hat, nachdem das Idealismusproblem zentral geworden war; daß er selbst auch durch Heideggers Schule hindurchgegangen ist, außerdem durch Fichtesche und Hegelsche Ideen bestimmt, die Husserls ursprünglichen Intentionen fernlagen.

⁴⁸ Max Scheler, Philosoph, geb. am 22.8.1874 in München; zunächst schloß er sich der Phänomenologie Husserls an, entwickelte dann aber eigene Gedankengänge; später traten kulturelle und soziologische Fragen in den Vordergrund. Edith Stein hörte Scheler im SS 1913 in Göttingen. Sie sagt, daß Scheler auf das gesamte Geistesleben der letzten Jahrzehnte vielleicht noch stärker eingewirkt hat als Husserl. »... Nie wieder ist mir an einem Menschen so rein das ›Phänomen der Genialität‹ entgegengetreten.« – Von 1919 bis 1928 lehrte Scheler in Köln an der neugegründeten Universität. Er starb am 19.5.1928 in Frankfurt/M. und wurde auf dem Kölner Südfriedhof bestattet; sein Grab wird heute noch gepflegt.

⁴⁹ Martin Heidegger, Begründer der Existenzphilosophie, wurde am 26.9.1889 in Meßkirch geboren, promovierte und habilitierte sich in Freiburg (bei H. Rickert), ging aber dann zu Husserl, dessen Nachfolger er wurde. – Als Rektor der Universität verstieg er sich zum Hitler-Sympathisanten. Er starb am 26.5.1976 in Freiburg.

⁵⁰ Eugen Fink, Assistent und Schüler Husserls, wurde am 11.12.1905 in Konstanz geboren. Er hatte in Münster und Berlin studiert, ehe er Doktorand und bis zu Husserls Tod sein engster Mitarbeiter wurde. Fink war von 1948 bis 1971 Professor für Philosophie in Freiburg. Er starb dort am 25.7.1975.

3. – Wortmeldung von Fräulein Stein (siehe weiter oben, Seite 46). Anregungen zwischen Husserl und Natorp⁵¹ waren wohl gegenseitige. Aber sie betrafen mehr die Problemstellung als die Methode. Der wesentliche Unterschied ist, daß der Neukantianismus vom Faktum der Wissenschaften ausgeht und ihre Bedingungen transzendental *deduziert*, während Husserl die Wissenschaften als Fakten ausschaltet, auf die vorwissenschaftlichen Gegebenheiten zurückgeht und ihre Konstitution (wie in der Folge auch die der Wissenschaften als Korrelate höherer Stufe) nicht erschließt, sondern in reflektiver Analyse aufweist.

Auf die Frage, ob zwischen »Logischen Untersuchungen« und »Ideen« ein absoluter Bruch sei, möchte ich antworten: Das scheint mir keineswegs der Fall zu sein. Die »Logischen Untersuchungen«, besonders die V. und VI., enthalten Motive, die zu den Fragen der transzendentalen Konstitution führen mußten. Ich glaube, Husserl hätte auch ohne den Weg über die Cartesianische Zweifelsbetrachtung dahin gelangen können.

4. – Wortmeldung von v. Rintelen (siehe weiter oben, Seiten 46–47). In dankenswerter Schärfe sind von Herrn Prof. Feuling die feinen Analysen der Husserlschen Erkenntnislehre dargelegt worden. Auch ich fasse die Phänomenologie als unmittelbare Reaktion auf den Skeptizismus, Psychologismus und besonders den Historismus der jüngst vergangenen Denkepoche auf. Sie hat das historische Verdienst, die bekannte »Wendung zum Objekt« vollzogen zu haben. – Es liegt nun im Wesen der Sache, daß eine solche objektiv gerichtete Erkenntnislehre auch eine große Ähnlichkeit mit der aristotelisch-scholastischen Philosophie aufweisen wird, mag nun mehr eine Betonung der Abstraktion von dem Dasein resp. den Accidentien oder mehr eine schauhafte Erfassung des Wesenhaften vorliegen. Gegenüber dieser Gemeinsamkeit der beiden philosophischen Strömungen möchte ich die subtilen von Prof. Feuling uns entwickelten Unterscheidungen zurückstellen.

Eine Seite der phänomenologischen Betrachtungsweise aber scheint mir sehr wesentlich und neuartig. Es ist die meisterhafte Fähigkeit

⁵¹ Paul Natorp, Philosoph, geb. am 24.1.1854 in Düsseldorf, wurde 1893 in Marburg Professor für Philosophie und (einer sozial ausgerichteten) Pädagogik. – Er starb am 17.8.1924 in Marburg.

dieser Schule, das Phänomen selbst sprechen zu lassen, es zu beschreiben und die passiv aufgenommenen Eindrücke wiederzugeben. In dieser Hinsicht müßte ganz besonders die Leistung des hier nur wenig genannten Scheler betont werden.

Nun hat Frl. Dr. Stein soeben ausgeführt, Husserl habe vor allem auch den Neukantianismus überwinden wollen. Ich gebe zu, daß gegenüber dem neukantianischen Formalismus und seiner alleinigen Ableitung aus den Principien des »allgemeinen Subjektes« die neu- aufgekommene Phänomenologie uns wieder gelehrt hat, das Objekt selbst zu Wort kommen zu lassen. Ich frage aber: Wie ist es dann zu verstehen, daß sich daraus bei Husserl nicht auch eine »Wendung zum Realismus« ergeben mußte? – während wir doch nach ihm beim Ideellen stehen bleiben müssen. Woher ist uns das aus den Bedingungen des Subjektes nicht rein inhaltlich ableitbare Objekt gegeben, wenn es nicht im Dasein vorliegen soll?

Heidegger scheint hier folgerichtiger gewesen zu sein. So kommt er zur Existentialphilosophie, weil die Husserl-Schelersche »Einklammerung« des Daseins uns behindert, zu der letzten entscheidenden Frage vorzustoßen. Aber Heidegger fällt gleich wieder ins andere Extrem und spricht fast nur von der Existenz der Subjektivität. Das große Verdienst einer Wendung zum Objekt wird dadurch wieder gefährdet. Meines Erachtens kann man daher Husserl und Heidegger nicht so leicht in einem Atemzuge nennen, und ersterer hat durchaus Recht, wenn er sagt, ihn trenne von Scheler und Heidegger ein Abgrund.

Ich führe dieses darauf zurück, daß bei dem jüngeren Heidegger bereits jene seelische, soziale und weltanschauliche Verzweiflung der Nachkriegszeit zum Durchbruch kam, die uns jüngst bei Jaspers⁵² und N. Hartmann entgegentrat (vgl. Kierkegaard) und schließlich zu einer immer stärkeren Konzentration auf das Subjekt zwingt, das sich dennoch behaupten will. Ganz anders dagegen die katholisch-christliche Haltung, die eine positive Bejahung des Daseins im Lichte der übernatürlichen Glaubenswelt einschließt.

⁵² Karl Jaspers, Philosoph, geb. am 23.2.1883 in Oldenburg, studierte Jura und Medizin und wurde 1922 Ordinarius für Philosophie in Heidelberg. Da seine Frau Jüdin war, verlor er im »Dritten Reich« seinen Lehrstuhl und erhielt Schreibverbot. Daher nahm er einen Ruf nach Basel an. – In der Nachkriegszeit äußerte er sich zu Zeitfragen und kämpfte besonders gegen die Einführung von Atomwaffen, was ihm den internationalen Friedenspreis in Lüttich einbrachte. – Jaspers, der bes. mit Hannah Arendt befreundet war, starb am 26.2.1969 in Basel.

5. – Wortmeldung von Fräulein Stein (siehe weiter oben, Seiten 47–48). Husserls Phänomenologie ist Essenzphilosophie, Heideggers Existenzphilosophie. Das philosophierende Ich, das der Ausgangspunkt ist, um den Sinn des Seins zu erschließen, ist bei Husserl das »reine Ich«, bei Heidegger die konkrete menschliche Person. Vielleicht läßt sich die Wendung zu einer Existenzphilosophie gerade als Reaktion auf die Ausschaltung der Existenz und des Konkret-Persönlichen bei Husserl verstehen.

6. – Wortmeldung von M. Söhngen (siehe weiter oben, Seiten 48–51). Was ich kurz sagen möchte, betrifft dreierlei:

1. Zunächst greife auch ich die Frage nach dem Idealismus Husserls auf. Welchen Sinn hat dieser objektive oder »transzendente« Idealismus? Ich halte dafür, daß er sich doch von dem Idealismus der Neukantianer, etwa der Marburger Schule, wesentlich unterscheidet. Der Unterschied, den ich meine, läßt sich am besten, freilich über Husserl hinaus, mit einer scholastischen Unterscheidung verdeutlichen. Die Marburger fassen die Spontaneität unseres Denkens als ein Erzeugen des Gegenstandes, scholastisch gesprochen als eine reine *productio*. Wenn Husserl nun auch die Spontaneität der geistigen Erkenntnis oder der »Ideation« hervorhebt, so meint er aber damit nicht die *productio*, sondern die *actio* oder, wie er sich ausdrückt, »die unmittelbar gebende Anschauung«, »den die Sachen selbst gebenden Akt«. Diese Spontaneität oder *actio* ist aber nicht irgendeine *productio* oder Erzeugung des Gegenstandes oder Wesens, sondern die Spontaneität bleibt ganz auf der Seite des Bewußtseins. »Im spontanen Abstrahieren ist nicht das *Wesen*, sondern das Bewußtsein *von* ihm ein Erzeugtes« (Ideen, § 23). Husserls »gebender« Akt ist also nicht zu verstehen als »erzeugender«, sondern als »erfassender« Akt, der die Sachen »in ihrer Selbstgegebenheit« aufdeckt. Husserls Erkenntnisbegriff ist von Hause her realistisch; noch mehr: dieser Erkenntnisbegriff stellt eine wirkliche Überwindung des damals herrschenden Empirismus dar. Der geistigen Erkenntnis wird wieder (entgegen Kants letzterdings empiristischem Begriff von Denken) ein *eigenes* Gegenstandsgebiet zugewiesen, nämlich die Wesenheiten. Sinnliche Erfahrung ist weder (wie bei Kant) die einzige noch die hauptsächliche Quelle ursprünglicher Gegebenheit von Gegenständen. In diesem Erkenntnisbegriff zeigt sich

unverkennbar die Nähe der phänomenologischen Methode Husserls zur scholastischen Methode, die auch Wesenseinsichten zum Ziele hat und zwischen Spontaneität (*actio*) und Rezeptivität nicht nur den Gegensatz sieht. Aber jener Erkenntnisbegriff ist für Husserl, zumal in seinen »Ideen«, bloßer Ausgangspunkt. Husserl spricht nämlich nicht nur von der »Gegebenheit«, sondern nachher auch von der »Konstitution« der Gegenstände: diese »konstituieren sich« in intentionalen oder »sinngebenden Akten«. Und diese Konstitution ist allerdings nicht dasselbe wie jene Gegebenheit. Zunächst ist Husserls Begriff der Konstitution nicht klar und deutlich. Sodann wird aber auch die Konstitution von Husserl nicht als reine Erzeugung oder *productio* gemeint sein; sondern es soll die wesensmäßige Zugehörigkeit von Akten und Gegenständen zum Ausdruck gebracht werden. Diese Zugehörigkeit braucht nicht idealistisch verstanden zu werden. Auch ein Realismus, der bis zum Ende durchdenkt, wird ohne sie, d.h. ohne eine *gegenseitige* Zuordnung von Gegenständen und Akten, nicht auskommen (vgl. das scholastische Axiom: *ens et verum convertuntur*). Freilich, Husserl deutet jene Zugehörigkeit idealistisch oder einseitig als Abhängigkeit alles Seienden vom »reinen« Bewußtsein.

2. Meine zweite Frage knüpft an die vorbesagte Zuordnung von Akten und Gegenständen an und betrifft die von Herrn Feuling mitgeteilte mündliche Bemerkung Heideggers über die *intelligibilitas entis*: das Sein sei als solches gegenstandsfähig für den Intellekt (mit andern Worten: Sein und Seinsverständnis sind einander zugeordnet). Dieser Standpunkt Heideggers ist für mich eine Überraschung. Ich gestehe, jenen mündlichen Ausspruch nicht zusammenreimen zu können mit der Haltung, die mir in seinen Schriften begegnet. Welchen Sinn gibt Heidegger jener von ihm behaupteten Verständlichkeit des Seins als solchen, wenn er andererseits in »Sein und Zeit«, S. 229f., schreibt: »Die Behauptung ›ewiger Wahrheiten‹ ebenso wie die Vermengung der phänomenal gegründeten ›Idealität‹ des Daseins mit einem idealisierten absoluten Subjekt gehören zu den längst noch nicht radikal ausgetriebenen Resten von christlicher Theologie innerhalb der philosophischen Problematik«. In diesem Satze steckt gewiß, wie in dem ganzen Abschnitt c des § 44, eine berechtigte Ablehnung des transzendentalen Idealismus, d.h. der »ansichseienden« Wahrhei-

ten und des »reinen Bewußtseins«. Aber ohne die nicht logizistisch, sondern metaphysisch gefaßte transzendente Beziehung des Seienden auf einen *intellectus absolutus* als subsistierende Wahrheit schwebt die These von der *intelligibilitas entis* in der Luft. Was die von Heidegger gemeinte *intelligibilitas entis* weiterhin fragwürdig macht, ist der antiintellektualistische Sinn, den seine Existentialphilosophie bekommt, wenn man auf ihre Ursprünge achtet (Kierkegaard⁵³, Dilthey⁵⁴, Scheler). Damit bin ich bei meiner dritten Frage.

3. Die Phänomenologie Heideggers wird als »existentielle« Philosophie oder Phänomenologie bezeichnet. Was besagt diese Bestimmung? Soll damit gesagt sein, daß diese Phänomenologie sich nicht nur mit den *essentiae* (wie Husserls Phänomenologie), sondern auch und vor allem mit der *existentia* befaßt? Das scheint mir nicht auszureichen, um den Sinn der Existentialphilosophie zu begreifen. In ihrem Hintergrunde scheint mir die Überzeugung zu stehen, daß sich das Daseinsverständnis von dem So-Seinsverständnis dadurch besonders unterscheidet, daß Dasein letzterdings nur *erlebt* werden könne, irgendwie im lebendigen Seinsvollzug gepackt werden müsse. Nach der Daseins- oder Realitätsgegebenheit fragen, heißt so: das Daseinserlebnis, den *erlebnismäßigen* Zugang zum Dasein aufzeigen. Wie bekomme ich Dasein erlebnismäßig in Griff? Dasein wird erlebt im Widerstand, den ich fühle (so Scheler), im Widerfahrnis, das mir zustößt (so Nikolai Hartmann⁵⁵), in der Angst und Sorge des Menschen als eines zeitlich begrenzten Wesens (so Heidegger). Dasein ist also in solcher Existentialphilosophie nicht nur Erkenntnisgegenstand (*objectum quod*), sondern auch irgendwie (wenigstens in gewissen Erlebnisfundamenten für das Daseinsverständnis) Erkenntnismit-

⁵³ Søren Kierkegaard, dänischer Existenzphilosoph, geb. am 5.5.1813 in Kopenhagen, dort gestorben am 11.11.1855. Kierkegaards zahlreiche Tagebücher und Schriften beeinflussten viele Schriftsteller und Philosophen.

⁵⁴ Wilhelm Dilthey, Philosoph, geb. am 19.11.1833 in Biebrich (heute zu Wiesbaden), Studium der Theologie und Philosophie in Berlin, dann histor. Philologie bei Ranke. Dilthey war Professor in Basel, Kiel, Breslau und Berlin; er begründete eine geistesgeschichtlich orientierte Schule der Philosophie. Dilthey starb am 1.10.1911 in Seis (bei Bozen).

⁵⁵ Nikolai Hartmann, Philosoph, geb. am 20.2.1882 in Riga, Studium in Göttingen, Professor in Marburg sowie Köln, Berlin und Göttingen. – Hartmann starb am 9.10.1950 in Göttingen.

tel (*medium quo*). Wie ist mir Dasein als solches ursprünglich gegeben? Diese Frage nach der ursprünglichen Realitätsgegebenheit verdient wohl auch im neuscholastischen Denken eine differenziertere Erörterung als bisher üblich.

7.– Wortmeldung von Pater Mager (siehe weiter oben, Seiten 52–55). Es ist nicht richtig, die Phänomenologie als Bewegung ausschließlich mit der Phänomenologie Husserls zu verknüpfen. Phänomenologie als Bewegung ist viel weiter. Sie ist eine bestimmte Geisteshaltung. Es wäre unfruchtbar, sich hier damit zu befassen, was Husserl im einzelnen gemeint oder nicht gemeint hat. Wir würden an kein Ende kommen. Nicht einmal Husserls nächste Schüler und Anhänger können uns bestimmte Auskunft über die Ansicht des Meisters in diesem oder jenem Punkt geben.

Phänomenologie als eine bestimmte Geisteshaltung ist nur als Reaktion zu verstehen 1. gegen den Positivismus und 2. gegen den Subjektivismus. Der Positivismus ließ als Wissenschaft nur gelten, was als Tatsache durch Beobachtung und Experiment feststellbar ist. Es war die Zeit der Alleinherrschaft des mechanisch-mathematischen Wissenschaftsideals. Der Philosophie wurde die Möglichkeit abgesprochen, eine Wissenschaft zu sein. Dagegen richtete sich die Phänomenologie. Husserl zeigte, daß nicht nur das in seiner Konkretheit tatsächlich Gegebene Gegenstand der Wissenschaft sein könne, sondern überhaupt alles, was schlicht zur Gegebenheit gebracht werden kann. In der Mathematik und Logik sah er Gebiete von Gegebenheiten, die von jeder konkreten, tatsächlichen Existenz absehen und doch zu streng wissenschaftlichen Ergebnissen führen. So kam er zur Überzeugung, daß auch Philosophie eine Wissenschaft sein könne, wenn sie ihre Gegebenheiten nach Art der mathematischen und logischen Gegebenheiten erfasse. Es gilt hier, Wesensgesetzlichkeiten zu erfassen. So kam er zur Phänomenologie. Nicht bloß das »Existenzielle« – wie der Positivismus will –, sondern auch das »Essenzielle« ist strenger Wissenschaft fähig. In der Reaktion gegen den Positivismus liegen die zahlreichen Berührungspunkte, die ohne Zweifel zwischen der Phänomenologie und dem Neukantianismus, besonders dem der Marburger und der Badener Schule, bestehen. Der grundsätzliche Unterschied zwischen Phänomenologie und Neukantianismus ist darin gegeben, daß die Phänomenologie zugleich eine Reaktion gegen den Subjektivismus des Kantischen und nachkantischen

Zeitalters ist. Die Phänomenologie stellt die subjektunabhängige Geltung des Objektes wieder her. Die Wende zum Objekt bedeutet aber an sich keine Wende zur Realität. Sie kann eine Wende zur Realität sein. Phänomenologie an sich ist weder idealistisch noch realistisch. Sie kann nach beiden Richtungen gewendet werden.

Suchen wir die Anfänge der Phänomenologie bei Brentano⁵⁶, wo sie ohne Zweifel zu suchen sind, so ist sie in ihrem Ursprung realistisch. Nur darf man nicht vergessen, daß für Brentano die psychischen Akte die Wirklichkeit, die Realität sind. Nach ihm sind die Akte *wirklich*, die Gegenstände *intentional*. Damit ist zwar der Subjektivismus überwunden, aber das Subjekt als das eigentlich Reale anerkannt. Hier liegt der Berührungspunkt mit der Philosophie Heideggers. Bei Heidegger ist Phänomenologie nur Methode. Seine Philosophie kommt von Kierkegaard und Dilthey her. Was ist Sein? Das ist die Frage, auf die Heideggers Philosophie Antwort geben will. Nach ihm ist das wirkliche Sein das Sein des Menschen, die menschliche Existenz, das »Dasein«. Das Sein als »Dasein« unterscheidet sich wesenhaft vom »Vorhandenen«, der Seinsweise der Naturdinge. Die antike Ontologie bildete ihre Kategorien am »Vorhandensein«. Sie war nach ihm »Essenzen-Philosophie«. Sie abstrahierte gerade vom Sein, das es zu erfassen gilt. Das menschliche Sein, das Dasein ist historisches Sein, *ens historicum*. Es hat eine vom *ens naturale* wesensverschiedene Struktur. Es kann darum nicht mit den Kategorien der antiken Ontologie erfaßt werden. Es müssen dafür eigene Kategorien gebildet werden, die Heidegger »Existenziale« nennt. Durch phänomenologische Analyse will er die »Existenzialen« des Daseins aufzeigen. Eines dieser Existenziale ist das »Seinsverständnis«. Es gehört zum Wesensbestand der menschlichen Existenz, Sein zu verstehen. Seiendes außer der menschlichen Existenz kann darum nur erfaßt werden in seiner Bezogenheit auf die menschliche Existenz. Beim Erfassen der menschlichen Existenz kann deshalb nicht vom Existieren abgesehen werden, wie es die alte Ontologie beim Vorhandenen tat, weil das Existieren zum Wesen des historischen Seins gehört. Würde man beim *ens historicum* vom Existieren absehen, so bliebe nichts übrig. Die menschliche Existenz ist wesenhaft histo-

⁵⁶ Franz Brentano, Philosoph, geb. am 16.1.1838 bei Boppard. P. Magers Bemerkung (siehe oben), die Anfänge der Phänomenologie seien bei Brentano zu suchen, beruht vermutlich auf der Tatsache, daß Husserl in früheren Jahren bei Brentano studierte. – Brentano starb am 17.3.1917 in Zürich.

risch. Historische Existenz ist wesentlich Zeit. Darum bei Heidegger die innere Verknüpfung zwischen »Sein und Zeit«.

Unsere Aufgabe hier, d.h. die Aufgabe der thomistischen Philosophie, wäre es zu untersuchen, ob das historische Sein, wohin die menschliche Existenz gehört, eigener Struktur ist, ob es anders erfaßt werden muß als das Sein des »Vorhandenen«. Wie stellt sich die Philosophie des hl. Thomas zu diesem ganzen Problem, welches das Problem der Gegenwart ist? Es wäre müßig, nach der Stellung Heideggers zur Scholastik zu fragen. Seine Fragestellung liegt auf einer ganz anderen Ebene. Ebenso müßig wäre es zu fragen, ob Heidegger Idealist oder Realist ist. Er ist eigentlich keines von beiden, weil seine Fragestellung jenseits von Idealismus und Realismus ist. Denn nach ihm läßt sich bei der menschlichen Existenz Idee und Wirklichkeit nicht voneinander trennen. Er könnte Realist im Sinn Brentanos genannt werden.

8. – Wortmeldung von Fräulein Stein (siehe weiter oben, Seiten 84–86.) Die stärkste Gemeinsamkeit zwischen Phänomenologie und Thomismus scheint mir in der objektiven Wesensanalyse zu liegen. Das Verfahren der eidetischen Reduktion, die von dem faktischen Dasein und allem Akzidentellen absieht, um die Essenz sichtbar zu machen, scheint mir – thomistisch betrachtet – durch die Trennung von Essenz und Existenz in allem Geschöpflichen gerechtfertigt. Die Frage, ob das Verfahren der Wesensanalyse bei Thomas und in der Phänomenologie dasselbe sei, kann nur auf Grund einer umfassenden Analyse von Abstraktion und Intuition beantwortet werden. Die phänomenologische Intuition ist nicht einfach ein Schauen des Wesens *uno intuitu*. Sie umfaßt ein Herausarbeiten der Wesenheiten durch die Erkenntnisarbeit des *intellectus agens*: Abstraktion im Sinn des Absehens vom Zufälligen und des positiven Heraushebens des Wesentlichen. Das Ziel dieser Arbeit allerdings ist ein ruhendes Schauen. Aber auch Thomas kennt dieses »*intu legere*« und spricht davon, daß der menschliche Intellekt mit seiner Spitzenleistung sich mit der Erkenntnisweise der reinen Geister berühre. Allerdings scheint es, daß er diese Höchstleistung auf die Einsicht in die Prinzipien beschränken will. Dann wäre das nächste Problem, was unter den Prinzipien zu verstehen ist und wie weit sich der Umfang dessen, was einsichtiger Erkenntnis zugänglich ist, bei Husserl und Thomas unterscheidet.

Das Suchen nach einem absolut gewissen Ausgangspunkt des Philosophierens scheint mir psychologisch motiviert und objektiv begründet durch das Faktum des Irrtums und der Täuschung. Eine größere Unmittelbarkeit der immanenten Sphäre im Vergleich zur äußeren Welt zuzugeben, scheint mir von Thomas aus möglich (De Veritate, q. x): allerdings ist die natürliche Einstellung ursprünglich (nach Husserl ebenso wie nach Thomas) auf die äußere Welt gerichtet, und erst die Reflexion führt zur Erkenntnis der Akte. Aber in dieser reflektierenden Erkenntnis sind Erkenntnis und Gegenstand in gewisser Weise eins, und damit ist eine größere Annäherung an die göttliche Erkenntnis erreicht als in der Erkenntnis äußerer Gegenstände.

Die transzendente Reduktion scheint mir methodisch gerechtfertigt, um die Sphäre der konstituierenden Akte sichtbar zu machen. Es ist aber die Frage, ob gerade das Phänomen der Realität die Ausschaltung der Existenz zuläßt und nicht vielmehr zu einer Aufhebung der Reduktion zwingt. (Bedeutsam für die Begründung einer realistischen Philosophie auf phänomenologischem Wege sind die Arbeiten von Hedwig Conrad-Martius: »Zur Ontologie und Erscheinungslehre der realen Außenwelt«, Husserls Jahrbuch, Bd. 3; »Realontologie«, *ibid.*, Bd. 6; eine Abhandlung über »Die Zeit« im »Philosophischen Anzeiger« und über »Die Bedeutung eines substantziellen Seinsbegriffs für eine theistische Metaphysik«, *Catholica*, I. Heft, 1932⁵⁷). Die getreue Beschreibung dessen, worauf die reflektierende Analyse als letztes stößt, zeigt nicht bloße Ich-Aktivität, sondern das Ich, seinen Akt und etwas, das nicht es selbst und das nicht durch seine Willkür geschaffen ist. Husserl selbst hat den Gegensatz von Aktivität und Passivität im gesamten Bewußtseinsleben und speziell in der Wahrnehmung der äußeren Dinge scharf herausgearbeitet. Die Dingwahrnehmung ist eine Mannigfaltigkeit motiviert ineinander übergehender Akte, die das eine und selbe Ding in immer neuen perspektivischen Abschattungen vor uns erscheinen lassen. Die Intentionen, die auf das Ding gerichtet sind, stützen sich auf ein wechselndes »hyletisches Material«, Empfindungsdaten, die für die Wahrnehmung vorgegeben sind, ihren Verlauf und die sie beherrschende Intention motivieren. Die Beurteilung dieses hyleti-

⁵⁷ Edith Stein schreibt über diese Arbeiten von H. Conrad-Martius im Brief an Roman Ingarden in *ESGA* 4, Nr. 155 u. 156.

schen Materials scheint mir für die Idealismusfrage von großer Bedeutung. Ein Idealismus vom Typus des Berkeley'schen ist durch die Herausarbeitung des intentionalen Charakters der Wahrnehmung ausgeschlossen. Ein dem kantischen verwandter transzendentaler Idealismus, der den Aufbau der äußeren Welt als Formung des sinnlichen Materials durch Kategorien versteht, erscheint bestenfalls als eine mögliche Deutung des phänomenalen Bestandes, ohne einen Beweis der Daseinsrelativität der Außenwelt geben zu können. Auf die Frage nach der Herkunft des ichtzugehörigen und doch ichtfremden Materials muß er die Antwort schuldig bleiben. Er behält einen irrationalen Restbestand. Und schließlich wird man sagen müssen, daß er den Phänomenen nicht gerecht wird: die Wesens- und Daseinsfülle, die in aller echten Erfahrung in das erfahrende Subjekt einbricht und bewußtseinsmäßig alle Fassungsköglichkeiten übersteigt, widerspricht der Rückführung auf eine bloße Sinngebung vom Subjekt her. So scheint mir gerade die getreue Analyse der Realitätsgegebenheit zu einer Aufhebung der transzendentalen Reduktion und zu einer Rückkehr in die Haltung der gläubigen Hinnahme der Welt zu führen.⁵⁸

9. – Wortmeldung von Gottlieb Söhngen (siehe weiter oben, Seiten 86–89).

Zu drei im Vortrage und in der Aussprache aufgeworfenen Fragen möchte ich kurz Stellung nehmen.

1. Können wir die aristotelisch-thomistische Wesensabstraktion als Wesensintuition ausgeben und also mit Husserls Wesenserschauung oder »eidetischen Intuition« gleichsetzen? Ist die Redeweise von einer »intuitiven Abstraktion«, wie sie neuerdings auch von einigen Thomisten beliebt wird, überhaupt sinnvoll? Oder ist sie nicht doch eine *contradictio in adiecto*? Da müssen wir zunächst fragen: Was gehört zu einer Intuition im *strengen* Begriffe? Als Hauptmerkmal des intuitiven Erkennens gibt man gemeinhin die Unmittelbarkeit des erfassenden Aktes an, mithin den Gegensatz zu allem diskursiven oder folgernden Denken. Diese Bestimmung scheint mir aber keineswegs zu genügen, und gerade nicht nach

⁵⁸ Die letzten Worte dieser Ausführungen entsprechen der von Edith Stein an P. De-man gesandten Korrektur (vgl. sein Brief vom 10.2.1933).

dem Begriffe von Intuition, den der Aquinate im Auge hat. Das Primäre bei einer *echten* Intuition sehe ich vielmehr in der Selbstgegenwart des erfaßten Objektes, mit der erst die Unmittelbarkeit des erfassenden Aktes gegeben ist. Dieser objektiven und subjektiven Unmittelbarkeit in der Intuition widerspricht es aber nicht, daß es »vorbereitender« Akte und gegenständlicher »Anlässe« bedarf, um den eigentlich intuitiven Akt auszulösen und sein Objekt für die Selbstgegenwart freizulegen. Husserl spricht denn auch von der »originären« oder »unmittelbaren Selbstgegebenheit« der Sachen und lehnt folgerichtig jegliches Erkenntnisbild scharf ab. Ebenso ist Schelers *Wesensschau* zu verstehen: als Intuition im vollen Sinne. Aber die aristotelisch-thomistische Auffassung von Abstraktion beruht doch gerade darauf, daß dem Menschengeniste die Selbstgegebenheit oder Selbstgegenwart der Wesenheiten versagt ist. Vergewenwärtigt er sich doch sein Objekt mittels einer *species (intelligibilis) expressa*! Von »intuitiver Abstraktion« kann hier meines Erachtens nur gesprochen werden, wenn Intuition in einem *weiteren* Sinne zugelassen wird. Freilich steht die aristotelisch-thomistische Abstraktion der »Ideation« Husserls und Schelers darin wesentlich nahe, daß beide wesentlichen Abstand nehmen von der empiristischen Abstraktion der Assoziationspsychologie. Diese unechte Abstraktion ist nichts weiteres als eine verallgemeinernde Zusammenfassung von sinnlichen Erfahrungselementen; sie dringt also nicht ins Innere der Dinge vor, also zu einer von den sinnlichen Gegebenheiten wesensverschiedenen, weil geistigen Gegebenheit; die empiristische Abstraktion ist kurz gesagt keine Wesensabstraktion. Der Unterschied aber zwischen Husserl und Scheler einerseits und Aristoteles und Thomas andererseits ist ontologischer Natur: Was ist unter Wesen zu verstehen? Wie ist näherhin das Verhältnis von *essentia* und *existentia* in den Körperdingen, welche die eigentlichen Gegenstände des menschlichen Erkennens bilden? Hier tut sich der alte Gegensatz von Platonismus und Aristotelismus auf.

2. Haben wir aber nicht eine intuitive Selbsterkenntnis und darin eine unmittelbare Selbstgegebenheit, nämlich die Selbstgegebenheit des eigenen Selbst, und so weiterhin einen ersten, selbstgewissen Ansatzpunkt für unser ganzes Erkennen? Im Sinne des Aquinaten wird man das nicht behaupten können. Meines Dafürhaltens sucht Thomas die unmittelbare Realitäts- oder *Daseinsge-*

gebenheit in den Empfindungen; darum seine Forderung der *reductio ad sensibilia*. Für das Sosein gilt die *reductio ad prima principia*. Beide Reduktionen gehören wesensmäßig zusammen. Wohl weiß unsere Seele unmittelbar um ihr Dasein, nicht aber auch unmittelbar um ihr näheres Sosein. Wir besitzen mithin auch nach Thomas ein unmittelbares Daseinserlebnis in unserem Selbstbewußtsein, und zwar in der *conscientia concomitans* wie die Schule näher bestimmt. Und die Bedeutung dieser Tatsache als Ansatzpunkt sollte das neuthomistische Denken noch mehr beschäftigen als bisher. Ferner: Wenn auch immer Thomas die Innenerkenntnis der Außenerkenntnis *quoad nos*, d.h. in erkenntnistheoretischer Hinsicht, nachordnet, so hat doch die Selbsterkenntnis in der thomistischen Metaphysik des Geistes den ersten Rang, weil die Erkenntnistätigkeit und ihre Stufe in dem Innerlichkeitsgrade eines Seienden gründet. Und eine Metaphysik der Erkenntnis wird zuoberst Metaphysik der Selbsterkenntnis sein müssen, weil allein in der Selbsterkenntnis sich die Kluft zwischen Subjekt und Objekt zu schließen vermag (nämlich in der Selbstschau des göttlichen Geistes) und so einzig ein absoluter Dualismus überwunden wird, den eine Metaphysik der Erkenntnis wie die Nicolai Hartmanns zum mindesten offen läßt.

3. Die Bemühungen der Phänomenologie um einen Ausgangspunkt der Metaphysik können bisher nicht befriedigen. Darüber soll aber von uns nicht verkannt werden, daß die Phänomenologie in Deutschland den wirklichen Aufbruch zur Metaphysik bedeutete, die radikale Überwindung des Empirismus und Positivismus, des Psychologismus und Relativismus und die Enthüllung der sogenannten induktiven Metaphysik als Scheinmetaphysik. Diese induktive Metaphysik fand selbst unter Neuscholastikern in Deutschland Freunde. Indem nun die phänomenologische Methode wieder auf echtes Wesenswissen abzielte, näherte sie sich dem aristotelischen Begriff von Wissenschaft und Metaphysik; denn die wissenschaftliche und metaphysische Bemühung des Aristoteles geht um eine Wesenswissenschaft, ohne daß er freilich das Dasein einklammert.

* * *

Dem Tagungsbericht aus Juvisy war ein Blatt mit einer Rezension Edith Steins beigeheftet, die sie im »Bulletin Thomiste«, dem Organ der Société Thomiste (Notes et communications, Nr. 1, 1931/33, S. 123–124), veröffentlicht hatte. Eine deutsche Übersetzung davon war unter dem Titel »Husserls transzendente Phänomenologie« auch in Band VI von ESW »Welt und Person« erschienen. In dieser Übersetzung wird folgende Bemerkung vorausgeschickt, welche im französischen Text als Fußnote erscheint: Vgl. Edmund Husserl, *Méditations Cartésiennes*, Paris 1921 und Eugen Fink, *Beiträge zu einer phänomenologischen Analyse der psychischen Phänomene, die unter den vieldeutigen Titeln »Sich denken, als ob«, »Sich etwas bloß vorstellen«, »Phantasieren« befaßt werden*; Freiburger Dissertation, 1930.

Die Rezension selbst hat folgenden Wortlaut:

Als Husserls *Logische Untersuchungen* zum erstenmal erschienen (1. Auflage 1900/01, 2. Auflage 1914), hatte man den Eindruck, daß hier eine Rückwendung von der kritizistischen Denkweise der modernen Philosophie zu den großen Traditionen der *philosophia perennis* vollzogen sei. Es wurde mit dem Skeptizismus in seinen verschiedenen Erscheinungsformen (Psychologismus, Historizismus) Abrechnung gehalten und die Idee einer formalen Ontologie entworfen. Die konkreten Ausführungen des II. Bandes konnten als Musterbeispiele formal- und material-ontologischer Untersuchungen gelten. Und Husserls Göttinger Schule, die sich an dieses standard work anschloß, sah in ontologischen Untersuchungen ihre eigentliche Aufgabe.

Es war aber in jenem Werk bereits eine andere Forschungsrichtung angebahnt, in deren Ausbau Husserl schließlich seine Lebensaufgabe sah. Sie kam zum Durchbruch in seinen »Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie« (1913) und ist in konzentrierter Form dargestellt und in manchen Linien über den Standpunkt der »Ideen« hinaus weiterentwickelt in den »*Méditations Cartésiennes*»⁵⁹ (hervorgegangen aus Vorträgen, die Husserl 1929 in Paris gehalten hat, vorläufig nur in französischer Sprache erschienen; es ist aber eine erweiterte deutsche Ausgabe in Vorbereitung).

⁵⁹ Ein französisch geschriebenes Exemplar mit 134 Seiten bekam Edith Stein 1931 von Husserl geschenkt. Auf dem Einband steht: *Bibliothèque de la Société Française de Philosophie: Méditations Cartésiennes. Introduction à la Phénoménologie par Edmund Husserl. – Librairie Armand Colin – 103, Boulevard Saint-Michel, Paris V.* Eigenhändig hatte Husserl noch folgende Widmung hinzugefügt: »Edith Stein zuge-

Im Suchen nach einem absoluten Ausgangspunkt für eine fest begründete Philosophie und Wissenschaft begegnet Husserl Descartes⁶⁰; beide sehen diesen Ausgangspunkt im *cogito*, dem Akt des reflektierenden Ich, das in seinem Akt seiner selbst und seines Seins in unbezweifelbarer Weise gewiß wird. Aber während Descartes, wie Husserl sagt, aus mathematischem Vorurteil das *ego cogito* als Axiom für eine deduktive Wissenschaft setzt und aus metaphysischem Vorurteil als *substantia cogitans*, vollzieht er selbst die Scheidung zwischen dem psychischen Ich, das »in der Welt ist«, und dem transzendentalen Ich, für das sich die Welt als ein Ganzes aus Sinneinheiten aufbaut, so daß es für sie vorausgesetzt ist. Das *cogito* im weitesten Sinn des Ich-Lebens wird als ein unendliches Feld immanenter Beschreibungen aufgewiesen; sie sind die Aufgabe einer eigenen Wissenschaft, der transzendentalen Phänomenologie, die als Grundwissenschaft, als *prima philosophia*, und zugleich als *philosophia universalis* in Anspruch zu nehmen ist, weil sich in ihr und nur in ihr alle philosophischen Probleme stellen und lösen lassen. Sie hat zu zeigen, wie sich in den *cogitationes* die *cogita*, die Gegenstände als Sinneinheiten für das Bewußtsein aufbauen (*constituieren*) und wie im Fortgang des Ichlebens, das eine Genesis ist, wesensnotwendig eine Welt sich aufbauen muß: als eine Unterstufe die Natur, wie sie für das isolierte Subjekt sich darstellt, und das eigene Ich als psychophysisches; sodann die andern Subjekte und in Wechselverständigung mit ihnen die Welt als objektive, intersubjektive; in höherstufigen Akten theoretische Gegenständlichkeiten (Theorien, Wissenschaften), die Welt als Güter- und Wertewelt usw.

Innerhalb dieser Transzendentalphilosophie haben die Ontologien ihre Stelle: sie haben die eidetischen Strukturen der Gegenständlichkeiten verschiedener Stufen herauszuarbeiten. Auch die höchsten und letzten Fragen der Metaphysik, Ethik und Religionsphilosophie sind von diesem Boden aus in Angriff zu nehmen.

eignet mit herzlichen Grüßen in treuer Gesinnung von E. Husserl, Freibg. 13.V.31.« Dieses Exemplar befindet sich heute unter Edith Steins Nachlaß in unserem Edith-Stein-Archiv (D I 13).

⁶⁰ René Descartes, französischer Philosoph, Mathematiker und Naturwissenschaftler, geb. am 31.3.1596 in La Haye. Kardinal Bérulle drängte ihn zur Ausarbeitung seiner Philosophie, die er aber nicht veröffentlichte, da er wegen seiner Gotteslehre von zahlreichen Theologen und Philosophen angegriffen wurde. Im Jahre 1649 reiste er auf Einladung der Königin Christine von Schweden nach Stockholm, wo er aber schon im folgenden Jahr am 11.2. starb.

Husserl hat in den Cartesianischen Meditationen die Idee einer absoluten und universalen Wissenschaft gezeichnet und diese Wissenschaft selbst in ihren Grundlinien entworfen. Seine Ausführungen werden in mancher Hinsicht erläutert und ergänzt durch die eingangs zitierte Dissertation seines gegenwärtigen Assistenten Eugen Fink: im engsten Anschluß an Husserls eigene Gedanken, wie sie in Vorlesungen und Privatgesprächen zum Ausdruck kamen, wird hier vor allem Einblick gegeben in die Problematik der Konstitution des reinen Bewußtseins selbst, der Zusammenhänge zwischen transzendentalen Ich und Ich-Mensch. Besonders wertvoll ist die Durchführung konkreter Einzelanalysen, deren Bedeutung für die großen prinzipiellen Fragen gezeigt wird.

Der universale Anspruch der transzendentalen Phänomenologie fordert die thomistische Philosophie zur Auseinandersetzung auf: auf der einen Seite zeigen die durchgeführten Analysen, daß hier in der Tat ein großes Forschungsgebiet neu erschlossen ist. Andererseits ist die Etablierung des *cogito* als *ens primum et absolutum* (vielleicht ist es gar nicht erlaubt, es Seiendes zu nennen, weil konstituierendes Leben und konstituierte Gegenstände keineswegs univok, höchstens analog als seiend zu bezeichnen sind) etwas, was mit dem Kern des Thomismus unvereinbar scheint. Gibt es eine Möglichkeit, von der *philosophia perennis* aus die Problematik der phänomenologischen Konstitution sich zu eigen zu machen, ohne zugleich das, was man den transzendentalen Idealismus der Phänomenologie nennt, zu übernehmen?

Dr. Edith Stein

Husserl bekam den Tagungsbericht von Daniel Feuling OSB, der in Juvisy das erste der beiden Referate gehalten hatte, und schrieb ihm daraufhin den folgenden Brief:

Freiburg, den 30. März 1933

Hochwürdiger und sehr verehrter Pater Feuling!
Herzlich danke ich Ihnen für die sehr gütige Zusendung des Heftes *La Phénoménologie der Société Thomiste*. Ich habe es inzwischen mit sehr großem Interesse gelesen. Es mußte mich erfreuen zu beobachten, daß die *Société Thomiste* meine philosophischen Versuche so ernst nimmt. Ich habe es mir ja wirklich in den Jahrzehnten nicht leicht gemacht. Wie meine Gedanken dem Verständnis große Schwie-

rigkeiten bieten, so gilt das auch für mich selbst. Ich verstehe mich selbst nur in Zeiten geistiger Frische und klarer Besonnenheit; in Zeiten der Überarbeitung versagen sie sich auch mir. Es gibt »Wahrheiten an sich«, aber auch Verwicklungen an sich, »Schwierigkeiten an sich«! – auch an sich schwierige und doch mögliche Einstellungen, daraus entspringende »Paradoxien an sich« und »Aequivokationen an sich«. Dergleichen kann man also nicht abtun, indem man den Autor verantwortlich macht und über das, was vorliegt, hinwegredet. Bewunderungswürdig ist die Sorgfalt Ihres Referates. Es ist bei weitem das Beste, das über Phänomenologie auf diesem Kongreß gesagt worden ist. In so engem Zeitrahmen konnte wohl kaum Besseres gesagt werden. Freilich läßt sich aus den knappen, obschon wohl fundierten Sätzen viel herauslesen, sc. bei formal-scholastischer Auslegung, was ich nicht billigen könnte. Auch tritt manches in einer theoretischen Bestimmtheit auf, in der es im jetzigen Stande der phänomenologischen Arbeit nicht begründet, aber auch nicht als Theorem behauptet worden ist. Das betrifft insbesondere die Gottesfrage, die in der Tat – im Systembau der phänomenologischen Methode – »höchste und letzte Frage«. Ich bin dankbar genug, daß ich die Methode soweit durchbilden und explizit fortführen konnte, um den theoretischen Ort des Problems als eines phänomenologischen zu sehen: zunächst als des Problems der Möglichkeit der transcendenten Totalität. (Teleologie und ihr »Prinzip«: das Überseiende, welches allein in dem »für uns« früheren Sinn Seiendem aller Sinnesstufen Sinn und Möglichkeit vorzeichnet.) Aber eine Theologie, sei es auch eine ganz allgemeine, habe ich nicht. Phänomenologische Philosophie als im Unendlichen liegende Idee ist natürlich »Theologie«. (Für mich sagt das, echte Philosophie ist eo ipso Theologie.) Aber Phänomenologie in der Zeitweiligkeit, in der historischen Lebendigkeit, ist Dynamis, ist im Werden, ist »Methode«, ist der Weg der absoluten und universalen Erkenntnis und diese Erkenntnis auf dem Wege. In jedem Schritt Feststellung und zugleich Vorzeichnung für neues Seiendes als nächste Aufgabe, für neue Schritte, die aber in dem schon Festen Bodenständigkeit haben. Die Vorzeichnung gibt »Leitfäden«, aber erst wirkliche theoretische Ausführung gibt theoretische Sätze, wirklich bewährten, bestimmten, rechtmäßig begrenzten Seinssinn. Ohne Vorschau kein Fortschreiten, aber Vorschau ist nicht Theorie. So dürfen auch die auf Gott bezüglichen Sätze Ihres Referates nicht als meine theoretischen Lehren verstanden werden. Ich wollt', ich wäre so weit.

Was meine lieben alten Schüler anlangt, die gegen Ihr Referat sich geäußert haben, so sind sie, wie ich meine, viel zu sicher darin, daß sie als meine Göttinger Hörer und vielbelobten Schüler im Vollbesitz des Grundsinns meiner Phänomenologie in ihrer damaligen Entwicklungsstufe gewesen seien. Sie waren und blieben ganz bestimmt durch die ontologistische Verendlichung der Phänomenologie, in welcher mein junger College A<dolf> Reinach sich auf Grund meiner »Logischen Untersuchungen« ein ihn voll befriedigendes Gehäuse gestaltet hatte. So wie er hörten alle seine Freunde hinweg über meine schon damals in Entwicklung befindlichen und auch schon in den »Logischen Untersuchungen« angelegten Konstitutionsgedanken. So kommt es, daß sie mir eine in den »Ideen« erst plötzlich nachkommende Umkipfung in einen Idealismus zumuten, den sie zudem von den traditionellen Idealismen nicht zu scheiden wissen. (Wenn weiter sich Interesse für die Entwicklung der konstitutiven Phänomenologie zeigen sollte, werde ich die fünf Einleitungsvorlesungen zu einem ersten Versuch einer expliziten Lehre von der Konstitution der physischen Natur 8.8.1908 wörtlich veröffentlichen, in welchen die »phänomenologische Reduktion« und die weitere Methode der konstitutiven intentionalen Aufklärung der vorgegebenen Welt schon fast ganz wie in den »Ideen«, nur eben in Kürze, vorge tragen worden war.)

Berichtigen muß ich auch, was meine hochbegabte Schülerin und Freundin Fräulein Dr. Edith Stein über Dr. Fink sagt. Sie selbst war zwar auch – 1½ Jahre lang – meine Assistentin, aber damals noch Anfängerin. Nie habe ich mich ihr gegenüber in dem Maße ausgesprochen, ihr so systematische Erziehungsarbeit angedeihen lassen wie Dr. Fink. Dieser ist nun das 5. Jahr in fast täglichem Connex mit mir, alle meine gedanklichen Entwürfe (alte und neue) und Horizonte habe ich mit ihm durchgesprochen und wir denken gemeinsam: wir sind gleichsam zwei kommunizierende Gefäße. Er wurde dazu erzogen, meinen sehr erheblichen Nachlaß zu übernehmen und literarisch fertigzugestalten. Er war hier zwar einige Semester auch Professor Heideggers Hörer, also sein akademischer Schüler, nie aber sein Schüler im philosophischen Sinn. Und ebenso wenig je »Hegelianer«. Es wäre ganz verkehrt zu meinen, daß durch ihn neue, dem konsequenten Gedankenzuge meiner früheren Entwicklung fremde Gedankenmotive auf mich wirksam geworden seien. Die konstitutive Phänomenologie, seitdem sie zum ersten reinen Selbstbewußtsein

ihres methodischen Sinnes durchgebrochen ist (1905, mit der phänomenologischen Reduktion), hat ihre absolut eigene Konsequenz, ähnlich wie die neuzeitliche exakte Physik seit Galilei⁶¹. Was also Dr. Fink sagt, und nur er, ist absolut authentisch, und wenn er (aufgrund meiner Schriften und Mss.) über die Entwicklungsstufen der Phänomenologie spricht, so hat das unbedingten Vorzug gegenüber allem, was meine früheren Hörer sagen können – so vortreffliche, aber nun eigene Wege gehende Denker sie geworden sind, und so redliche Kritiker (als liebe alte Freunde). Zudem: eine echte Aufklärung der historischen Entwicklung einer Philosophie (im Philosophen) kann nur von der ausgereiften Sinngestalt aus gegeben werden, erst dann versteht man die Struktur der Dynamis in jeder Unterstufe.

Es würde mich sehr freuen, hochverehrter Pater Feuling, wenn Sie es weiter versuchen würden, in die konstitutive Phänomenologie einzudringen und ihre systematische Arbeitsweise kennenzulernen, deren konkrete Ergebnisse von allen Standpunktüberzeugungen, also Vor-Urteilen, unberührte Wahrheiten sind. Es nützt nicht sehr viel, Thomismus, Kantianismus, Hegelianismus etc. miteinander und mit dem konstitutiven Idealismus zu konfrontieren. Arbeit und Leistung vor allen Standpunkten! Rückfrage nach dem Boden, den alle Theorie, alle Wissenschaft voraussetzt, und so: Versuch letztmöglicher, absoluter Begründungen bzw. Feststellungen. Das ergibt erst die Möglichkeit eines radikalen Verständnisses und einer echten Kritik der großen Philosophien, deren jede eine große Wahrheit hat – jede in impliziter Form und in ihrer Höhenstufe.

Doch genug, wenn nur gesehen wird, daß auch der Thomismus sich an der phänomenologischen Arbeit beteiligen könnte: als solcher, zu eigenem Nutzen.

In aufrichtiger Hochschätzung bin ich Eurer Hochwürden
sehr ergebener Edmund Husserl.

⁶¹ Galileo Galilei, Mathematiker, Philosoph und Physiker, wurde am 15.2.1564 in Pisa geboren und später Professor für Mathematik in Pisa und Padua. Er entdeckte die Fallgesetze, und mit Hilfe eines nachgebauten Fernrohres gelangen ihm astronomische Entdeckungen. Zweimal, nämlich durch Paul V. und Urban VIII., wurden seine Beobachtungen indiziert, weil sie dem damaligen (sog. ptolemäischen) Weltbild widersprachen. – Galilei gilt als einer der Begründer der neuzeitlichen Naturwissenschaft. Papst Johannes Paul II. rehabilitierte ihn 1992 in einer Ansprache vor der päpstlichen Akademie der Wissenschaften. – Galilei starb in Arcetri (heute zu Florenz) am 8.1.1642.

»Oh, diese Philosophin!« – Joseph Schwind als geistlicher Begleiter Edith Steins¹

In einem Gespräch mit dem Schifferstadter Heimatforscher Dr. Emil Sold am 5. Februar 1956 äußert sich Pfr. Konrad Schwind, Neffe von Joseph Schwind, folgendermaßen über das Verhältnis seines Onkels zu Edith Stein:

Also die Verbindung mit Onkel, die wurde nicht abgebrochen, selbst als sie von Speyer fortging, hat sie keinen Schritt unternommen ohne den Rat ihres Seelenführers, und sie war ja dann in Münster drunten. Ob das später war oder davor, weiß ich nicht mehr so ganz genau, aber jedenfalls hat sie viele Briefe an ihn geschickt, und wie er plötzlich gestorben ist, war es ihre größte Sorge: »Es soll doch niemand Einblick bekommen in meinen Briefwechsel, da sind meine eigenen seelischen Angelegenheiten«, und da hat sie mich als den Neffen: »Darf ich nicht mit Ihnen die Hinterlassenschaft des Herrn Prälaten durchsehen, damit wir verbrennen, was nichts für die Augen anderer ist?« Ich hab's ihr erlaubt, und wir haben eine ganze Nacht alles, was seelsorgliche Briefe waren, verbrannt. Heute wäre man froh, wenn das noch da wäre, was da war, weil wirklich wenig Briefe von ihr existieren.

Sold: *Wann war das?*

Das war am 17. September 1927, das war der Todestag vom Onkel. Wir waren die ganze Nacht beisammen und solange sie hat da sein können, blieb sie auch an seiner Bahre, hat gebetet und gewacht, weil sie sich gesagt hat, sie verdankt ihm alles.²

¹ Überarbeitete Fassung eines Vortrags vom 14. Juli 2006 während der 18. Beurerer Tage für Spiritualität und Mystik/VIII. Edith Stein Tage zum Thema: »Edith Stein und ihre Freundinnen und Freunde« in der Erzabtei St. Martin in Beuron/Donau.

² Feldes, Joachim: Edith Stein und Schifferstadt, 1998, 81f.

Daß also die gesamte Korrespondenz zwischen Stein und Schwind noch in der Nacht nach seinem Tod vernichtet wurde, erschwert die Antwort auf die Frage, in welcher Weise Joseph Schwind geistlicher Begleiter Edith Steins war und welche Bedeutung er für sie hatte. Aufgrund der sehr fragmentarischen Quellenlage muß weitgehend auf Artikel in kirchlichen und weltlichen Zeitungen sowie Berichte von Zeitzeugen zurückgegriffen werden. Im Mittelpunkt stehen dabei die Gespräche, die von Sold und einem zweiten Schifferstadter Heimatforscher, Eugen Fouquet³, 1956 mit der Familie Schwind geführt und aufgezeichnet wurden.⁴ Dabei verfolgten Sold und Fouquet nicht das Ziel, Bausteine einer Heiligenvita zu erarbeiten, auch wenn beide von der zunehmenden Wertschätzung Edith Steins gerade in der Pfalz wußten. Ziel ihrer Arbeit war die Dokumentation eines Teils der Geschichte ihrer Heimatstadt, die nun eben über die Familie Schwind mit Edith Stein verwoben war. Die Gespräche von 1956 standen deshalb nicht unter dem Eindruck des Seligsprechungsprozesses, der ja erst einige Jahre später begann. So unterscheiden sich die Aussagen, die hier getroffen werden, von vielen ab 1960 dokumentierten, die nolens volens ein Bild Edith Steins aufbauten, das nun wieder abgebaut werden muß, um die Heiligen den Menschen nahebringen zu können.

1. VON EUGEN BREITLING IN BERGZABERN ZU JOSEPH SCHWIND NACH SPEYER

Edith Stein kehrt am 23. Oktober 1921 nach Bergzabern zurück und bittet den dortigen Pfarrer, Eugen Breitling, um die Taufe. Er ist überrascht und sagt: »Fräulein Doktor« – so wurde sie in Bergzabern allgemein angedet – »da braucht es aber eine Vorbereitungszeit und eine Prüfung.« Edith bittet um eine sofortige Prüfung. Der Priester ist bereit und gesteht später Freunden: »Bald wurde der examiner zum examinandus.«⁵ Im Taufbuch attestiert Breitling der jungen Frau, sie sei »bene instructa et disposita« vom Judentum zum Ka-

³ Sohn des Bahnhofsvorstehers Valentin Fouquet, eines Zeugen der Begegnungen auf dem Schifferstadter Bahnhof vom 7. August 1942.

⁴ Der gesamte Text der Gespräche ist abgedruckt in Schifferstadt 78–89.

⁵ Althausen, Heinrich: Dr. Edith Stein, Schwester Teresia Benedicta a Cruce OCD und ihre Beziehung zur St. Martinskirche, Bad Bergzabern, in: Katholische Pfarrgemeinde Bad Bergzabern (Hg.): Festschrift anlässlich des 100jährigen Weihetages der Pfarrkirche, 1979, 86–95, hier 88.

tholizismus konvertiert. Zu seiner Haushälterin sagte er spontan: »Die wees mehr wie ich.«

Damit entsteht ein Problem, denn für den Weg nach Taufe und Erstkommunion sucht Stein einen kompetenten geistlichen Führer. Hedwig Conrad-Martius erinnert sich:

Auf einem gemeinsamen Gang zur Arbeit in den oberen Teil unserer Obstplantage fragte ich sie, ob es wohl möglich sei, daß man ein Leben des vollkommenen Gehorsams führen könne, ohne einen geistlichen Führer zu haben, worauf sie in ihrer sehr bestimmten Art und rasch antwortete: Nein.⁶

Weil Breitling sich dieser Aufgabe nicht gewachsen fühlt, wendet er sich an seinen Kursgenossen und Freund Joseph Schwind in Speyer. In dem Schreiben, das nicht mehr im Original erhalten ist, bittet er:

Joseph, ich habe hier eine Konvertitin, die weit über mir steht und an theologischem Wissen mich beschämt. Du mußt mir helfen; ich empfehle sie Dir.⁷

Konrad Schwind zitiert im Gespräch von 1956 eine weitere Stelle aus dem Brief Breitlings:

Lieber Joseph, hier kann ich nicht mit, das muß ich schon einem Größeren überlassen. Das ist Deine Arbeit. Sei so gut und nimm dieses Fräulein in Deine Hut.⁸

2. JOSEPH SCHWIND (1851–1927)

Wer war dieser »Größere«, dem Breitling »dieses Fräulein« empfiehlt? Joseph Schwind wird als drittes von acht Kindern des Wagners Markus Schwind – des »Schwinde Marx«, wie seine Mitbürger ihn nennen – und seiner Frau Anna Maria geb. Sattel am 28. November 1851 in Schifferstadt geboren.⁹ Kaplan Jakob Johann von

⁶ Conrad-Martius, Hedwig, in: Herbstrith, Waltraud (Hg.): *Erinnere dich – vergiß es nicht*. 1990, 307.

⁷ Zit. nach Lauer, Nikolaus: *Lebendige Liebesflamme*. Edith Stein zum Zeugnis, in: *Pilger-Kalender 1972*, 31.

⁸ *Feldes Schifferstadt* 10.

⁹ Best, Josef: *Stadtverwaltung ehrt Prälat Joseph Schwind aus Schifferstadt*, in: *Die Rheinpfalz* v. 24.11.1951.

Schifferstadt St. Jakobus, damals die einzige Pfarrei der Stadt, erkennt schon früh die besondere Begabung des Jungen und schenkt ihm Lateinbücher, die der Vater jedoch verbrennt. Die Tageszeitung »Die Rheinpfalz« schildert die Episode als ein Gespräch zwischen Markus Schwind und einem Nachbarn, der »Niklas«, pfälzisch für Nikolaus, genannt wird:

»Ich glaab jo, Marx, Du muscht heit's Feier selwer abstecke? Isch dei Anna krank?«

»Nee, Niklas, des haw isch in meim Läwe noch net gebraucht, awer isch hab heit meim Seppl sei Bischer ins Feier gschdeckt. Was mänscht, ligt mehr der Lauser jetzt schon dagelang in de Ohre, daß er kenn Wagener wärre megt, er deet gährn shtudiere. Wäscht, so e paar la-deinische Brogge babble, des isch bei mehr net gschafft. Der soll emol e rischdisch Handwerk lerne, so wie sei Brieder ah, daß er mohl ab ebbes zu lēwe hot. Isch wer em schon sei Bosse ausdreiwē. Derntwege haw isch em jetzt emol sei Bischer verbrennt.«

Der »Niklas« sieht gerade noch, wie das Lateinbuch, das der Kaplan dem kleinen Joseph geschenkt hatte, als dünne Asche zerstäubt und der Rauch abzieht durch den Rauchfang über dem gemauerten Herd, über dem die restlichen Würste und die fetten Schinken von der Kerweschlachtung hängen, und in der Ecke der dunklen Küche erblickt er auch den schwächtigen Buben, der gerade noch eine Träne verschluckt, die er trotz aller Gewalt nicht unterdrücken konnte. Der »Vetter« Marx ist schon draußen in seiner Werkstatt, über deren Eingangstür das Kolpingwort steht: Gott ehre das ehrbare Handwerk!

Kaplan Johann besorgt ein weiteres Lateinbuch, und diesmal versteht es Joseph, es vor dem Auge des strengen Vaters zu verbergen. Als dieser zu einer Holzversteigerung für ein paar Stunden außer Haus ist, zimmert sich der Junge auf dem hohen Birnbaum im Hofe des Elternhauses einen Jägerstand. Er schlägt ihn auf beiden Seiten hübsch zu, überdacht ihn wetterfest und versteckt darin seine Bücher. Die Rheinpfalz schreibt:

*War der Vater dann mal außer Hause, dann war der Joseph, flugs wie ein Eichhörnchen, auf dem Birnbaum, packte sein »Latinum« unter den Arm und dann ging's los: mensa, mensae, mensam ...*¹⁰

Nach dem Besuch der Volksschule geht Joseph an das Speyerer Gymnasium, das er mit einem glänzenden Abitur beendet, bevor er sein Theologiestudium im Innsbrucker Priesterseminar »Canisianum« aufnimmt. 1875 wird er in das Priesterseminar in Speyer aufgenommen und empfängt von Bischof Daniel Bonifatius Hahneberg die niederen Weihen. Kurz darauf stirbt der Bischof, so daß Joseph während der Sedisvakanz am 13. August 1876 in Mainz von Bischof Wilhelm von Ketteler zum Priester geweiht wird.¹¹

Knapp vier Wochen danach, am 11. September, wird Schwind Präfekt und exakt drei Jahre später Direktor des Bischöflichen Konvikts in Speyer – ein schwieriger Posten, der ein besonderes Einfühlungsvermögen für das Ringen junger Menschen um den richtigen Weg voraussetzt, gepaart mit einem angemessenen Verständnis für die Unausgegorenheiten der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, und die Fähigkeit, sie in Festigkeit zu führen. Dabei zeichnet sich Schwind durch väterliche Güte, aber auch Strenge aus, denn er glaubt daran, daß die Jugend nur durch Zucht zu einem charaktervollen Leben herangebildet werden könne.¹²

Am 6. Dezember 1897 übernimmt er die Pfarrei St. Martin in Kaiserslautern, wo er bald auch Dekan wird. Nach den vielen Jahren, in denen Schwind nur aushilfsweise in Pfarreien tätig war, bedeuten die zwölf Jahre in der Industriestadt eine besondere Herausforderung für ihn. Anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums überschreibt die Diözesanzeitung »Der christliche Pilger« Schwinds Zeit in Kaiserslautern mit einem Zitat des Speyerer Bischofs und späteren Münchener Kardinals Michael Faulhaber, »daß man nicht mehr von dem Weinberge des Herrn reden dürfe, sondern vom Steinbruch des Herrn«¹³.

¹⁰ Joseph Schwind. Sein Geburtshaus und sein Sterbehaus, in: Die Rheinpfalz v. 28.11.1951.

¹¹ Die Rheinpfalz v. 24.11.1951.

¹² Zum fünfzigjährigen Priesterjubiläum des H.H. Prälaten Joseph Schwind, in: Der christliche Pilger 34 (1926) 531f.

¹³ Der christliche Pilger 34 (1926) 531.

Am 3. März 1909 wird Schwind Domkapitular in Speyer und betreut bis zum 1. September 1912 die Dompfarrei, bevor er zum Domkustos bestellt wird. Dazu eignet er sich durch intensives Studium ein beeindruckendes Wissen über den Dom und seine Geschichte an. 1916 verleiht ihm Papst Benedikt XV. den Titel eines Päpstlichen Hausprälaten.¹⁴ Nach dem Tod des Prälaten Bussereau, des Gründers der Paulusschwestern, wird Schwind 1919 zusätzlich bischöflicher Kommissar für deren Gemeinschaft, die Einrichtungen in Herxheim, Queichheim und auf dem Liebfrauenberg oberhalb von Bergzabern unterhält.¹⁵

Joseph Schwind beeindruckt sein Leben lang durch sein umfassendes Wissen in Theologie und Philosophie. Er ist ein unermüdlicher Forscher, aufgeschlossen für Fragen seiner Zeit ein Freund der Literatur, als Mitglied des Historischen Vereins der Pfalz Verfasser mehrerer historischer Monographien und fasziniert bei seinen vielen Vorträgen über die pfälzische Kirchengeschichte.¹⁶ In der Verwaltung erlebt man ihn, wie es Sr. M. Adele Herrmann OP beschreibt, »als zähen Arbeiter, klug, pflichtbewußt und tatkräftig. Sein Umgang mit Menschen zeugt von Wohlwollen, Verständnis und unbestechlicher Geradheit. Freilich ist er immer zuerst Priester, tief innerlich, doch mit einer feinen, verhaltenen Frömmigkeit.«¹⁷

Am 1. März 1924 überträgt ihm Bischof Dr. Ludwig Sebastian die Aufgabe des Generalvikars. In dieser Funktion greift er mindestens zweimal in das kirchliche Leben seiner Heimatstadt ein: Als Pfarrer Karl Beck 1923/24 in den Verdacht gerät, nähere Beziehungen zu Damen aus der Nachbarschaft zu pflegen, wird Schwind mit der Angelegenheit betraut. Er vernimmt Beck zweimal persönlich und befragt mehrere Zeugen, bevor er schließlich – trotz heftigen Widerspruchs in Schifferstadt – dem Bischof rät, Pfarrer Beck zu versetzen.¹⁸ Am 23. August 1927 vertritt er den Bischof beim ersten Spatenstich zum Bau der St.-Laurentius-Kirche im Süden der Stadt und nutzt die Gelegenheit zum Besuch der Familie seines Bruders Valen-

¹⁴ Schifferstadter Tagblatt v. 28.11.1951.

¹⁵ Feldes Schifferstadt 11f.

¹⁶ Der christliche Pilger 34 (1926) 531; Die Rheinpfalz v. 24.11.1951.

¹⁷ Herrmann, Adele: Die Speyerer Jahre von Edith Stein, 1990, 26.

¹⁸ Spindler, Matthias: Der richtigste Mann für uns arbeitendes Volk. Der Fall Karl Beck 1924/25, in: Stadt Schifferstadt (Hg.): Schifferstadt. Geschichte und Geschichten, 1998, 257–270.

tin. Zuvor versucht er vergeblich, sein Geburtshaus wiederzufinden, aber es gelingt ihm nur schwer, weil die Fassade erneuert worden ist. Enttäuscht sagt er zu Valentin: »Ich habe mein Elternhaus nicht wiedererkannt.«¹⁹

Kaum einen Monat später, am 17. September 1927, stirbt Schwind. Dr. Philipp Weindel, damals Domkaplan, berichtet:

Er hatte seinen Beichtstuhl im Dom in der Nähe des meinigen. Plötzlich hörte ich ein Gerumpel, und als ich aus dem Beichtstuhl hinauschaute, war Prälat Schwind aus dem Beichtstuhl gefallen. Er hatte einen Schlaganfall erlitten. Mein Mitkaplan im anderen Seitenschiff des Domes hörte auch das Geräusch, kam herüber und wir trugen den schwerkranken Prälaten in eine Bank, wo er nach wenigen Minuten verstarb. Bald darauf kam Fräulein Dr. Stein, die inzwischen von dem Schlaganfall ihres Beichtvaters gehört hatte, in den Dom. Mein Mitkaplan und ich trugen den inzwischen Verstorbenen in seine Wohnung, wohin uns Fräulein Dr. Stein begleitete.²⁰

Der erwähnte Mitkaplan, Bruno Thiebes, bestätigt die Aussagen von Weindel:

Am 17. September 1927 saß er²¹ in seinem Beichtstuhl (erster vom Eingang her im nördlichen Seitenschiff). Im Beichtstuhl neben dem seinigen saß Generalvikar Joseph Schwind. Dr. Weindel hörte einen dumpfen Fall und sah nach: Generalvikar Schwind war zusammengebrochen und aus dem Beichtstuhl gestürzt. Er bemühte sich um den Getroffenen, zusammen mit einigen im Dom Anwesenden. Nach einigen Minuten kam von St. Magdalena her bereits Dr. Edith Stein geeilt, in größter Sorge um ihren Beichtvater. Sie begleitete ihn, als er in die unmittelbar neben dem Dom gelegene Wohnung (Domplatz 7) gebracht wurde. Über den Augenblick des Verschwindens, ob noch im Dom oder in der Wohnung, kann Dr. Weindel genaue Auskunft geben. Auskunft von Dr. Weindel: Schwind starb noch im Dom.²²

¹⁹ Schifferstadter Tagblatt v. 28.11.1951.

²⁰ Herbstrith 233.

²¹ Weindel.

²² Herbstrith 229. Im Umfeld der Heiligsprechung Edith Steins wurde dem Beichtstuhl Schwinds, in dem Edith Stein zu beichten pflegte, ein besonderer Platz und angemessener Rahmen gegeben. Er wurde in die Katharinenkapelle des Domes gebracht und war der Anlaß, sie zur Reliquienkapelle des Domes zu erklären und neu zu gestalten. (Bumb, Bernhard/Feldes, Joachim: Auf den Spuren Edith Steins durch Speyer, 2006, 11).

Joseph Schwind wird auf dem Speyerer Stadtfriedhof beigesetzt und 1955 auf den neu angelegten Kapitelsfriedhof neben der St.-Bernhards-Kirche umgebettet.²³

3. JOSEPH SCHWIND UND EDITH STEIN

3.1. *Die Firmung am 2. Februar 1922*

Gut einen Monat nach der Taufe durch Breitling empfängt Edith Stein am zweiten Februar die Firmung. Wie bei der Taufe wird ein Festtag ausgewählt, der auf ein jüdisches Ritual zurückgeht, in diesem Fall die in Levitikus 12,1–8 vorgeschriebene rituelle Reinigung der Mutter vierzig Tage nach der Geburt eines Knaben.

Das Firmzeugnis, das später für den Eintritt in den Kölner Karmel ausgestellt wird, nennt als Ort der Firmung fälschlicherweise den Speyerer Dom. Tatsächlich empfängt Edith Stein das Sakrament durch Bischof Dr. Ludwig Sebastian in seiner Hauskapelle. Eine Reihe von Fragen ranken sich freilich um ihre Firmpatin, Fräulein Ernestina Elisabetha Mühe. Konrad Schwind erwähnt sie in zwei Briefen vom 20. Dezember 1948 und 17. September 1957 an den Karmel in Köln und berichtet darin, daß sie aus einer »achtbaren« Speyerer Lehrerfamilie stammte und Klavierlehrerin war.

Ernestina Mühe wurde am 13. Januar 1855 in Speyer als Tochter des Schulgehilfen Karl Ludwig Mühe und seiner Frau Elisabetha geb. Weisbrod geboren. Anfang der 20er Jahre lebte sie in der Speyerer Herdstraße im vierten Stock des späteren Katholischen Vereinshauses und wird von Zeitzeugen als vornehme, feine Dame beschrieben. Gestützt auf einen Stock, besuchte sie jeden Morgen die Messe im Dom und dürfte daher sowohl Schwind als auch Sebastian bekannt gewesen sein.

Daneben hatten Frl. Mühe – sie starb am 2. September 1924 in Speyer – und ihr Bruder, ebenfalls Lehrer, eine Angestellte, Barbara²⁴ Sattel, die etwas jünger als die Klavierlehrerin war und aus Schifferstadt stammte. Anzunehmen ist deshalb, daß sie mit der Familie Schwind bekannt war. Joseph Schwind lebte in seiner Wohnung in Speyer mit

²³ Bumb/Feldes 30f.

²⁴ Bekannte und Freunde nannten sie »Babette«.

seinen beiden Nichten Anna und Lisette sowie seiner Schwester Maria, die – 1857 geboren – ungefähr im gleichen Alter wie Sattel gewesen sein dürfte.²⁵ Ob sie eventuell sogar Schulkameradinnen waren – im 19. Jahrhundert gab es in Schifferstadt nur ein einziges Schulhaus –, bleibt offen, doch eine nähere Bekanntschaft der beiden Frauen ist sehr wahrscheinlich. Dies vorausgesetzt, hätte für Schwind eine gute Möglichkeit bestanden, entsprechende Erkundigungen über Mühe einzuholen, Kontakt aufzunehmen und sie schließlich dem Bischof wie Edith Stein zu empfehlen.²⁶

3.2. Schule

Da weder der Brief Breitlings noch die Korrespondenz zwischen Stein und Schwind erhalten sind, fallen von der Taufe am 1. Januar 1922 bis zum Antritt der Stelle bei den Dominikanerinnen von St. Magdalena Ostern 1923 zeitliche Einordnungen schwer. Fest steht jedoch, daß Stein dem Prälaten schon bald ihre Schwierigkeiten darlegt: den Riß im Verhältnis zur Mutter und ihre Sehnsucht, nicht nur Christin und Katholikin geworden zu sein, sondern auch Karmelitin zu werden. Schwind nimmt sich gern der jungen Dame an, rät aber davon ab, schon jetzt ins Kloster einzutreten. Konrad erinnert sich:

Er hat ihr geholfen auf dem Weg zum wahren Christentum und sie immer beraten. Sie wäre schon längst vorher²⁷ ins Kloster gegangen. Da hat er ihr gesagt: »Nein, Sie müssen jetzt noch in der Welt bleiben.« Und ob sie ganz fliehen kann von der Welt, wenn sie ins Kloster geht, das ist auch nicht gesagt, das hat er ihr immer gesagt: »Sie müssen auch dort wieder eine Leuchte sein.«²⁸

Eine gute Möglichkeit, Edith Stein zur Erdung und Beheimatung in der Kirche, zur näheren Bekanntschaft mit dem klösterlichen Leben sowie zur Sicherung ihres Lebensunterhalts zu verhelfen, bietet sich bald bei den Dominikanerinnen von St. Magdalena. Die Schwestern unterhalten damals in Speyer – nur wenige Schritte vom Dom und

²⁵ Die Wohnung war Domplatz 7, heute Edith-Stein-Platz 4.

²⁶ Feldes, Joachim: »Er hat uns zu Gliedern seines Leibes gemacht.« Am 2. Februar 1922 wurde Edith Stein in Speyer gefirmt, in: Der Pilger 5 (1998) 23.

²⁷ Gemeint ist: vor Schwinds Tod am 17.09.1927.

²⁸ Feldes Schifferstadt 82, vgl. Herrmann 26f.

von der Wohnung Schwinds entfernt – das Katholische Lehrerinnenseminar für die Pfalz sowie ein Lyzeum, planen aber, ab Ostern 1923 ein weiteres Mädchenlyzeum in Ludwigshafen zu eröffnen. Durch die Versetzung zweier Schwestern, Sr. M. Hippolyta Gramer OP (1879–1960) und Sr. M. Innocentia Barth OP (1868–1933), entsteht in Speyer eine Vakanz, die Edith Stein mit ihrer Fakultas für Deutsch und Geschichte zu füllen vermag.

Die Priorin des Klosters, Mutter M. Ambrosia Heßler (1876–1948), vertraut dem Urteil und der Menschenkenntnis des Prälaten und geht auf seine Bitte, die promovierte Philosophin anzustellen, gern ein. Mit Mutter Ambrosia bespricht Edith Stein die äußeren Belange ihres Lebens in St. Magdalena, die Anstellung als Lehrerin, die Gehaltsfrage, die Unterrichtsfächer und die Wohnung. Falls ihr daran gelegen sei, könne Edith Stein gern im Kloster ein Zimmer bekommen, selbstverständlich außerhalb der Klausur. Die neue Lehrerin nimmt das Angebot gern an, erleichtert es ihr doch das Kennenlernen der klösterlichen Lebensweise und die Einübung in diese.²⁹ Ein großer Gewinn ist die Anstellung von Edith Stein auch für Schule und Kloster, wie beispielsweise die Schulchronik von St. Magdalena im Rückblick vermerkt:

*Die Lehrerinnenbildungsanstalt und das Kloster erhielt an Ostern 1923 von der göttlichen Vorsehung das Geschenk von Fr. Dr. Stein in unseren Lehrkörper.*³⁰

3.3. Wissenschaft

Schwind bemüht sich auch darum, die begabte junge Frau auf wissenschaftlichem Gebiet zu fördern, und ermöglicht ihr die Begegnung mit anderen bedeutenden Persönlichkeiten der Zeit. Im Zusammenhang mit ihrer Übersetzung von John Henry Newman, den sie auch in Schwinds Nachruf zitiert, arrangiert der Generalvikar 1925 in seiner Wohnung ein Treffen mit dem Religionsphilosophen P. Erich Przywara SJ (1889–1969), der eine deutsche Gesamtausgabe der Werke Newmans plant.³¹ Über diese Begegnung schreibt Przywara unter anderem:

²⁹ Zu Edith Steins monastischer Ausrichtung während ihrer Zeit in St. Magdalena sehr detailliert Herrmann 56–62.

³⁰ Herrmann 55.

³¹ Herrmann 105–108.

Die Arbeit an der Übersetzung machte es schließlich notwendig, mit Edith Stein persönlich zu sprechen. So kam unsere erste Unterredung in Speyer zustande, unter dem Protektorat des unvergeßlichen weisen und gütigen Generalvikars Dr. Schwind. Dr. Schwind sagte mir gleich im voraus, daß ich an Edith Stein eine Überraschung erleben würde: er habe noch nie jemand gesehen, der so wenig ihre Rasse anzusehen sei, wie Edith Stein. Er hatte recht, denn die Edith Stein, die uns entgegentrat, war eher vergleichbar einer Uta im Naumburger Dom – wie sie auch bei aller unerschütterlichen Treue zu ihrem Volk nichts so sehr liebte, wie die Naumburger Gestalten und die reine Strenge der Kaiserarkypta, die sie mir zeigte.³²

Die Begegnung mit dem Jesuiten ist für Edith Stein auf ihrem weiteren Weg als katholische Philosophin von Bedeutung, weil Przywara sie zur Übersetzung und Kommentierung der »Quaestiones de veritate« des hl. Thomas von Aquin ermutigt. Diese Aufgabe birgt für Stein eine persönliche Herausforderung, nämlich die Auseinandersetzung zweier philosophischer Welten: der Phänomenologie Husserls, aus der sie kommt, und der Theologie des Aquinaten.³³

Für ihre Arbeit über Thomas greift Stein immer wieder auf Schriften zurück, deren Lektüre der bischöflichen Erlaubnis bedarf. Erhalten ist ein entsprechender Antrag vom 21. Februar 1926, in dem sie den Bischof darum bittet, für ihre Studien indizierte Schriften von Henri Bergson, David Hume, Immanuel Kant, John Locke und Baruch Spinoza behalten und benützen zu dürfen. Umgehend erhält sie am 26. Februar positiven Bescheid:

Fräulein Dr. Edith Stein im Auftrage S. Bischöflichen Gnaden zurück mit dem Bescheid, daß das Ansuchen auf die Dauer der berichteten Verhältnisse genehmigt ist.

Unterschrieben hat der Generalvikar: Joseph Schwind.³⁴

³² Przywara, Erich: Edith Stein. Zu ihrem zehnten Todestag, in: Die Besinnung 7 (1952) 238–242, hier 239f. In Przywaras Schilderung irritiert die Titulierung »Dr.«, denn Schwind war nicht promoviert. Möglicherweise hebt der Autor damit auf Schwinds Amt als Domkapitular ab.

³³ Vgl. dazu Herrmann 105–114.

³⁴ Stein Selbstbildnis I 76f.

3.4. Weitherzigkeit im Umgang mit anderen Konfessionen und Religionen

Die beiden Priester, die Edith Stein zu Beginn ihres katholischen Lebens zur Seite stehen, Breitling und Schwind, zeichnen sich durch eine ausgesprochen positive Einstellung zum Protestantismus und einen respektvollen Umgang mit dem Judentum aus. Das zeigt sich in bezug auf Taufe bzw. Firmung, wird aber im Fall Schwinds auch im Nachruf Steins deutlich. Dort wie auch von anderer Seite wird Schwind als kompetenter Wissenschaftler beschrieben und seine große Kenntnis der Kirchengeschichte betont. Doch im Nachruf fällt auf, daß Stein Schwinds besonderes Interesse an Leben und Werk Martin Luthers hervorhebt:

Das letzte Buch, das wir in den knappen Stunden, in denen ich ihm zu seiner und meiner Erholung etwas vorlesen durfte, vorhatten, war Grysars »Lutherbiographie«. Er freute sich jedesmal, wenn er wieder einen neuen Einzelzug für sein Bild des »Dr. Martinus« gewann. Er schätzte dieses Buch besonders darum als ein Meisterwerk, weil es durch eine Fülle scheinbar geringfügiger, konkreter Tatsachen die Farbe des frischen Lebens gab.³⁵

Diese Aussage aus dem Jahre 1927 fügt sich in eine Entwicklung, die Edith Steins Einschätzung nichtkatholischer Ansichten nimmt. Im Umfeld der Taufe und in der Auseinandersetzung mit Conrad-Martius macht Stein die sehr schroffe Aussage, daß der Himmel im Katholizismus offen, im Protestantismus dagegen geschlossen sei. Wesentlich differenzierter äußert sie sich 1929 im Streit um die Einführung der christlichen Gemeinschaftsschulen. Gegenüber stehen sich dort die kategorische Ablehnung der neuen Schulform und die Forderung, die Lehrer verschiedener Konfession sollten auf jeden Fall kooperieren. Edith Stein plädiert für einen Mittelweg, der ein an den Erfordernissen ausgerichtetes Verhältnis von Zusammenarbeit und Eigenständigkeit der unterschiedlichen Lehrerverbände vorsieht. Kurz gefaßt: so viel Gemeinschaft wie möglich, so viel Getrenntes wie nötig.³⁶

³⁵ Stein, Edith: Prälat Joseph Schwind, in: Korrespondenzblatt des Priestergebetsvereins im theologischen Konvikte zu Innsbruck 62 (1927) 6–9, hier 7.

³⁶ Detaillierte Darstellung in Feldes, Joachim: Dieser Schmerz kann ein heilsamer Schmerz sein (Edith Stein). Impulse für eine Ökumene, die weitergeht. Hg.: Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland e.V., 2004, 6–12.

3.5. Geistliche Begleitung durch Edith Stein

Im Lauf der Begleitung Steins erkennt Schwind die Begabung der jungen Frau auf diesem Gebiet und vertraut ihr Menschen zur geistlichen Begleitung an. Der bestdokumentierte Fall ist Maria Cammissar, ein Beichtkind Schwinds, 1892 in Garmisch-Partenkirchen geboren und auch dort 1948 gestorben. Wie die Unterlagen des Seligsprechungsprozesses formulieren, war sie

häufig Angriffen des Teufels überlassen, die sich bis zur Besessenheit auswirkten. In diesem Zustand strebte M.C. mehrmals nach dem Leben ihres Beichtvaters, zu dessen Wohnung, auch bei verschlossenen Türen, der Teufel ihr in der Nacht Zugang verschaffte.³⁷

In seinem Brief vom 24. September 1957 an den Kölner Karmel veranschaulicht Konrad Schwind eingehend die Problematik:

Frl. M.C. äußerte sich: »Ich glaube schuld zu sein am Tode des Herrn Prälaten.« Und ich erfuhr bald, warum. Sie hatte einen teuflischen Haß gegen ihren Beichtvater, den sie täglich beanspruchte. Sie gestand mir darum, daß er täglich den großen Exorcismus über sie betete. Ich schaute im Rituale nach, fand bestätigt, daß es auf der Seite des Exorcismus ganz abgegriffen war. Beim Durchsuchen der Briefe fand ich einen, auf dem geschrieben stand: »Nach meinem Tode an meinen Beichtvater abzugeben!« Das war damals P. München SJ im Priesterseminar Speyer. Er lebt nicht mehr. Der Inhalt des Briefes war ungefähr folgender:

»Frl. M.C. war krank. Ich stattete ihr einen Besuch ab. Sie zog unter ihrem Kopfkissen ein großes Messer hervor, um auf mich drein zu stehen. Ich nahm ihr das Messer ab, steckte es in meinen Schirm und warf es in den Rhein. – Ein anderes Mal klagte sie mir, daß sie unter furchtbaren körperlichen Mißhandlungen zu leiden hätte. Ich sagte ihr, wenn es zu schlimm werde, soll sie den Satan zu mir schicken. In der Nacht stand er an meinem Bettende. Als ich das Kreuzzeichen über ihn machte, war ich 10 Minuten am rechten Arm gelähmt. – Ein andermal ging ich zur gewohnten Stunde um 10.30 Uhr zur Ruhe. Um Mitternacht werde ich wach, da steht M.C. mit gezücktem Dolch vor meinem Bett. Auf Anruf: was wollen Sie denn? fiel M.C. in die Knie u. bat: »Herr Prälat, zeigen Sie mich nicht an bei der Kriminal.«

³⁷ Kölner Selig- und Heiligsprechungsprozeß Art. 37,5–7.

Darauf befahl ich ihr, das Haus zu verlassen, wie sie herein gekommen sei. Nach einiger Zeit stand sie noch unten und rüttelte an der Türe, sie konnte nicht hinaus, weil sie verschlossen war. Ich ging hinunter, um ihr zu öffnen. Das Messer hatte ich ihr abgenommen u. es auf den Waschtisch gelegt. Als ich wieder in mein Schlafzimmer zurückkam, stak das Messer mit der Spitze im Fußboden.³⁸

Edith Stein führt Maria Cammissar – wie, ist nicht bekannt – auf einen guten Weg zurück. Zwei Briefe Cammissars belegen dies. Das erste Schreiben geht am Gründonnerstag, dem 18. April 1935, aus Speyer an Stein nach Köln:

Liebe ehrwürdige Schwester Benedicta!

Zunächst sage ich herzlichen Dank für Ihren lieben Brief, der mich etwas getröstet und aufgerichtet hat. Heute unterbreche ich das unfreiwillige Stillschweigen, um Ihnen zum Ostermorgen meine herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Ich werde Ihnen in dieser Gnadenstunde im Herzen unseres lieben göttlichen Heilandes besonders nahe sein und alles Gute und Wünschenswerte für Sie erbitten. Von mir kann ich Ihnen heute nur sagen, daß ich mich in großer Ratlosigkeit befinde. Ich mußte Sie wirklich einmal sprechen, doch ich sehe keine Möglichkeit.

Ich bitte neuerdings um Ihr und Ihrer lieben Mitschwestern Gebet, um Licht, um Kraft und Geduld für mich. Und wenn Sie durch Ihre hl. Profeß dem Herrn noch inniger verbunden und restlos sein Eigen geworden sind, dann sagen Sie ihm – weil ich es vor Müdigkeit und Erschöpfung nicht mehr sagen kann – daß es mein Wunsch ist, ihm so willenlos anzugehören, daß er sich meiner bedienen kann, wie man sich eines Werkzeuges bedient. Wenn es dabei auch hart hergeht und wenn das Werkzeug in seiner Hand zerbricht, ich freue mich dazu und bin ganz glücklich bei dem Gedanken, dem großen Gott bis zur Vernichtung gedient zu haben.

Im Herzen Jesu bin ich immer Ihre dankbare

Maria Cammissar

Einen weiteren, bislang noch nicht veröffentlichten Brief schreibt sie als Reaktion auf den Tod Edith Steins an den Kölner Karmel:

³⁸ Feldes Schifferstadt 25f.

Garmisch, 23. Mai 46
Achenfeldstraße 20

Wohlehrwürdige Frau Priorin!

Als mir neulich die Nachricht aus St. Magdalena aus Speyer zukam, daß es nun Tatsache ist, daß unsere liebe Schwester Benedicta nicht mehr unter den Lebenden ist, war ich zunächst traurig und tief erschüttert. Traurig war ich zunächst, weil ich an ihr meine gute mütterliche Freundin verloren habe, die mir auch in meinen sehr schwierigen Verhältnissen zu helfen wußte und in allen Situationen Rat geben konnte. Tief erschüttert hat mich die Nachricht von ihrem gewaltsamen Tode in dem Augenblick, in dem mir klar wurde, daß Gott ihr Opfer – das Opfer ihres Lebens – angenommen hat, und zwar im vollsten Sinn des Wortes. Sie hat mir darüber bei meinem letzten Zusammentreffen mit ihr folgendes erzählt: Sie war in Lindenthal, sich vorzustellen bzw. um Aufnahme zu bitten. Bevor sie zur Klosterpforte ging, betrat sie die Kirche, schritt bis nahe vor den Altar und kniete nieder. Sie brachte sich Gott rückhaltlos dar mit allem, was sie hatte, selbst ihr Leben. Sie bat Gott flehentlich, sie bzw. ihr Opfer anzunehmen für ihr Volk zu dessen Bekehrung und Rettung.

Ich habe noch so manch liebe Erinnerung an unsere Gute, worüber ich leider nicht mehr schreiben kann. Vor 2 Jahren erlitt ich einen Schlaganfall und liege seitdem gelähmt im Bett. Gerade seit Wochen ist der Kräftezerfall so offensichtlich, daß alles eine große Anstrengung für mich bedeutet. Ich glaube, daß mein Ende nahe bevorsteht, und empfehle mich Ihrem Gebete und dem der lieben Schwestern. Ich lebe jetzt ganz in Erwartung des großen Ereignisses, das mir bevorsteht.

Vielleicht darf ich Ihnen auch meine kleine Nichte anempfehlen. Es ist das sechsjährige Töchterchen meiner verwitweten Schwester. Ich gab der Kleinen von meinem Krankenbett aus Kommunionunterricht, und am 4. Mai hatte sie in der Krankenhauskapelle ihre Privatkommunion. Sie ist ein gutes Kind und geht täglich mit ihrer Mutter zur hl. Messe und Kommunion. Gestern sagte sie zum Schreck ihrer Mutter zu mir: »Marilein, verspreche mir, daß du nicht stirbst, wenn ich nicht zuhause bin. Ich will doch mit dir kommen, denn wenn du nicht mehr da bist, ist es nicht mehr schön auf der Welt.«

Alles zum Lobe u. zur Verherrlichung der heiligsten Dreifaltigkeit!

Ihre ergebene Maria Cammissar³⁹

³⁹ Edith-Stein-Archiv Köln, E I 2.

Neben Cammissar nennt Konrad Schwind noch weitere Personen mit besonderen geistlichen Herausforderungen, die sein Onkel mit Edith Stein zusammenbrachte, auch wenn nicht ausdrücklich von geistlicher Begleitung bzw. in der damaligen Ausdrucksweise »Seelenführung« die Rede ist. Auf dem Brief vom 20. Dezember 1948 vermerkt Konrad handschriftlich, Joseph habe Stein

gern bekannt gemacht auserlesenen Seelen, so mit einer stigmatisierten Frau Kätzel aus Halle.

Katharina Kätzel habe, schreibt Konrad am 24. September 1957, nach dem Tod Josephs wie Stein darum gebeten, alle Korrespondenz zu vernichten. Weiterhin bemerkt er:

Mein Onkel, ihr Seelenführer, hat gewöhnlich gottsuchende Seelen zusammengeführt. So nehme ich auch an, daß er Fr. Dr. auch bekannt gemacht hat mit einer Konvertitin Fr. Elisabeth Schmutz, ehemals prot. Pfarrerstochter aus Halle/Saale.

3.6. Edith Stein und die Familie Schwind

3.6.1. Die Begegnungen mit Joseph Schwind

Die geistliche Begleitung der jungen Dame stellt für Schwind eine große Herausforderung dar, wie eine Aussage seiner Nichte Anna belegt:

Wie jeden Sonntag ist Edith Stein bei Schwind in dessen Wohnung am Dom zu Gast, und wieder zieht sich das Gespräch einige Stunden hin. Nach der Verabschiedung kommt der alte Herr zu Anna in die Küche, läßt sich auf einen Stuhl fallen und ruft händeringend aus: »Oh, diese Philosophin! Sie kann mehr Fragen stellen, als zehn gelehrte Theologen beantworten können.«⁴⁰

Gleichwohl bleibt Schwind – erprobt im Kaiserslauterer »Steinbruch des Herrn« und pflichtbewußt, wie es seine Art ist – seiner Aufgabe treu, Stein geistlich zu führen und sich der theologischen und philosophischen Auseinandersetzung zu stellen. In einem Brief vom 17. Dezember 1952 an Maria Buchmüller in Nürnberg⁴¹ erzählt Konrad:

⁴⁰ Kölner Selig- und Heiligsprechungsprozeß der Dienerin Gottes Sr. Teresia Benedicta a Cruce, 1962, Art. 115, 35–37.

⁴¹ Maria Buchmüller (1895–1985) beschäftigte sich über viele Jahre mit Edith Stein und

Als meine Schwester Anna, die ihm den Haushalt führte, sagte, er könne doch seine Ruhe brauchen am Sonntag, sagte er: »Diese Gespräche sind mir Erholung.«

Ähnlich in Konrads Brief vom 24. September 1957:

Anna wollte sogar Onkel schonend darauf aufmerksam machen, wenigstens am Sonntag sich zu schonen u. nicht noch Frl. Dr. die Zeit zu widmen. Da bekam sie eine Abfuhr. »Laß' das nur meine Sorge sein. Das ist für mich eine Erholung, wenn Frl. Dr. kommt.«

Neben den Begegnungen in Schwinds Speyerer Wohnung trifft Stein ihren geistlichen Begleiter wiederholt im Kloster Liebfrauenberg der Paulusschwester oberhalb von Bergzabern. Am 22. November 1919 war Schwind zum bischöflichen Kommissar für die Gemeinschaft und ihre Einrichtungen ernannt worden. Ein Brief der Paulusschwester Sr. M. Ramira Mayer (1899–1983) legt zwar nahe, Schwind habe Stein dort noch vor ihrem ersten Aufenthalt in Bergzabern getroffen.⁴² Aber da Breitling Schwind nicht vor dem 23. Oktober 1921 auf Stein aufmerksam machte, halte ich ein Treffen der beiden so früh für unwahrscheinlich.

Belegt ist jedoch, daß Edith Stein bis einschließlich 1927 mehrmals die Kar- und Ostertage auf dem Liebfrauenberg verbringt. Pflichtbewußt besucht auch Schwind das Kloster regelmäßig. Maria Buchmüller, die zu entsprechenden Nachforschungen den Liebfrauenberg besuchte, stellt am 17. August 1968 in einer kleinen Notiz fest, Edith Stein sei

wiederholt kurz zur Besprechung mit Prälat Dr. Schwind

dort gewesen.⁴³ Daß sich Stein hier mit ihrem geistlichen Begleiter trifft, ist durchaus begründet, denn nach Schwinds Tod verbringt sie auch die Osterferien nicht mehr hier, sondern in der Benediktinerabtei Beuron, der ihr neuer geistlicher Begleiter, Erzabt Walzer, vorsteht.⁴⁴ Da Stein fast jeden Sonntag in Schwinds Wohnung zu Gast ist, kommt sie selbstverständlich auch mit anderen Mitgliedern der Familie in Berührung. Denn in der Wohnung leben außer Joseph und

hielt als erste überhaupt – lange vor dem Beginn des Seligsprechungsprozesses – an zahlreichen Orten Diavorträge über sie (vgl. Feldes Blick 9.12).

⁴² Feldes Blick 3.

⁴³ Feldes Blick 15. Zum Titel »Dr.«, vgl. Anm. 32.

⁴⁴ Vgl. Stein Selbstbildnis I 82.

seiner Schwester Maria die beiden unverheirateten Töchter von Josephs Bruder Valentin und seiner Frau Katharina geb. Magin, die in Schifferstadt in der Ludwigstraße 19 wohnten. Die Familie hat insgesamt vier Kinder, nämlich Maria (21.3.1890–17.2.1972), die später Philipp Berkel (11.3.1889–1.5.1945) heiratet, Anna (23.1.1892–11.12.1981) und Lisette⁴⁵ (28.6.1894–27.7.1966) sowie Konrad (14.10.1898–21.9.1976), der am 24. Juni 1923 von Bischof Dr. Sebastian in Speyer zum Priester geweiht wird.

3.6.2. Anna und Lisette

Anna und Lisette sind recht unterschiedlichen Charakters. Anna kennt man als die agile Köchin ihres Onkels, als aktive, organisierende Frau, während Lisette, eine gelernte Schneiderin, eine eher nachdenkliche, feinfühlige Persönlichkeit ist. Auch wenn, wie ihre Nichte Anneliese Gerbes berichtet, die Tanten Edith Stein gewissermaßen als »höheres Wesen« verehren – Fouquet und Sold bezeichnen besonders Anna als »stille Anbeterin« von Stein –, erleben sie die junge Lehrerin nicht als abgehoben. Zwischen den drei in etwa gleichaltrigen Frauen entwickelt sich ein gutes Verhältnis, wobei die Beziehung zu Anna Züge einer Freundschaft annimmt. Bei den sonntäglichen Besuchen unterläßt es Stein nie, auch in die Küche zu gehen, um die Haushälterinnen zu begrüßen. Immer wieder neckt Stein Anna dadurch, daß sie die Topfdeckel auf dem Herd lüftet, um die darunter verborgenen Köstlichkeiten zu erspähen.

Konrad führt in seinem Brief vom 24. September 1957 aus:

Meine Schwester Anna, die öfter mit Frl. Dr. zusammenkam, forderte ich auf, ihre Erinnerungen aufzuzeichnen, aber sie sagt: »Ich habe nie etwas Außerordentliches bei ihr feststellen können. Sie war immer sehr freundlich und liebenswürdig und hat sich mit mir unterhalten nicht wie eine Gelehrte, und weil sie wußte, daß sie mir mit Marzipan eine Freude machen kann, hat sie diesen, wenn jemand ihr ein Geschenk machte, mir mitgebracht.« (...) Anna sagt: »Sie kam immer mit einem Buch unterm Arm, und wenn ich der Unterhaltung⁴⁶ zuhörte, verstand ich nichts davon. Da wurde auch in fremden Sprachen gesprochen. Mit mir unterhielt sie sich ganz einfach.«⁴⁷

⁴⁵ Ihr Taufname lautet Elisabeth, doch wird sie im Alltag nur Lisette genannt.

⁴⁶ Zwischen Stein und Joseph Schwind.

⁴⁷ Feldes Schifferstadt 42f.

Als ihr sehr nahestehende Bekannte möchte Anna am 15. Oktober 1934 auch an der Feier der Einkleidung Edith Steins in Köln teilnehmen, erkrankt aber kurz davor. So vertritt Lisette die Familie bei der Feier und steckt sich als Erkennungszeichen eine weiße Nelke an. Kurz vor der Feier treffen sich die beiden, worüber Lisette unter anderem berichtet:

Ich konnte nichts sagen. Sie hat gesagt, sie nimmt mich an als einen Gruß vom Himmel und denkt, daß der Herr Prälat, der Onkel, ihr den Segen gibt jetzt in dieser Stunde.⁴⁸

3.6.3. Konrad

Als Anna und Lisette nach Josephs Tod Haushälterinnen ihres Bruders Konrad werden, lernt Stein mehr und mehr auch den jungen Priester kennen. Sie besucht die Geschwister in Konrads erster Pfarrstelle Schweix (südwestlich von Pirmasens, unweit der französischen Grenze), verbringt Anfang 1928 zwei Tage (2./3. Januar)⁴⁹ und im selben Jahr später sogar einige Wochen im dortigen Pfarrhaus.

Die Einstellung zu Stein ist aber beim Bruder ganz anders als bei den Schwestern. Im Interview von 1956 berichtet etwa Konrad:

Es war eine einfache Frau, der man die Intelligenz, die sie besaß, wirklich nicht ansah. Sie hat einige Wochen bei mir im Pfarrhaus in Schweix verbracht in den Ferien. Ich hatte damals Besuch von lothringischen Pfarrern. Wir unterhielten uns über alles Mögliche, natürlich auch über Dinge, die in unser Fach einschlagen, und die Damen des Hauses saßen dabei. Eine gewöhnliche Frau kann sich ja nicht beteiligen an den Gesprächen, die sonst Pfarrer haben, wenn sie über theologische und philosophische Sachen sprechen. Auf einmal entfernte sich ein Pfarrer, ging in die Küche und sagte meiner Schwester: »Wer ist denn diese Dame, die bei uns da am Tisch sitzt? Da wird's einem ja unheimlich. Die greift in das Gespräch ein und übertrumpft uns, daß wir Laien sind gegenüber dieser Dame, was Philosophie angeht.« Sie hatte ja damals keinen Namen, man wußte nicht, wer Fräulein Dr. Stein ist und daß sie einmal eine Berühmtheit geben wird.

⁴⁸ Feldes Schifferstadt 51–53.

⁴⁹ Brief Edith Steins an Roman Ingarden vom 1. Januar 1928 (Stein Selbstbildnis III 193).

Mit keiner Spur von verletzter Eitelkeit, sondern im Geist der Freundschaft zu Edith Stein erzählt dagegen Anna:

Dann kam sie zum Pfarrhaus in Schweix mit einem großen Koffer. Und ich sagte zu ihr: »Um Gottes willen, Fräulein Dr. Stein, ich glaube, Sie haben ihre ganze Bibliothek mitgebracht.« Sagt sie: »Ja, glauben Sie nicht, daß ich komme, um mich auszuruhen, ich habe ja so viel zu tun, ich muß viel arbeiten in der Zeit.« – »Ach«, sagte ich, »da haben wir ja gar nichts davon, wir haben uns so gefreut. Daß Sie auch hier wieder lernen müssen ... Übrigens bin ich froh, daß, wenn Sie ins Kloster kommen, daß Sie auch wieder zu uns kommen.« Sagt sie: »Ach, das glaube ich nicht, daß ich dann noch komme, denn wenn es so kommt, wie der Onkel gesagt hat, dann beginnt mein Leiden, mein Kreuz erst dann.«⁵⁰

Im Gespräch von 1956 erwähnen die beiden Schwestern auch einen Besuch in Frankenthal-Mörsch, den sie zwar nicht näher beschreiben, der aber von Bürgern vor Ort bestätigt wird. Er wäre zu datieren zwischen dem Umzug der Familie Schwind nach Mörsch und Steins Eintritt in den Kölner Karmel, also in die Zeit zwischen dem 1. März 1931 und dem 15. Oktober 1933.⁵¹

Aus der Zeit im Karmel ist nur ein einziger Briefwechsel zwischen Stein und Konrad Schwind erhalten, in dem sich Konrad wegen Krankenbildchen an den Karmel wendet und sich in diesem Zusammenhang auch nach Steins Befinden erkundigt. In ihrem Antwortschreiben vom 11. Februar 1935 formuliert sie unter anderem:

Über die Frage, wie ich mich an die Einsamkeit gewöhnt hätte, mußte ich ein wenig lächeln. Ich bin die meiste Zeit meines Lebens viel einsamer gewesen als hier. Ich vermisse nichts, was draußen ist, und ich habe alles, was ich draußen vermißte, so daß ich nur immer für die ganz unverdiente, übergroße Gnade der Berufung danken muß.⁵²

⁵⁰ Feldes Schifferstadt 44–46.

⁵¹ Feldes Schifferstadt 47.

⁵² Feldes Schifferstadt 56.

4. EDITH STEIN ÜBER JOSEPH SCHWIND

Edith Steins besondere Wertschätzung ihres geistlichen Begleiters zeigt sich in einem Gedicht, das sie zu Schwinds Goldenem Priesterjubiläum am 19. August 1926 verfaßt:

*Selig ist des Priesters Haupt,
das des Herren Zeichen trägt,
ist das Haupt, auf das der Herr
weihend seine Hand gelegt.*

*Selig ist des Priesters Hand,
denn in des Dreiein'gen Kraft
aus dem Erdenkinde sie
einen Himmelsbürger schafft.*

*Selig ist des Priesters Hand,
wenn ein Kind, im Geist erneut
mit dem Kreuz auf seiner Stirn
sie zum Streiter Christi weiht.*

*Dreimal selig ist die Hand,
die den Leib des Herrn berührt,
die des Sünders Fessel löst
und zum Tisch des Herrn ihn führt.*

*Selig ist des Priesters Herz,
dem des Heilands Herz vermählt,
der zur allerreinsten Braut
sich die Ew'ge Weisheit wählt.*

*Selig ist des Priesters Fuß,
der auf Heilandswegen schreitet
und die müden Seelen sanft
in den ewgen Frieden leitet.*

*Siebenfachen Glorienschein
windet ihm zum Strahlenkranze,
der nach treuem Erdendienst
ihn empfängt im ew'gen Glanze.⁵³*

⁵³ Feldes Schifferstadt 15f.

Der Tod Joseph Schwinds ein Jahr später bedeutet für Edith Stein einen gravierenden Einschnitt. Über das bereits Ausgeführte hinaus zeigt sich dies in einem Brief, den sie am 23. September 1927 an Roman Ingarden schreibt und darin bemerkt:

*Seit einigen Tagen bin ich durch einen Todesfall, der mich sehr nahe trifft, äußerlich und innerlich stark in Anspruch genommen.*⁵⁴

Einige Wochen später, am 12. Oktober 1927, bedankt sich Edith Stein bei Sr. M. Callista Kopf, die der Freundin ihre Anteilnahme zum Tod Schwinds ausgedrückt hat:

*Ich wollte Ihnen sagen, daß es doch gar keiner Worte bedurfte. Es gibt Dinge, in denen man sich besser ohne Worte versteht. Ich weiß, daß niemand in St. Magdalena meine Freuden und Leiden treuer teilt als Sie. Denken Sie sich nur nicht die Leiden zu groß und die Freuden zu gering. Der Himmel nimmt einem nichts, ohne es unermesslich zu vergelten.*⁵⁵

Sehr häufig besucht Edith Stein Schwinds Grab, das sich damals in der Domherrengruft auf dem Speyerer Stadtfriedhof im Norden der Stadt befand. Ihre Schülerin Gertrud, später als Dominikanerin Sr. M. Reinhildis, Ferber begleitete sie oft dabei, meistens an Sonntagnachmittagen,

*wo wir uns an einem bestimmten Platz trafen – sie vom Kloster kommend, ich von meinem Elternhaus –, um gemeinsam spazierenzugehen. Damit war meistens ein Besuch auf dem Friedhof verbunden, zu der Ruhestätte von Herrn Prälat Schwind, den wir beide gekannt hatten.*⁵⁶

Mehr als jeder andere Text belegt der schon mehrfach erwähnte und zitierte Nachruf Edith Steins auf Joseph Schwind, welche Hochachtung, ja Verehrung sie ihrem geistlichen Begleiter entgegenbringt. Er erscheint exakt einen Monat nach dem Tod des Prälaten im Korrespondenzblatt des Priesterseminars Innsbruck. Im Druck ist der

⁵⁴ Stein Selbstbildnis III 184.

⁵⁵ Stein Selbstbildnis I 84f.

⁵⁶ Herrmann 193. Neben der neugebauten St.-Bernhards-Kirche wurde ein neuer Friedhof des Domkapitels angelegt, und die Gräber wurden hierherverlegt. An der Einweihung am 24. April 1955 durch Bischof Dr. Isidor Markus Emanuel nahm unter anderen auch Konrad Schwind teil, damals Pfarrer und Dekan in Frankenthal-Mörsch.

Name Edith Steins nicht genannt, sondern die Verfasserin wird als »vertrauter Freund« des Verstorbenen eingeführt. Der Stil des Schreibens legt es jedoch nahe, und es wird von den Angehörigen der Familie Schwind sowie weiteren Personen bezeugt, daß der Text von Stein stammt.⁵⁷

Sie beschreibt zunächst die Umstände seines Todes, wobei sie – im Gegensatz zu den Schilderungen von Thiebes und Weindel – beschreibt, daß Schwind nicht schon im Dom, sondern erst in seiner Wohnung gestorben sei. Danach skizziert Stein kurz seinen Lebenslauf, anhand dessen sie Schwinds Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit herausarbeitet. Ebenso betont sie, daß er »sich mit allem Nachdruck« einsetzte, gleich in welchem Bereich seines priesterlichen Dienstes.

Drei Charakterzüge hebt Stein hervor: Schwind sei das »Naschen am Born der Wissenschaft« zuwider gewesen, und »überall ging er in die Tiefe«. Daneben sei er stets auf Recht und Gerechtigkeit bedacht gewesen, habe sie »fast ängstlich« gesucht. Schließlich habe Strenge seinen Charakter und seine Lebensführung geprägt. »Strenge Pflichterfüllung war von Jugend auf die Richtschnur seines eigenen Lebens« und sicher sei er »nie ein Haarbreit von seinen Grundsätzen gewichen, und wer darin anders dachte als er, dem mag sein Verhalten un-nachgiebig, streng erschienen sein.«

Daß Stein genau diese drei Merkmale hervorhebt, fällt auf, weil sie ja auch für sie selbst charakteristisch waren. Die leidenschaftliche Suche nach Wahrheit, das Streben, den Dingen auf den Grund zu kommen, prägen ihren Weg, zeigen sich im Kindergarten, führen sie immer weiter bis zum Leben im Karmel. Dort erst ist der Ort, »wohin sie gehört«. »Streng, aber gerecht« sei Edith Stein als Lehrerin gewesen, erinnern sich ehemalige Schülerinnen. Die Beschreibung Schwinds durch Edith Stein erscheint wie ein Spiegel ihrer selbst.

Ihre Kernaussage leitet Stein mit einem Zitat von John Henry Newman ein, nach dem sich die wahre, christliche Vollkommenheit erst in der Vereinigung entgegengesetzter Tugenden zeige.⁵⁸ »Herr Prälat Schwind hat dieser Forderung im vollen Maße genügt.« In ih-

⁵⁷ Selbstbildnis III 184.

⁵⁸ Daß Stein an dieser Stelle ausgerechnet Newman zitiert, könnte sich – abgesehen vom Inhalt des Zitats – durch zwei biographische Momente erklären: Erstens war Newman Konvertit und dadurch sein Lebenslauf ähnlich dem Steins, zweitens beschäftigte Edith Stein sich intensiv mit seinem Werk, was dank Schwind zur Begegnung mit Przywara und all ihren Konsequenzen führt.

ren späteren Schriften wird Stein immer wieder darauf zurückkommen, daß vollendetes Mensch- und Christsein in der Integration unterschiedlicher Dimensionen, etwa des Männlichen und Weiblichen, besteht.

Im dritten Teil des Nachrufs beschreibt Stein explizit die Art, in der Schwind Menschen geistlich begleitete:

Seine Seelenführung war ruhig, sicher und besonnen, auf weise Menschenkenntnis und die Erfahrung jahrzehntelanger Seelsorgerarbeit gestützt, doch zugleich voll heiliger Ehrfurcht vor dem Wirken Gottes in der Seele und darin ebenso zart wie kühn: wo er ein Herz fand, das dem Zuge der Gnade folgte, da ließ er es gewähren, ohne einzugreifen, und zeigte ein Vertrauen ohne Grenzen; auch Unternehmungen, die von außen gesehen gewagt und bedenklich erscheinen mußten, hieß er in solchen Fällen gut und ermunterte sogar dazu. Unerschütterlich war sein Vertrauen auf die Führungen der göttlichen Vorsehung und auf die Kraft des Gebetes; dazu wußte er zu erziehen und damit in Lagen, wo aller menschliche Rat versagte, Trost und Ruhe zu geben.

Aus eigener Erfahrung kann Stein betonen, wie aufmerksam und einfühlsam Schwind zuhören konnte: »Er lebte ganz mit allem, was man ihm erzählte.« Seine reiche Bibliothek habe jedem offengestanden, und, wo möglich, habe er sich gern über die Maße hinaus Zeit für andere genommen: »War es ein Sonntag, wo die Pflicht nicht rief, so konnte es geschehen, daß man sich noch am Kaffeetisch beisammen fand, wenn es Zeit zum Nachtessen war.« Auch hier plaudert Stein sozusagen aus dem Nähkästchen.

Mit seinem Rat habe Schwind auch in schwierigen Situationen meist den Nagel auf den Kopf getroffen. Denn seine Entscheidungen waren nicht spontan oder auf kurze Sicht angelegt. »Sein Herz war fest im Ewigen verankert. Es war ihm gar nicht anders möglich, als alle Dinge ›sub specie aeterni‹⁵⁹ zu betrachten.« Dieses Zitat erinnert sehr an die Aussagen, die Stein am 12. Oktober 1927, also in unmittelbarer zeitlicher Nähe, zu Callista Kopf macht.⁶⁰

⁵⁹ Im Gesicht des Ewigen.

⁶⁰ Den Ausdruck »sub specie aeterni« verwendet Stein auch in einem Brief vom 28. April 1929 an ihre Freundin Adelgundis Jaegerschmid in Freiburg. Veröffentlicht in: St. Lioba 1927–2002. Die Föderation der Benediktinerinnen von der heiligen Lioba. Festschrift zum 75jährigen Jubiläum von St. Lioba, hg. vom Priorat der Benedik-

5. DIE BEDEUTUNG JOSEPH SCHWINDS ALS GEISTLICHER BEGLEITER FÜR EDITH STEIN

Edith Stein schätzt Joseph Schwind außerordentlich. Sie verehrt sein Priestersein, was vor allem ihr Gedicht zu seinem Priesterjubiläum 1926 zeigt, und ist ihm unendlich dankbar für seine unermüdliche Begleitung in der Zeit nach ihrer Taufe bis zu seinem Tod.

Dabei gibt der strenge Schwind der für ihn herausfordernden jungen Philosophin manche *Zumutung* auf. Er weiß, wie sehr sie sich wünscht, nicht nur Christin und Katholikin geworden zu sein und ihr Leben in St. Magdalena klösterlich ausrichten zu dürfen. Er kennt ihre Sehnsucht, dem Karmel beizutreten. Aber er lehnt es ab und hält an dieser Meinung fest. Für Joseph Schwind muß Edith Stein zunächst einmal als Katholikin Fuß im Alltäglichen fassen, und da kommt ihm die Schule gerade recht.

Die Möglichkeit zu unterrichten ist für Stein notwendiges Übel, keine Herzensangelegenheit. Die Schülerinnen erleben sie als distanziert, im Klassensaal, auf dem Pausenhof, bei der Rekreation. Zum »Mensch, ärgere dich nicht« muß sich Stein geradezu überwinden. Die wenigen Male, in denen sie gelöst wirkt, werden mit großer Überraschung registriert, und auch die intensive Diskussion, ob denn Edith Stein überhaupt lachen konnte,⁶¹ spricht für sich.

Wenn Joseph Schwind ihr manches Unangenehme zumutet, gerade was den Umgang mit Menschen betrifft, legt er doch auch großen Wert auf ihre *Bestärkung*. Gerade weil er ihre intellektuelle Begabung einzuschätzen weiß, ist ihm klar, daß der Schulunterricht für Stein eine geistige Unterforderung darstellt. Die promovierte Philosophin sucht und braucht die wissenschaftliche Herausforderung, und Schwind öffnet ihr die nötigen Türen. Er arrangiert entsprechende Kontakte und ermöglicht ihr, das zu lesen, was sie will, auch wenn es der katholischen Lehre wider- oder zumindest nicht entspricht.

Ähnlich verhält es sich mit der spirituellen Einschätzung Steins durch Schwind. Er spürt bald, daß sie bei allen eigenen Problemen,

tinerinnen von der hl. Lioba, 2002, 202f. (Der veröffentlichte Text des Briefes weist leider einige Fehler auf. So werden die von Stein verwendeten Wörter »aeterni« mit »aeternitatis« und »Paradoxie« mit »Paraderei« übertragen.)

⁶¹ Herrmann 94–99.

Anfechtungen und Zerrissenheiten eine besondere Fähigkeit zur geistlichen Begleitung hat. Die Wertschätzung zeigt er ihr auch, indem er Stein Menschen wie Maria Cammissar anvertraut.

Die geistliche Begleitung, wie sie Schwind bei Edith Stein praktiziert, besteht zum einen darin, daß er ihr den Umgang mit dem Alltäglichen, auch mit »ganz normalen« Menschen zumutet. Er zielt darauf ab, daß Edith Stein im Leben ankommt und nicht daraus entflieht. Doch Demut und Mut gehören zusammen, sind zwei Seiten einer Medaille. Deshalb bestärkt Schwind Edith Stein auf Gebieten, wo er bei ihr produktive Stärken ausmacht, und ermutigt sie in ihrem wissenschaftlichen Engagement und zu einem intensiven spirituellen Leben. Zur *Klärung* des Weges, den sie nimmt und nehmen soll, dienen zudem die unzähligen Gespräche in Speyer und Bergzabern. Oft lang und sehr intensiv, führen sie den Priester durchaus zur Erschöpfung. Doch die Auseinandersetzung mit Edith Stein ist ihm zugleich Erholung, die er – auch aus Treue zu der begonnenen Aufgabe und dem ihm anvertrauten Menschen – nicht aufgeben will.

Nicht unbeachtet darf ein letzter Aspekt bleiben, den ich mit dem Stichwort *Geborgenheit* überschreiben möchte. Edith Stein berichtet sehr bald nach der Kontaktaufnahme mit Schwind diesem von ihren familiären Problemen, vor allem dem Riß im Verhältnis zur Mutter, der durch die Taufe entstanden ist.

In Edith Steins Speyerer Zeit, so meine ich, lassen sich drei wesentliche Stützen ausmachen, wo Edith Stein geistlich, geistig und emotional Halt und Heimat findet. Die erste und entscheidende stellt ihre Beziehung zu Gott dar, der sich in Christus als dem Gekreuzigten und Auferstandenen menschenfreundlich offenbart und in der Eucharistie unter den Menschen gegenwärtig ist und bleibt. Die zweite liegt im Austausch mit Freunden aus dem Bereich der Phänomenologie, Schülerinnen und Schülern Edmund Husserls, die sich im Haus der Conrads in Bergzabern trafen und dort den später so bezeichneten »Bergzaberner Kreis« bilden.⁶²

Der dritte Ort, der Edith Stein die nötige Geborgenheit schenkt, ist die Familie Joseph Schwinds. Über das Kloster hinaus pflegt Stein zu niemand in Speyer nähere Kontakte außer zu ihrem geistlichen Be-

⁶² Feldes, Joachim: Dem Bergzaberner Kreis auf der Spur, in: Gottstein, Dietrich u. Sepp, Hans Rainer (Hg.): Polis und Kosmos. Perspektiven einer Philosophie des Politischen und einer Philosophischen Kosmologie. Eberhard Avé-Lallemant zum 80. Geburtstag (Orbis Phaenomenologicus Perspektiven N.F., Bd. 116), Würzburg 2007.

gleiter und der kleinen Familie, die bei ihm wohnt. Hier, am Domplatz 7, findet die junge Frau, ohne Vater aufgewachsen, wieder einen väterlichen Freund, hier gewinnt sie in seinen Nichten, besonders Anna, Menschen, die ihr zu Freunden werden. Hier erlebt Edith Stein Familie. Ob Joseph Schwind dies so wollte, kann durch Äußerungen von ihm oder anderen nicht belegt werden. Verwehrt hat er diese Entwicklung jedenfalls nicht.

QUELLEN

- Best, Josef: Stadtverwaltung ehrt Prälat Joseph Schwind aus Schifferstadt, in: *Die Rheinpfalz* v. 24.11.1951
- Herbstrith, Waltraud (Hg.): *Erinnere dich – vergiß es nicht. Edith Stein – christlich-jüdische Perspektiven*, 1990
- »Ich habe mein Geburtshaus nicht wiedergefunden!« Erinnerungen an den Prälaten Joseph Schwind zu seinem hundertsten Geburtstag, in: *Schifferstadter Tagblatt* v. 28.11.1951
- Joseph Schwind: Sein Geburtshaus und sein Sterbehaus, in: *Die Rheinpfalz* v. 28.11.1951
- Lauer, Nikolaus: Lebendige Liebesflamme. Edith Stein zum Zeugnis, in: *Pilger-Kalender 1972*, 22–39
- Przywara, Erich: Edith Stein. Zu ihrem zehnten Todestag, in: *Die Besinnung* 7 (1952) 238–242
- Schwind, Konrad:
 - Brief an den Karmel Köln v. 20. Dezember 1948
 - Brief an Maria Buchmüller, Nürnberg, v. 17. Dezember 1952
 - Brief an Schwester M. Aloysia Linke OCD, Köln, v. 24. September 1957
- Stein, Edith:
 - *Die Frau*, Internationales Edith Stein Institut (Hg.): *Edith-Stein-Gesamtausgabe* 13 (2000²)
 - Prälat Joseph Schwind, in: *Korrespondenzblatt des Priestergebetvereins im theologischen Konvikte zu Innsbruck* 62 (1927) 6–9
 - *Selbstbildnis in Briefen I (1916–1933) = ESGA 2 (2000)*
 - *Selbstbildnis in Briefen III. Briefe an Roman Ingarden = ESGA 4 (2001)*
 - Zum fünfzigjährigen Priesterjubiläum des H. H. Prälaten Joseph Schwind, in: *Der christliche Pilger* 34 (1926) 531f.

LITERATUR

- Althausen, Heinrich: Dr. Edith Stein, Schwester Teresia Benedicta a Cruce OCD und ihre Beziehung zur St. Martinskirche, Bad Bergzabern, in: Katholische Pfarrgemeinde Bad Bergzabern (Hg.): Festschrift anlässlich des 100jährigen Weihetages der Pfarrkirche, 1979, 86–95
- Bumb, Bernhard/Feldes, Joachim: Auf den Spuren Edith Steins durch Speyer, 2006
- Feldes, Joachim:
 - Dem Bergzaberner Kreis auf der Spur, in: Gottstein, Dietrich u. Sepp, Hans Rainer (Hg.): Polis und Kosmos. Perspektiven einer Philosophie des Politischen und einer Philosophischen Kosmologie. Eberhard Avé-Lallemant zum 80. Geburtstag (Orbis Phaenomenologicus Perspektiven N.F., Bd. 116), 2007
 - Diesen lieben Blick vergesse ich nie. Edith Stein und der Liebfrauenberg, 2000
 - Dieser Schmerz kann ein heilsamer Schmerz sein (Edith Stein). Impulse für eine Ökumene, die weitergeht. Hg.: Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland e.V., 2004
 - Edith Stein und Bad Bergzabern, in: Menschen prägen eine Region – eine Region prägt die Menschen. Heimatjahrbuch des Landkreises Südliche Weinstraße 2003, 24–30
 - Edith Stein und Schifferstadt, 1998
 - »Er hat uns zu Gliedern seines Leibes gemacht.« Am 2. Februar 1922 wurde Edith Stein in Speyer gefirmt, in: Der Pilger 5 (1998) 23
- Herrmann, Adele: Die Speyerer Jahre von Edith Stein, 1990
- Spindler, Matthias: Der richtigste Mann für uns arbeitendes Volk. Der Fall Karl Beck 1924/25, in: Stadt Schifferstadt (Hg.): Schifferstadt. Geschichte und Geschichten, 1998, 257–270

Adolf und Anne Reinach – Edith Steins Mentoren im Studium und auf dem Glaubensweg¹

EINLEITUNG

Adolf und Anne Reinach waren sowohl als einzelne als auch als Paar bedeutsam für Edith Steins Biographie (1891–1942) – das ist den meisten Menschen, die sich mit Edith Stein beschäftigen, bekannt. Im folgenden soll die Faszination näher untersucht werden, die von diesem jungen Ehepaar ausging, von diesen zwei so unterschiedlichen Menschen Adolf und Anne Reinach. Besonders das Zeugnis Anne Reinachs auf der Beerdigung ihres Mannes am Silvestertag 1917 wird zu Recht immer wieder erwähnt: Daß sie trotz des großen Verlustes so getröstet erschien, so übernatürlich getröstet, das hat Edith Stein besonders beeindruckt, wie sie später Pater Hirschmann in Echt anvertraut. Ihr Mann Adolf Reinach war als philosophischer Lehrer und während der Kriegszeit auch als Freund für Edith Stein wichtig, seine Schwester Pauline als Studienfreundin. Erst nach Adolf Reinachs Tod lernte Edith Stein seine Witwe Anne Reinach näher kennen und bezeichnet sie 1919 sogar als den Menschen, der ihr am nächsten steht. Bevor auf Edith Steins Beziehung zu den Reinachs eingegangen wird, sollen die beiden Reinachs einzeln vorgestellt werden.

ANNE REINACH

Der intellektuelle Hintergrund Anne Reinachs überrascht, wenn man sich näher mit ihrer Biographie beschäftigt. Ihr Geburtsname war Anna Stettenheimer; sie wurde jedoch »Anne« gerufen und auch in den Briefen so genannt. Sie wurde am 21.6.1884 in Stuttgart geboren als Tochter des jüdischen Kaufmanns Albert Stettenheimer und seiner Gattin Clara Weil (1863–1921).² 1899 kam sie auf das neuge-

¹ Vortrag in Beuron am 15.7.2006.

² Vgl. Schneider, Corinna, »Anna Stettenheimer (1884–1953)«, in: Die ersten ordentlichen Studentinnen an der Universität Tübingen: Anna Stettenheimer, Gertrud Stock-

gründete Stuttgarter Mädchengymnasium, an dem sie zu den ersten Schülerinnen und zum ersten Abiturjahrgang 1904 gehörte.³ Und in Tübingen war sie dann 1904 auch eine der ersten drei Studentinnen.⁴ Zunächst schrieb sie sich für Medizin ein, wechselte nach kurzer Zeit aber zur Physik und promovierte 1907 mit einer Arbeit zu den Spektrallinien in magnetischen Feldern im Bereich der Atomphysik (*Eine absolute Messung des Zeemanphänomens*, Leipzig 1907).⁵ Ihr Beruf blieb nicht ohne Einfluß auf ihren Mann – oft ist es ja umgekehrt –: Adolf Reinach hörte 1908 in München bei Leo Graetz Vorlesungen über theoretische Physik, und auch Edith Stein besuchte später in Freiburg Physik-Vorlesungen.

mayer und Martha Vollmöller, in: <http://www.uni-tuebingen.de/frauenstudium> (12.6.06).

³ Zunächst besuchte sie das Olga-Stift, eine Mädchenschule, die von Olga Nikolajewna, Großfürstin von Rußland und spätere Königin von Württemberg, 1873 gegründet wurde, in der die Mädchen nicht nur von Lehrerinnen, sondern auch von Gouvernanten ausgebildet wurden. Das Olga-Stift ist heute (2003) ein modernes Gymnasium für ca. 540 Jungen und Mädchen. <http://www.olga-stift.de/> (13.6.06). Die anderen Abiturientinnen waren Hedwig Kinkel (erste Ärztin Württembergs, die einzige von den vieren, die ihren Beruf auch als Ehefrau und Mutter weiterführen konnte bis ins hohe Alter), Gertrud Stockmayer (Bibliothekarin, Promotion in Philologie und Geschichte, nicht berufstätig) und Martha Vollmöller (Medizin-Studium wegen Ehe und Familie abgebrochen, nicht wieder aufgenommen). Schneider, Corinna, http://www.uni-tuebingen.de/frauenstudium/daten/biographien/Biogramm_Dinkel.pdf (13.6.06).

⁴ Die anderen Studentinnen waren Vollmöller und Stockmayer, siehe Anm. 3.

⁵ Aus <http://de.wikipedia.org> (13.6.06). »Als Zeeman-Effekt bezeichnet man das Aufspalten einer atomaren Spektrallinie unter Anlegen eines externen Magnetfeldes in mehrere Linien. Der Effekt wurde nach Pieter Zeeman, seinem Entdecker, benannt. Man unterscheidet zwischen dem anomalen und dem normalen Zeeman-Effekt, wobei der normale nur ein Spezialfall des anomalen ist. Die Aufspaltungen haben ihren Ursprung in der Wechselwirkung des Magnetfeldes mit den magnetischen Momenten innerhalb des Atoms, die vom Bahndrehimpuls und vom Spin des Elektrons erzeugt werden. Eine Anwendung des Effekts findet sich in der Atomabsorptionsspektrometrie zur Untergrundkompensation. Anschauliche Beschreibung des Zeeman-Effektes: Beobachtet man eine spezielle Spektrallinie eines Atoms ohne Magnetfeld, so sieht man nur eine einzige Linie, also nur eine einzige Wellenlänge. Schaltet man nun ein Magnetfeld ein, so erkennt man beispielsweise drei Wellenlängen. Durch ein Interferometer kann man die drei verschiedenen Linien direkt beobachten. Erklären kann man diese Aufspaltung durch ein eigenes magnetisches Moment der Elektronen im Atom, welches mit einem äußeren Magnetfeld wechselwirkt. Bei einem Stabmagneten in einem Magnetfeld ergibt sich, daß man je nachdem, wie man den Stabmagneten im Feld drehen möchte, unterschiedliche Energie für die Durchführung der Drehung aufwenden muß. Im Atom oder in einem Gas mit Atomen gibt es unterschiedlich orientierte magnetische Momente, wodurch sich Änderungen der Energie des jeweiligen Zustandes ergeben. Diese Änderungen der Energie führen direkt zur Veränderung der beobachteten Wellenlängen.«

1911 und bis zu ihrer Heirat im September 1912 war Anne Stettenheimer tätig als Oberlehrerin für Naturwissenschaften an ihrer alten Schule, dem Stuttgarter Mädchengymnasium (heute Hölderlin-Gymnasium). Sie lernte Adolf Reinach im Wintersemester 1906/07 in Tübingen kennen, und die beiden heirateten am 14. September 1912 in Mainz. Nach der Heirat verbot das Gesetz den Frauen den öffentlichen Dienst als Lehrerin. Anne Reinach engagierte sich daher ehrenamtlich in Göttingen im Verein »Frauenbildung – Frauenstudium« zusammen mit Nelli Courant, der Frau des Cousins Edith Steins, die die Beratungsstelle für akademische Berufe leitete.⁶ Edith Stein übernahm übrigens die Vertretung zeitweise im Ersten Weltkrieg, als beide Frauen zurück zu ihren Familien zogen.

Edith Stein beschreibt Frau Dr. Reinach als eine große und sehr schlanke Frau, »ihre Bewegungen hatten etwas von der Anmut eines Rehs. Am meisten entzückte uns ihr unverfälschter schwäbischer Dialekt.«⁷ Edith Stein berichtet eine Anekdote, die Frau Reinach ihr später erzählt hat: Edith Stein ging die Straße zu Reinachs hinauf, sie wohnten im Steinsgraben 28, und Frau Reinach ging vor ihr her. Frau Reinach rief kurz vor dem Haus zu ihrem Mann, der am Fenster stand, hinauf: »Adole (die Koseform von Adolf), Büble, Herzle!« Worauf er völlig entsetzt war und seiner Frau später Vorwürfe machte, weil sie ihn vor seiner Schülerin so blamiert hätte. Die Schülerin hatte allerdings nichts davon bemerkt.

Vor allem Anne Reinachs Herzlichkeit und Wärme war für Reinachs Schülerkreis spürbar, als sie beispielsweise kurz vor Weihnachten 1913 zu ihm nach Hause eingeladen wurden. Anne Reinach hatte drei Tische im Arbeitszimmer aufgestellt, und auf jedem Tischchen brannten Kerzen auf einem kleinen Weihnachtsbäumchen. »Wir standen vor dem entzückenden Anblick überrascht wie Kinder am Weihnachtsabend.«⁸ Edith Stein berichtet auch über die geschmackvolle Einrichtung durch Anne Reinach.⁹

⁶ Stein, Edith, *Aus dem Leben einer jüdischen Familie*, ESGA (= Edith Stein Gesamtausgabe) 1, Freiburg 2002 (im folgenden: *LJF*), 253, Anm. 148.

⁷ *LJF* 228.

⁸ *LJF* 229. Da es nur drei Damen gab, durfte jede ein Tischchen wählen, am Tisch der Hausdame ging es – nach Edith Steins Bericht – am lustigsten zu.

⁹ *LJF* 198f. »Dem Schreibtisch gegenüber hing an der Wand eine große Reproduktion von Michelangelos »Erschaffung des Menschen«. Es war das behaglichste und geschmackvollste Arbeitszimmer, das ich je gesehen hatte. Reinach hatte ein halbes Jahr zuvor geheiratet, die ganze Einrichtung der ausgedehnten Wohnung war von seiner Frau mit der größten Liebe ausgedacht und nach ihren Weisungen angefertigt.«

Erst während des Ersten Weltkriegs lernte Edith Stein Frau Reinach richtig kennen, nicht mehr als Studentin, sondern als »Trauernde erster Ordnung«¹⁰, wie Reinach scherzend sagte. Dazu gehörten natürlich seine Frau, seine Schwester Pauline und die Studentinnen Erika Gothe und Edith Stein. Stein bemerkte, daß es für Frau Reinach ein Opfer war, ihren Mann mit seinen Studentinnen in der kurzen Zeit des Heimaturlaubs zu teilen. Aber Anne Reinach wußte, daß es ihrem Mann Freude machte, alle wiederzusehen. Es gab einmal spitze Bemerkungen Malwine Husserls, der Gattin Edmund Husserls, daß ja Edith Stein und Erika Gothe nur wegen Herrn Reinach mitten im Krieg nach Göttingen gekommen seien und was denn Herr Reinach und vor allem was *Frau* Reinach dazu sagen würden. Er antwortete, er sei ganz beschämt. Anne Reinach aber löste die Spannung und sagte in schönstem Schwäbisch: »Ja, i kann das natürli am beschte verschtehe.«¹¹ »Und das Entzücken über ihre natürliche Herzlichkeit und die Unbeirrbarkeit des Gefühls, die sie jeder Situation gewachsen sein ließ, verscheuchte alle Bedrücktheit«, kommentiert Edith Stein.¹²

Im Krieg nun trat eine Wende in das Leben der Reinachs ein. Am 9. April 1916 ließen sich beide Reinachs in der Göttinger St.-Albani-Kirche evangelisch taufen.¹³ Genaueres über die Umstände der Bekehrung ließ sich nicht in Erfahrung bringen. Allerdings befinden sich in Reinachs religionsphilosophischen Fragmenten aufschlußreiche Überlegungen. Darauf soll im folgenden noch eingegangen werden. Und schon anderthalb Jahre später, am 16.11.1917, verlor Anne Reinach ihren Mann. Sie schreibt an ihren Freund Erik Peterson, daß sie Monate zuvor bereits ein starkes Vorgefühl seines Todes hatte.¹⁴ Sie trug den Schicksalsschlag als Christin übernatürlich getröstet, was – wie erwähnt – eines der ausschlaggebenden Zeugnisse für Edith Stein war.

Anne Reinach beschloß, nach dem Tod ihres Mannes nicht mehr zu heiraten. In Göttingen lebte sie weiter mit ihrer Schwägerin Pauline und zeitweise mit Edith Stein zusammen, als diese dort den Nachlaß

¹⁰ *LJF* 312.

¹¹ *LJF* 313.

¹² Ebd.

¹³ Paten waren Prof. Friedrich Ranke und Frau. *LJF* 197, Anm. 36.

¹⁴ Brief vom 14.10.1921 Anne Reinach an Peterson, in: Nichtweiss, Barbara, *Erik Peterson. Neue Sicht auf Leben und Werk*. Freiburg ²1994, 237.

Reinach durchging und den Druck seiner Werke mit vorantrieb.¹⁵ Frau Reinach scheint in die Herausgabe stark miteinbezogen gewesen zu sein.

Ab Ende 1921 beherbergte Anne Reinach einen später berühmten Untermieter, den Theologen Erik Peterson, mit dem sie eine tiefe Freundschaft bis zu ihrem Tod verband.¹⁶ Er berichtet, sie hätte ihm »manches Wort, das aus Gottes Mund kam«, gesagt.¹⁷ Peterson legte »sonntags manchmal etwas aus der hl. Schrift aus«, für sich selbst und Frau Reinach.¹⁸ Ende Dezember 1921 ist Peterson bei Frau Reinach als Untermieter eingezogen. Im Sommer davor hat er wohl versucht, um Anne Reinachs Hand anzuhalten, ist aber abgewiesen worden. Er deutet das an in einem Brief an Theodor Haecker; er schreibt, der Wunsch, sich zu verloben, sei ihm »versagt« worden.¹⁹ So waren also Anne Reinach und Edith Stein auch in diesem Sommer 1921 schicksalhaft verbunden durch die jeweilige Entscheidung, ehelos zu bleiben.

¹⁵ Am 14.10.1919 schreibt sie an Kaufmann (Stein, Edith, *Selbstbildnis in Briefen I*, ESGA 2, Freiburg 2000, kurz: *SBB I*, Br. 23), daß Briefe sie bei den Reinachs (also Anne und Pauline) erreichen. Er hatte Anweisungen gegeben, nach seinem Tod seine Werke zu verbrennen – seine Frau fühlte sich glücklicherweise nicht an diese Anweisung gebunden. Am 25.8.1918 schreibt Stein an Kaufmann, sie habe mit Frau Reinach beschlossen, Reinachs sämtliche Schriften als Band herauszugeben. *SBB I*, Br. 12. Zunächst war geplant, Arbeiten von Freunden und Schülern Reinachs in einer Art Gedenkband zu veröffentlichen, aber dagegen gab es Bedenken von Hering und Conrad-Martius. Stein, Edith, *Selbstbildnis in Briefen III. Briefe an Roman Ingarden*, ESGA 4, Freiburg 2002 (kurz: *BRI*), Br. 31, 5.4.1918 aus Freiburg. In dem Gedenkband sollten Arbeiten von Reinach selbst und aus seinem Gedankenkreis gesammelt werden, z.B. von Schülern wie Gothe und Rosenblum. Am 14.8.1918 schreibt Stein an Ingarden aus Göttingen, daß nun doch alle Arbeiten von Reinach in den Band kommen, bei Niemeyer soll er erscheinen. Ursprünglich wollte Dietrich von Hildebrand die Einleitung schreiben, es wurde dann aber die von Conrad-Martius aufgenommen. *BRI*, Br. 70, 9.9.1920, aus Breslau. Hildebrands Einleitungsentwurf findet sich (mit Bearbeitungen von Siegfried J. Hamburger) unter dem Titel »Reinach as a Philosophical Personality« in: *Aletheia. An International Journal of Philosophy* 3 (1983) XV–XXIX, Irving/Texas (USA). Das Original liegt im Archiv der Bayerischen Staatsbibliothek München: Reinach D II 5 »Entwurf eines Vorworts zu Reinachs Gesammelten Schriften«. Bisher wurde es fälschlicherweise Edith Stein zugeschrieben. Vgl. *Die Nachlässe der Münchener [sic] In eigener Verwendung Münchner] Phänomenologen in der Bayerischen Staatsbibliothek. Verzeichnet von E. Avé-Lallemant*, Wiesbaden 1975, 179.

¹⁶ Sie hatte Erik Peterson schon vor ihrer Hochzeit mit Adolf Reinach kennengelernt. Bolgiani, F., *Figure e problemi del cristianesimo contemporaneo: il pensiero e l'opera di Erik Peterson*, in: ders., *Storia del cristianesimo*, Turin 1965, XIII–XXXIX; XLI–LXXXII, 53.

¹⁷ Peterson an Haecker, 24.4.1921, Nichtweiss, 236.

¹⁸ Peterson an Haecker, 18.7.1921, ebd.

¹⁹ Peterson an Haecker, 21.7.1921, ebd.

Anfang der 20er Jahre überlegten Anne Reinach und Erik Peterson – wie eben auch Edith Stein – die Konversion zur katholischen Kirche. Anne Reinach besuchte ihre Schwägerin Pauline öfter in München und kam dort auch mit Theodor Haecker und seiner Frau zusammen, die selbst gerade konvertiert waren und sie sicherlich zu diesem Schritt ermutigten. 1923 trat sie dann zur katholischen Kirche über, bei Peterson sollte es noch sieben weitere Jahre dauern (1930), er war ja auch als evangelischer Theologie-Professor in exponierter Stellung.

Als Anne Reinach Anfang der 30er Jahre nach München-Bogenhausen zog – auch Heinrich Reinach, Adolfs jüngerer Bruder, lebte mit seiner Familie in München²⁰ – und das Göttinger Haus verkauft wurde, wohnte Peterson bei ihr in München bis zu seinem Umzug nach Rom.²¹ Nachdem er sich in Rom verheiratet hatte, blieb Anne Reinach sowohl mit ihm als auch mit seiner Frau in vertrautem Kontakt und besuchte sie auch gelegentlich in Rom.²²

Zu Edith Stein pflegte Anne Reinach wohl Briefkontakt, auch wenn keine Briefe mehr vorhanden sind. Außerdem hatte sie Edith Stein im Herbst 1933 zu Beginn ihres Noviziats (und wohl auch danach gelegentlich²³) im Karmel in Köln besucht, als sie aus Belgien von ihrer Schwägerin Pauline zurückkam, wie Edith Stein an Conrad-Martius schreibt.²⁴ Pauline Reinach war nämlich 1924 in die Benediktinerinnen-Abtei Ermeton in Belgien eingetreten als Sr. Augustina. Pauline²⁵ war kurz nach dem Tod ihres Bruders am 29.3.1918 evangelisch getauft worden, und ihre Schwägerin Anne war ihre Patin. Vier Jahre darauf wurde sie 1922 katholisch in der ehemaligen Karmelkirche St. Dreifaltigkeit in München.²⁶ Aus ihrer belgischen Abtei konnte sie vor der Verfolgung gerettet werden und starb erst am

²⁰ S. u. Anm. 39.

²¹ Auch als Peterson als Professor nach Bonn ging, kehrte er jeweils in den Semesterferien in Anne Reinachs Haus in Göttingen zurück. Von 1930 bis 1934 beherbergte Anne Reinach in ihrer Münchner Wohnung am Kufsteiner Platz 4/IV die Bibliothek Petersons, aus der sie ihm immer wieder einmal Bücher und Zettel aus seinem Zettelkasten zukommen lassen sollte. Nichtweiss, 245.

²² Nichtweiss, 237.

²³ Ebd.

²⁴ Stein, Edith, *Selbstbildnis in Briefen II*, ESGA 3, Freiburg 2001 (kurz: *SBB II*), Br. 294 an Hedwig Conrad-Martius (31.10.1933).

²⁵ Die jüngere Schwester Adolf Reinachs wurde am 16.8.1879 in Mainz geboren.

²⁶ Übrigens firmte sie der spätere Papst Pius XII., damals Nuntius Eugenio Pacelli, in seiner Privatkapelle.

24.3.1974. Sie klärte übrigens im Seligsprechungsprozeß Edith Steins ein kleines Detail auf, das bisher durch die erste Biographin Renata Posselt mißverständlich kolportiert worden war. Das berühmte Büchlein, aufgrund dessen Edith Stein sich eines Nachts zu ihrer Entscheidung zur Taufe durchgerungen hatte, nämlich die Autobiographie der Teresa von Avila, stammte nicht aus der Bibliothek des Ehepaares Conrad, in dessen Haus Edith Stein im entscheidenden Sommer 1921 weilte. Vielmehr hatten Anne und Pauline Reinach Edith Stein vor ihrer Abreise von Göttingen nach Bergzabern gebeten, doch ein Buch aus ihrer Bibliothek als Geschenk zu wählen, und Edith Stein griff nach der Autobiographie der großen Teresa. Erst in Bergzabern kam sie dazu, es zu lesen, aber der Anstoß zu dieser großen Entscheidung kam indirekt wieder einmal aus dem Hause Reinach.²⁷

Zurück zu Anne Reinach, deren Leben interessanterweise auch mit diesem Ort – Beuron – verbunden ist. Am 14.9.1937 (es wäre ihre Silberhochzeit gewesen) wurde sie Oblatin der hiesigen Benediktinerabtei. 1938 erfolgte ihre Oblation – zu deutsch: das Versprechen – unter dem Namen Sylvia. Als Benediktiner-Oblatin versprach sie, nach der Regel des Hl. Benedikt in der Welt zu leben. Durch ihre Verbindung zu Beuron, genauer: durch ihre Freundschaft mit Pater Hermann Keller, dem allerdings eine zwielichtige Zusammenarbeit mit der Gestapo nachgesagt wird, konnte sie in München weiter unbehelligt leben.²⁸ 1942 wurde sie aber denunziert und konnte mit Hilfe von Pater Keller knapp über Paris nach San Sebastian in Spanien entkommen. Dort lebte sie als Erzieherin allerdings in ärml-

²⁷ Im August 1965 sagte sie in der Abtei Notre Dame d’Ermeton/Belgien aus: »Au cours de l’été 1921, alors que la Servante de Dieu allant nous quitter, ma belle-soeur et moi-même l’avons invitée à choisir un ouvrage dans notre bibliothèque. Son choix se porta sur une biographie de Ste. Thérèse d’Avila, écrite par elle-même. De ces détails, je suis absolument certaine«. Zitiert aus : *Sacra Congregatio pro causis sanctorum, Canonisationis servae Dei Teresiae Benedictae a Cruce*, Roma 1983, 3. Teil, 437, § 1066. Vgl. *SBB II*, Br. 294, Anm. 6; und *LJF*, 350f. Anm. 20.

²⁸ Zwar rätselt Edith Stein von Echt aus, wo Anne Reinach wohl sei, aber Ende 1940 – das Datum der Anfrage Steins beim Ehepaar Conrad – lebte Anne Reinach noch ruhig durch die Garantien beim Sicherheitsdienst. Sie bekam nämlich keine jüdischen Lebensmittelkarten und mußte keinen Stern tragen. *SBB II*, Br. 677 an Hedwig Conrad-Martius und Theodor Conrad (6.11.1940). Nichtweiss, 237. Pater Keller spielte evtl. eine Kollaborationsrolle mit der Gestapo, wohl um den Benediktinerorden zu schützen. Anne Reinach verteidigte ihren Beschützer in Briefen an Peterson entschieden. Nichtweiss, 422.

chen Verhältnissen. Als Edith Stein am 10.4.1942 an Hilde Vèrène Borsinger über verschiedene Versuche der Ausreise aus Echt schreibt, erwähnt sie auch eine »Aufforderung« aus einem spanischen Karmel. Die Herausgeberin Sr. Amata Neyer nimmt an, daß diese Möglichkeit von Anne Reinach eröffnet worden war.²⁹

Nach dem Krieg denkt Anne Reinach in einem Brief an Erik Peterson über das Martyrium nach. »Du hast früher immer gesagt, man muß sich nicht drängen zu den Opfern, Gott holt einen schon, wenn es Zeit ist. ... [Die Berufung zur] wichtigen Tat« des Martyriums sei jenen vorbehalten gewesen, die in den Jahren zwischen 1933 und 45 nicht gerettet wurden. Gott hat Edith Stein »angenommen als ein reines Opfer für ihr jüdisches Volk« ... [Sie selbst, Anne Reinach, stünde] »diesem Tod gegenüber wie die alten Christen ihren Märtyrern, es ist ein glorreicher Tod, über den man nicht trauern kann, nur Gott loben. Es ist ein Tod, vor dem wir alle weggelaufen sind. Sie auch [also Edith Stein] (das ist mein Trost)«, schreibt Anne Reinach, »aber sie hat Gott reif befunden für diesen Opfertod!«³⁰ Die Henker des Nationalsozialismus seien »so unvergleichlich viel schlimmer als die Verfolger der alten Märtyrer, weil die Alten Freiheit ließen. Man brauchte ja bloß abfallen, dann rettete man das Leben. Und so wurde das Martyrium eine Tat. Heute ist es reines Leiden, und der Heroismus des Opfers, der sicher in vielen Fällen vorhanden war, wird nicht offenbar.«³¹

1950 erst kehrte Anne Reinach zurück nach Deutschland und lebte bis zu ihrem Tod am 29.12.1953 in München.³² Kurz vor ihrem Tod erschien erneut das Hauptwerk ihres Mannes, das sie unter neuem Titel bei Kösel herausgegeben hatte: *Zur Phänomenologie des Rechts. Die apriorischen Grundlagen des bürgerlichen Rechts*.³³

Damit wird ihr Leben umrankt vom Werk ihres Mannes, mit dem sie gerade mal fünf Jahre verheiratet war. Sie war als eine der ersten Aka-

²⁹ *SBB II*, Br. 735 an Hilde Vèrène Borsinger (9.4.1942), Anm. 4.

³⁰ Anne Reinach an Peterson, 19.8.1946. In: Nichtweiss, 198.

³¹ Ebd.

³² Sie wurde auf dem Münchner Nordfriedhof begraben (der Grabstein wurde bereits entsorgt). Ihr Nachlaß liegt in der Bayerischen Staatsbibliothek, Signatur Ana 379 (Nachlaß aus den Jahren 1947–1953). – Peterson setzte seiner Freundin ein Denkmal in der Schrift »Als ich gestorben war« (1956), ein Gespräch mit seiner alten Freundin Anne im »Paradies der Seelen«. Es geht um die Frage von geschlechtsspezifischer Eigenart der religiösen Erkenntnis und des Gotteslobes. Nichtweiss, 237.

³³ Kösel: München 1953.

demikerinnen Deutschlands eine Partnerin auf Augenhöhe für ihren Ehemann, der glücklicherweise nicht vor ihrer Intellektualität zurückschreckte, sondern ihre von Herzlichkeit geprägte Persönlichkeit lieben gelernt hatte. Aber auch für Edith Stein und Erik Peterson war sie, wenn auch in einem anderen Fachgebiet ausgebildet, eine Gesprächspartnerin und glaubwürdige Zeugin.³⁴ Sowohl Edith Stein als auch Peterson ließen sich von ihr etwas sagen. Edith Stein betrachtete sie 1919 als den ihr nahestehendsten Menschen.³⁵ In dieser Zeit hatte Anne ihrer Freundin Edith auch hinsichtlich deren Begabung ins Gewissen geredet: Die Mängel ihrer Arbeit seien begründet durch die tieferen Mängel in ihrer Persönlichkeit – so etwas darf wirklich nur eine gute vertraute Freundin sagen.³⁶

Übrigens enden auch Edith Steins autobiographische Aufzeichnungen mit einer Zusammenkunft mit Anne Reinach. Edith Stein machte nach dem Rigorosum in Freiburg in Göttingen bei Anne Reinach Zwischenstation auf dem Weg nach Breslau.³⁷ Daher könnte man Anne Reinach eine »Rand«-Figur nennen, sie taucht immer wieder am Rande auf; eine Randfigur allerdings von *wesentlicher* Bedeutung.

Nun zu ihrem Ehemann Adolf, der für Edith Stein absolut keine Randfigur war, sondern eine zentrale Bedeutung in ihrer geistigen

³⁴ Sie war zwar weder Philosophin noch Theologin, hat aber in menschlichem und religiösem Verstehen mit Erik Peterson gestanden, nicht so sehr im intellektuellen Austausch; Anne Reinach orientierte sich an Petersons Theologie. Kontrovers hat sie wohl nicht mit ihm diskutiert, so daß man bei ihm häufig Notizen über die »Inferiorität« der Frau gegenüber dem Mann findet. Nichtweiss, 238.

³⁵ Am 11.11.1919 schreibt sie aus Göttingen an Ingarden: »Frau Reinach darf ich wohl einen Gruß von Ihnen sagen. Sie ist jetzt der Mensch, der mir am nächsten steht.« *BRI*, Br. 66.

³⁶ Stein hatte in Münster erneut radikale Zweifel an ihrer philosophischen Begabung. »Ich glaube, dieser Zweifel steckt in mir, seit Lipps einmal (ehe ich das erstmal zu Ihnen [Hedwig Conrad-Martius] kam) eine solche radikale Kritik an meiner großen Arbeit im V. Jahrbuch übte und Frau Reinach mir gleichzeitig klarzumachen versuchte, daß die Mängel meiner Arbeit (die sie an sich nicht beurteilen könne) in sehr viel tiefer liegenden persönlichen Mängeln begründet seien. Das hat mich alles damals sehr bedrückt, vielleicht gerade, weil ich es gar nicht verstand. In den Jahren, als ich an gar keine wissenschaftliche Arbeit mehr dachte, hat es mich natürlich wenig beunruhigt. Und jetzt kann es mich auch nicht mehr eigentlich beunruhigen. Aber da ich nun vor so große Aufgaben gestellt bin, liegt mir natürlich daran, Klarheit zu bekommen, was ich mir natürlicherweise zutrauen darf.« *SBB I*, Br. 245 an Hedwig Conrad-Martius, 24.2.1933.

³⁷ *LJF* 343.

Entwicklung einnimmt, wenn auch die Begegnung nur knappe vier Jahre ihres Lebens umfaßte.

ADOLF REINACH

Adolf Bernhard Philipp Reinach³⁸ wurde am 23.12.1883 in Mainz als Sohn jüdischer Geschäftsleute geboren.³⁹ Edith Stein gibt eine knappe Beschreibung seines Äußeren: »Er war kaum mittelgroß, nicht stark, aber breitschultrig. Ein bartloses Kinn, ein kurzes, dunkles Schnurrbärtchen, die braunen Augen klug und überaus gütig.«⁴⁰ Die Philosophie faszinierte ihn bereits am Gymnasium, und zwar in der Gestalt des Platon. Seine Dialoge waren für ihn im Griechischunterricht mehr als Übersetzungsgegenstand. Ab 1901 studierte er in München zunächst Jura der Familie wegen. Er hörte außerdem auch Vorlesungen in Philosophie, Psychologie, Nationalökonomie, Geschichte und Kunstgeschichte. Ab dem 2. Semester aber galt sein Hauptinteresse der Philosophie und Psychologie unter Theodor Lipps. Im »Akademischen Verein für Psychologie« hatten sich die Schüler von Lipps zum Austausch über die Vorlesungen hinaus zusammengeschlossen. Dort lernte Reinach auch Johannes Daubert kennen, der die Münchner Philosophen mit Edmund Husserls *Logischen Untersuchungen* seit 1902 bekannt machte.⁴¹ Was war so faszinierend an Husserls *Logischen Untersuchungen*? Husserl öffnete ein Fenster und verschaffte den Philosophen einen geweiteten Blick:

³⁸ Zur Biographie, vgl. besonders: Schuhmann, Karl/Smith, Barry, »Einleitung. Adolf Reinach (1883–1917)«, in: Reinach, Adolf, *Sämtliche Werke* Band II, München 1989, 613–626 (im folgenden: Schuhmann, Einleitung). – Crosby, John F., *A Brief Biography of Reinach*, in: *Aletheia* 3 (1983) ixff. – Burkhardt, Hans/Smith, Barry (Hg.), *Handbook of Metaphysics and Ontology*, Munich/Philadelphia/Vienna 1991, Bd. 1: A–K, Bd 2: L–Z. – Müller, Andreas Uwe, *Grundzüge der Religionsphilosophie Edith Steins*, Freiburg 1993, 117–120.

³⁹ Der Vater Wilhelm Reinach besaß eine Fabrik. Die Reinachs waren eine bedeutende Familie in Mainz. Adolf war das älteste von drei Kindern, der jüngere Bruder Heinrich studierte Jura und Philosophie, lebte als Rechtsanwalt und Herausgeber der Zeitschrift *Steuer und Wirtschaft* in München und emigrierte 1939 nach Brasilien. Die jüngere Schwester Pauline wurde bereits erwähnt.

⁴⁰ *LJF* 199.

⁴¹ Johannes Daubert beeinflusste ihn stark in Richtung des ontologischen Realismus. Auch Reinachs Habilitationsschrift entstand im Austausch mit Daubert in München, obwohl sie dann in Göttingen bei Husserl eingereicht wurde: *Wesen und Systematik des Urteils*, 1907.

Nicht mehr nur in zwei Bereiche konnte man die Welt aufgliedern, also in die physische Natur und in das Innermenschliche als das Geistige oder Psychische, sondern es kam ein weiterer Bereich hinzu: Der des Idealen, zu dem Zahlen, Begriffe, Sätze und Werte gehörten. Der Baum ist ein Naturding, aber der Begriff des Baumes gehört zum Bereich des Idealen. Das Sichfreuen über die Dankbarkeit eines Menschen ist etwas Psychisches, aber das, worüber man sich freut (die Dankbarkeit), ist ein Wert, etwas Ideales. Daß es ideale Wirklichkeiten gibt, das war die Entdeckung eines bisher unerforschten Reichtums der Welt. Damit wurden jegliche Vereinfachungen in der Philosophie zurückgewiesen. Auch ein neues Ethos der Redlichkeit und Sachlichkeit gegenüber allen Phänomenen war gefordert. Verbunden damit war eine Protesthaltung gegen die Einnengung und Reglementierung des Denkens in der traditionellen Philosophie. Schuhmann sieht hier eine Parallele zur damaligen Jugendbewegung: man war experimentierfreudig und vorurteilslos.⁴²

Reinach reichte seine Dissertation »Über den Ursachenbegriff im geltenden Strafrecht« bei Lipps ein.⁴³ 1905 zogen dann einige Münchner Studenten, darunter auch Reinach, zu Husserl nach Göttingen und gaben dort in den Vorlesungen und Übungen den Ton an, denn sie waren das gemeinsame Philosophieren gewohnt. 1907 gründete der ebenfalls aus München kommende Freund Reinachs Theodor Conrad die »Göttinger Philosophische Gesellschaft«, ähnlich wie in München. Man besprach Neuerscheinungen aus dem eigenen Kreis. Ein Teilnehmer, Wilhelm Schapp, erinnert sich: »Wir prüften immer von neuem Wortgefüge wie roter Wein, rotseiender Wein, der Wein ist rot, um festzustellen, inwiefern sich in solchen Ausdrucksnuancen sachliche Bedeutungsunterschiede verbergen.«⁴⁴ Hans-Georg Gadamer berichtet, daß Reinach einmal ein Semester lang über das »Ding des Briefkastens« nachgedacht haben soll.⁴⁵ »Wir

⁴² Schuhmann, Karl, »In Göttingen wird nur philosophiert ... Man spricht nur von Phänomenen«, in: *Edith Stein. Studentin in Göttingen 1913–1916. Ausstellung zum 100. Geburtstag 7.10.–28.10.1991*, Göttinger Bibliotheksschriften 1, Göttingen 1993, 104–118 (im folgenden: Schuhmann, *Göttingen*).

⁴³ Er studierte im Sommer 1903 Jura in Berlin, ab dem WS 1903/04 drei weitere Semester in München. Mit Moritz Geiger und Theodor Conrad besuchte er im Frühjahr 1904 in Gießen den ersten Kongreß der »Gesellschaft für experimentelle Psychologie«.

⁴⁴ Schuhmann, *Göttingen*, 107.

⁴⁵ Gadamer, Hans-Georg, »Die phänomenologische Bewegung«, in: Ders., *Kleine Schriften III: Idee und Sprache. Platon, Husserl, Heidegger*, Tübingen 1972, 150–189; 152.

wissen, wie mühsam es ist«, so sagte Reinach in seinem Vortrag *Was ist Phänomenologie?* in Marburg, »wirklich sehen zu lernen«. ⁴⁶

Der München-Göttinger Kreis entfremdete sich immer mehr von Husserls Art der Phänomenologie. Wie ging das vor sich? Husserl hatte sein Werk *Logische Untersuchungen* nur als Durchgang, nie als Grundlage gesehen. Er entwickelte seine Philosophie weiter zu einem transzendentalen Idealismus, während seine München-Göttinger Schüler eine realistische bzw. seinsphilosophisch orientierte Position einnahmen. Husserl meinte, daß sich alle Gegenstände nur im Verhältnis zu den auf sie gerichteten Akten »konstituieren«. Meine Freude richtet sich auf Gott. Ihn gibt es also in meiner Freude. Die Göttinger meinten aber, daß die Gegenstände prinzipiell unabhängig von den Akten sind und vielmehr die Akte bestimmen. Das heißt in unserem Beispiel: Gott ist in meiner Freude über ihn dabei, aber er ist mehr als ein Teil meiner Freude, er könnte unabhängig von mir existieren.

Reinachs Gebiet war die Sprachphilosophie, seine wichtigsten Begriffe sind die des »Sachverhalts« und des »Sozialen Akts«. ⁴⁷ Reinachs Sachverhaltslehre kann man als positive Weiterentwicklung der Husserlschen verstehen. Alle psychischen Akte sind auf etwas gerichtet, meistens auf einen Gegenstand. Ich sehe ein Glas Wasser, ich will ein Glas Wasser. Urteile beziehen sich meistens auf Sachverhalte, nicht auf Gegenstände, z.B. »das Wasser schmeckt erfrischend«. Das Urteil ist hier bezogen auf das erfrischende Schmecken, also auf einen Sachverhalt, nicht auf ein »Ding«, also nicht auf das Wasser. Aber es gibt auch Urteile, die auf Gegenstände bezogen sind: »Das Wasser ist gut«. Reinach behauptet nun: Sachverhalte sind anderer Natur als Gegenstände. Gegenstände existieren, Sachverhalte bestehen. Die Existenz von Gegenständen ist meistens in Zeit und Raum begrenzt. Ein Sachverhalt ist dagegen unabhängig von Zeit und Raum wahr. Dadurch rückt ein Sachverhalt in die Nähe von logischen Sätzen und Beziehungen. Es gibt keine negativen Gegenstände, aber negative Sachverhalte, in denen Existenz verneint wird. Was ist mit all dem gewonnen? Eine klare Abgrenzung von Sachverhalten und Gegenständen ermöglicht eine neue Sicht der Welt, die nun nicht

⁴⁶ Reinach, Adolf, *Was ist Phänomenologie?* München 1951, 379.

⁴⁷ Auch Fragen der praktischen Philosophie wurden angesprochen, seine Ethik war beispielsweise wichtig für Dietrich von Hildebrand.

mehr nur aus der Gesamtheit aller wirklich existierenden Gegenstände besteht, sondern auch Sachverhalte beinhaltet. Die Welt baut sich aus Sachverhalten auf: das wird später auch Ludwig Wittgenstein vertreten.

Was Reinach aber hinsichtlich des »Sozialen Akts« geleistet hat, ist etwas ganz Neues, das später – ohne direktes Anknüpfen – bei Austin in der Sprechakttheorie wiederkehrt.⁴⁸ Für den »sozialen Akt« ist wichtig, daß er irgendwo »ankommen« muß. Eine Frage muß von jemandem gehört werden, damit sie eine wirkliche Frage ist. Ihr ist die »Verlautbarung« wesentlich, d.h. der sprachliche Ausdruck der Frage. Man kann auch nicht befehlen, ohne daß der Befehl erteilt wird, daß er also verlautet und auch gehört wird. Ähnliches gilt vom Versprechen oder Verzeihen. Reinach nennt diesen Vorgang »sozialen Akt«, weil ein anderer ihn hören muß, bzw. weil er fremdpersonnel ist, d.h. auf jemand anders gerichtet. Er muß beim anderen ankommen, ist also »vernehmungsbedürftig«. In der Rechtsprechung wirkt sich das beispielsweise auf den mündlichen Vertrag aus: Das Versprechen gilt, wenn es ausgesprochen und gehört wurde.

Für Reinach ist die Welt also logisch aufgebaut, es gibt darin »keine unbegreiflichen, widervernünftigen oder sonstwie blinden Flecke«⁴⁹. Und doch wird er später in seinen religionsphilosophischen Fragmenten über genau diese blinden Flecke nachdenken, z.B. in der Phänomenologie der Ahnungen. Er schreibt: »Vor allem: den religiösen Erlebnissen ihren Sinn lassen! Auch wenn er zu Rätseln führt. Gerade diese Rätsel sind vielleicht für die Erkenntnis von dem höchsten Werte.«⁵⁰ Oder zum Thema der Gebetserhörung: »Seltsam: wenn die Lawine zur Seite geht, vielleicht durch Steine, so erlebe ich mein Gebet »erhört« – obwohl die Steine schon längst da waren, der Erfolg also hätte vorausberechnet werden können. [...] Gottes Barm-

⁴⁸ Neu entdeckt wurde er von der angelsächsischen Philosophie für die Linguistik hinsichtlich der Sachverhalts-Öntologie und der sozialen Akte und Sprechakte. Mulligan, Kevin (Hg.), *Speech Act and Sachverhalt. Reinach and the Foundations of Realist Phenomenology*, Dordrecht/Boston 1987. Mulligan, Kevin/Simons, Peter/Smith, Barry, »Truth-Makers«, in: *Philosophy and Phenomenological Research*, 44, Nr. 3, 1984, 287–321. Crosby, John, »Reinach's Discovery of the Social Acts«, in: *Aletheia* 3 (1983) 143–194. Hamrick, William (Hg.), *Phenomenology in Practice and Theory*, Dordrecht 1985.

⁴⁹ Schuhmann, *Göttingen*, 113.

⁵⁰ Reinach, Adolf, *Sämtliche Werke in zwei Bänden*, München 1989, im folgenden Reinach I und Reinach II; hier: Reinach I, 593 (28.4.1916) 1.

herzigkeit hat mir das Leben geschenkt, das ist der tiefe Hintergrund, und in der Welt spielt es sich ab, indem das Sandkorn die Lawine wegdrängt. Durch das Gebet aber bin ich im Zusammenhang mit jenem letzten Hintergrund der Welt. Freilich das Gebet ist in der Zeit, und die Erhörung muß ihm folgen – und es ist dieselbe Zeit wie die, in der die Lawine niederfällt. Und doch ...«⁵¹

Das Religiöse war Reinach bis zum Weltkrieg etwas Geheimnisvolles, für das er »freundliches Desinteresse« übrig hatte.⁵² Erst im Krieg öffnete er sich der religiösen Dimension, wohl durch die Todesnähe bedingt, und fesselte Reinachs philosophische Aufmerksamkeit, wie Stein in einem Brief an Fritz Kaufmann beklagt: »Er behauptet, im Felde die Entdeckung gemacht zu haben, daß er weder philosophisch begabt, noch jemals ernst dafür interessiert gewesen ist. Das liegt daran, daß er jetzt ganz von religiösen Fragen in Anspruch genommen ist, und seine Arbeit wird sicherlich nach dem Kriege in erster Linie diesem Gebiet gelten.«⁵³

Für Husserl kommentiert Reinach sein religiöses Erleben im Krieg wie folgt: »Wie eine schwere, finstere Nacht liegt die Zeit der großen Offensive hinter mir ... Und doch erfüllt mich Glück und unendliche Dankbarkeit, daß ich diese Zeit erleben und überleben durfte. *Nun* lebe ich in einer ganz anderen Welt.«⁵⁴

Conrad-Martius gibt eine Deutung dieses Übergangs in »eine ganz andere Welt«, die Welt der religiösen Erlebnisse: »Im Felde kam die große Erkenntnis Gottes über ihn. Es ist selbstverständlich, daß er bis dahin mit unbedingter Ehrfurcht und sachlicher Scheu auf Sphären geblickt hatte, die ihre objektive Stellung irgendwo besitzen mußten, die ihm aber persönlich nicht zugänglich gewesen waren. Jetzt aber überströmte ihn dieses Neue und nunmehr in ganz anderem Sinne Absolute mit solcher Fülle und Gewalt, daß sein Blick hier zunächst ausschließlich gebannt wurde. Wir sehen, daß für ihn das zentrale religiöse Erlebnis in dem Gefühl und der Erkenntnis nunmehr restloser Geborgenheit bestand. Wie so gar nicht es sich hierbei um eine pantheistisch unklare Gefühlsbetontheit handelte, wie sehr die metaphysisch objektive und reelle Quelle solchen Erlebens wahrhaftes Fundament auch seines Erlebens war, zeigt das ein-

⁵¹ Ebd.

⁵² Reinach II, 787 (Kommentar zu »Aufzeichnungen«).

⁵³ *SBB* I, Br. 4 (12.1.1917).

⁵⁴ Reinach II, 789 (1. Dezember 1915) (Kommentar zu »Aufzeichnungen«).

deutige und klare Verhältnis, das er fortan zu Christus besaß. Denn nur im Erleben Christi kann die unendliche Ferne und Majestät der Gottheit – hier aber vermag der vernichtete Mensch aus dem Schweigen der Anbetung nicht herauszutreten – in die unendliche Nähe verwandelt werden, durch die der Christ im Gebet sich persönlich gehört und aufgehoben weiß.«⁵⁵

Reinach selbst notiert zu seinem religiösen Erlebnis: »Vielleicht gibt es Gotteserlebnisse, in denen es so etwas wie ein direktes Erfassen Gottes gibt, an einem Lichtstrahl oder im Dröhnen der Schlacht, ohne daß Vertrauen oder Unterworfenheit oder Dankbarkeit zu ihm hinführte. Jeder kann natürlich nur von dem reden, was er erlebt.«⁵⁶ »Wer eines solchen Erlebnisses teilhaftig geworden ist, der mag hinübergehoben werden über alle Nöte und Zweifel des Lebens, er mag eine Umkehrung und Wandlung in sich erfahren, die mit keinem anderen Ereignis seines Lebens vergleichbar ist, er mag eine feste Richtung erhalten haben, die nunmehr alle Schritte seines Lebens lenkt und sicher macht.«⁵⁷

In die Kriegszeit fallen eben diese religionsphilosophischen Fragmente, die »Aufzeichnungen«, in denen Reinach u.a. sein persönliches religiöses Erleben phänomenologisch, d.h. »gereinigt« von subjektiven Elementen, darlegt:⁵⁸ »Indem wir Gott erleben, fühlen wir uns abhängig von ihm, fühlen wir Dankbarkeit ihm gegenüber, lieben wir ihn, und alle diese Abhängigkeit, Dankbarkeit und Liebe sind nicht relativ und steigerbar wie die Beziehungen zwischen Mensch und Mensch, sondern absoluter Natur.«⁵⁹ »Auch die Existenz Gottes enthüllt sich auf Grund des materialen Gehaltes des Gotteserlebnisses. Es ist niemals so, daß wir im Gedanken an Gott zugleich seiner Existenz gewissert wären. Sondern, indem das religiöse Erlebnis uns entquillt, ist Gott zugleich dem Sinne des Erlebnis-Gehalts gemäß als existierend gesetzt. In künstlicher Abstraktion vermag die Erkenntnis dann sich dieser Existenz zu bemächtigen.«⁶⁰

⁵⁵ Conrad-Martius, Hedwig, »Einleitung«, in: Reinach, Adolf, *Gesammelte Schriften*, Halle 1923, XXVII.

⁵⁶ Reinach I, 595 (2.5.1916) 3.

⁵⁷ Reinach I, 611. § 2 Struktur des Erlebnisses.

⁵⁸ Reinachs einziges Zeugnis dazu findet sich auf einer Postkarte: »Das idyllische Leben, das ich 11 Wochen hatte, ist nun vorbei. [...] Beinahe hätte ich ein Buch geschrieben.« Postkarte vom 10. Juli 1916 an Margarete Ortman, im Privatbesitz von Eberhard Avé-Lallemant. Reinach II, 789f. (Kommentar zu »Aufzeichnungen«).

⁵⁹ Reinach I, 608 § 1.

⁶⁰ Reinach I, 595 (2.5.1916) 1.

Husserl bemerkt über die religionsphilosophischen Notizen in seinem Nachruf: »Aber zu tief war seine religiöse Grundstimmung durch die ungeheuren Kriegserlebnisse betroffen, als daß er in Zeiten eines relativ ruhigeren Frontdienstes nicht hätte den Versuch wagen müssen, seine Weltanschauung religionsphilosophisch auszubauen. Wie ich höre, rang er sich in der Tat zu einer ihn befriedigenden Klarheit durch: Die feindliche Kugel traf den in sich Beruhigten, mit sich und Gott völlig Einigen.«⁶¹ Edith Stein war so begeistert von Reinachs religionsphilosophischen Fragmenten, daß sie die Aufzeichnungen am liebsten hätte drucken lassen, aber dazu kam es erst 1989 in den »Sämtlichen Werken«.⁶² Dennoch wirkten Reinachs Überlegungen schon auf seine Schüler ein.⁶³

⁶¹ Husserl, Edmund, »Adolf Reinach †. Nachruf«, in: *Frankfurter Zeitung* 6.12.1917. Hier in: Husserliana XXV, *Aufsätze und Vorträge (1911–1921)*, hg. v. Nenon, Thomas/Sepp, Hans Rainer, Dordrecht 1987, 303.

⁶² Für das Wintersemester 1917/18 hatte Reinach eine vierstündige Vorlesung über Religionsphilosophie angekündigt, zu der uns seine Notizen erhalten blieben. An Fritz Kaufmann schreibt Stein darüber am 9.3.1918 aus Breslau: »Ein paar Seiten Ausführungen sind so schön, daß man sie vielleicht als Fragment drucken kann. Ich muß hören, wie Frau Reinach darüber denkt.« »Vor einiger Zeit – ich glaube, erst nach Ihrem Besuch – bekam ich eine Abschrift von Reinachs religions-philosophischen Notizen aus den letzten beiden Jahren, sehr schöne Sachen.« *SBB* I, Br. 6 an Fritz Kaufmann (9.3.1918). Stein hatte die Notizen am 12.2. bekommen und schreibt an Ingarden: »Ich habe große Freude daran. Die zusammenhängenden Ausführungen sind so hübsch und so bezeichnend für seine Arbeitsweise, daß ich sie fast mit drucken möchte; aber natürlich sind es erste Anfänge, und ich weiß nicht, ob es in seinem Sinne wäre.« *BRI*, Br. 27 (12.2.1918) aus Breslau. Stein will wissen (18.8.1918 aus Freiburg), was Ingarden zu Reinachs Aufzeichnung sagt. *BRI*, Br. 46.

Husserl berichtet in einem Brief an Adolf Grimme vom 8.6.1918 (Br. 36 aus Freiburg): »Wir [Frl. Dr. Stein und aus Straßburg Herr Hering] lasen zusammen ein im Feld hingeworfenes religionsphilosophisches Ms aus Dr. Reinachs Nachlaß.« Schuhmann, Karl, *Husserl-Chronik. Denk- und Lebensweg Edmund Husserls*, Den Haag 1977, 226. Auch mit Heidegger und Edith Stein hatte Husserl wohl Reinachs Religionsphilosophie diskutiert, Stein berichtet von einem religionsphilosophischen Spaziergang, vgl. Ott, Hugo, »Edith Stein und Freiburg«, in: Fetzer, Reto Luzius/Rath, Matthias/Schulz, Peter (Hg.), *Studien zur Philosophie von Edith Stein. Internationales Edith-Stein-Symposium Eichstätt 1991*, Freiburg 1993, 107–139, hier: 120ff. Heidegger fertigte im Juni 1918 ein Exzerpt von Reinachs Notizen an, da er selbst gerade ein religionsphänomenologisches Werk plante, das als Aufsatz- und Vorlesungs-Sammlung in *Phänomenologie des religiösen Lebens* 1995 erschien. Heidegger, Martin, *Phänomenologie des religiösen Lebens*, hg. v. M. Jung/Th. Regehly/C. Strube, Frankfurt/M. 1995 (GA 60): »Das Absolute. (VI. 1918)«, 324–331. Das Ms. trägt den Hinweis »Vgl. das entsprechende M[anuscript] von Reinach.«

⁶³ Seine religionsphilosophischen Notizen wurden aufgegriffen von seinen Schülern Kurt Stavenhagen (*Absolute Stellungnahmen. Eine ontologische Untersuchung über das Wesen der Religion*, Erlangen 1925. Stavenhagen untersucht im Anschluß an

Für Edith Stein war Adolf Reinach vor allem Lehrer und Mentor, im Krieg dann auch Freund. Ihr Kommilitone Moskewicz hatte ihr geraten: »Wenn man nach Göttingen kommt, geht man zuerst zu Reinach; der besorgt dann alles Übrige.«⁶⁴ Nach Hedwig Conrad-Martius war Adolf Reinach, nicht Edmund Husserl, der Phänomenologe »an sich und als solcher.«⁶⁵ Er wurde 1909 Privatdozent bei Husserl in Göttingen und schrieb ihm: »Ich hoffe, daß ich das erreichen werde, was ich in Göttingen anstrebe: ein ruhiges, zielsicheres wissenschaftliches Arbeiten und eine glückliche Einwirkung auf einen Kreis junger Leute, mag dieser Kreis auch, meiner wissenschaftlichen Richtung entsprechend, nicht allzu groß sein.«⁶⁶ Während Husserls Vorlesungen von den Studenten sogar als »furchtbar langwei-

Reinach, Scheler und Pfänder *persönliche Stellungnahmen* (Verehrung, Verachtung, Liebe, Haß) und die damit korrelierenden Gegenstände (Noemata) und in einem zweiten Teil *absolute Stellungnahmen*, die sich auf das Absolute beziehen. Im dritten Teil geht es um das Wesen der menschlichen Religion, die er in *Ehrfurchtsreligion* (Bewußtsein »*schlechthinniger Nichtigkeit*« vor dem religiösen Gegenstand der »*schlechthinnigen Unnahbarkeit*«) und in *Liebesreligion* unterscheidet (Bewußtsein »*schlechthinniger Geborgenheit*« und dem religiösen Gegenstand des »*schlechthin Väterlichen*«); Jean Hering (*Phénoménologie et philosophie religieuse. Etude sur la théorie de la connaissance religieuse*, Strasbourg 1926. Hering schließt seine Untersuchung eng an Scheler an, nimmt aber Anstöße Reinachs auf, den religiösen Erlebnissen ihren Sinn zu lassen (S. 89) und hält sich an die Sachverhaltsontologie und die eidetische Phänomenologie Reinachscher Prägung); Otto Gründler (*Elemente zu einer Religionsphilosophie auf phänomenologischer Grundlage*, München 1922. Das religiöse Erlebnis wird eingeordnet in Offenbarung, eigene Anschauung und philosophische Schlüsse. Gründler zitiert Steins *Einführung* und aus den religionsphilosophischen Fragmenten Reinachs. Er wendet sich gegen eine Überschätzung der Bekehrung. Ausgangspunkt für die Religionsphilosophie ist das eigene religiöse Erleben (S. 39). Einfühlen in fremdes Erleben ist möglich. Gründler warnt vor einseitiger Anschauung der »schlechthinnigen Abhängigkeit«. Kern der Religion ist das Gebet. Der religiöse Akt führt auf das Wesen des Göttlichen. Gründler beantwortet Steins Frage (S. 81), ob ein Einwirken Gottes trotz Leiblosigkeit möglich ist. Er führt dazu das Phänomen des Gewissens an. Wahrnehmung würde ansonsten nur durch Mittlergegenstände möglich sein.); Adolf Grimme (*Sinn und Widersinn des Christentums*, Aus dem Nachlaß hg. v. E. Avé-Lallemant, Heidelberg 1969.) und Edith Stein (Vgl. Beckmann, Beate, *Phänomenologie des religiösen Erlebnisses. Religionsphilosophische Überlegungen im Anschluß an Adolf Reinach und Edith Stein*, Würzburg 2003). Weiterhin besaßen Hedwig Conrad-Martius, Max Scheler, Roman Ingarden, Fritz Kaufmann und Martin Heidegger Mitschriften der »Aufzeichnungen«.

⁶⁴ LJF 197.

⁶⁵ Conrad-Martius, »Vorwort«, in: *Was ist Phänomenologie?* München 1951, 7.

⁶⁶ Schuhmann, *Einleitung*, 618.

lig« bezeichnet wurden (Ernst Rappeport)⁶⁷ oder auch als »Schlafmittel« (Richard Courant, Edith Steins Cousin), war es bei Reinach ganz anders. Sowohl Stein als auch Roman Ingarden bestätigen nicht nur die didaktischen, sondern auch die menschlichen Qualitäten Reinachs. Stein schreibt: »Die Stunden in dem schönen Arbeitszimmer waren die glücklichsten in meiner ganzen Göttinger Zeit. Wir waren uns wohl alle darüber einig, daß wir hier methodisch am meisten lernten. Reinach besprach mit uns die Fragen, die ihn selbst in seiner eigenen Forscherarbeit gerade beschäftigten. [...] Das war kein Dozieren und Lernen, sondern ein gemeinsames Suchen, ähnlich wie in der Philosophischen Gesellschaft, aber anhand eines sicheren Führers. Alle hatten vor unserem jungen Lehrer eine tiefe Ehrfurcht; hier wagte nicht leicht jemand ein vorschnelles Wort, ich hätte kaum gewagt, ungefragt den Mund aufzumachen. Einmal warf Reinach eine Frage auf und wollte wissen, wie ich darüber dächte. Ich hatte angestrengt mitüberlegt und sagte sehr schüchtern in wenigen Worten meine Ansicht. Er sah mich überaus freundlich an und sagte: ›So habe ich es mir auch gedacht.‹ Eine höhere Auszeichnung hätte ich mir nicht vorstellen können.«⁶⁸ »Es war eine reine Freude, ihm zuzuhören. Er hatte wohl ein Manuskript vor sich, schien aber kaum hinein zu sehen. Er sprach in lebhaftem und fröhlichem Ton, leicht, frei und elegant, und alles war durchsichtig-klar und zwingend. Man hatte den Eindruck, daß es ihn gar keine Mühe kostete. Als ich später diese Manuskripte ansehen durfte, bemerkte ich zu meinem größten Erstaunen, daß sie vom Anfang bis zum Ende wörtlich ausgearbeitet waren, und unter die letzte Vorlesung des Semesters pflegte er zu schreiben: ›Fertig, Gott sei Dank!‹ Alle diese Glanzleistungen waren das Ergebnis unsäglicher Mühen und Qualen.«⁶⁹

Ingarden sagte über ihn: »Er [Reinach] war ein guter Lehrer und vor allem glänzender Leiter der philosophischen Übungen. [...] Klar und scharf waren die von ihm gegebenen Problemformulierungen, klar, präzise und kurz gefaßt waren die Antworten, die er den Teilnehmern der ›Übungen‹ gab, schlagend waren die Zurückweisungen, mit denen er seinen Standpunkt verteidigte, lebendig und überzeugend die

⁶⁷ Schuhmann, *Göttingen*, 108.

⁶⁸ *LJF* 224.

⁶⁹ Im WS 1913/14 und SS 1914 hörte Stein bei Reinach »Erkenntnistheoretische Übungen« und »Erkenntnistheoretische Übungen zur Kategorienlehre«. *LJF* 223.

Beispiele, die er anzuführen wußte. Und was besonders kostbar war, war der Umstand, daß er die Fähigkeit hatte, unsere oft ungeschickt formulierten Fragen oder Behauptungen sofort richtig zu verstehen und in den richtigen Problemzusammenhang hineinzustellen. Der Gang der Diskussionen war den Teilnehmern überlassen, Reinach selbst fungierte anscheinend bloß als der Hüter, daß man nicht auf Abwege geriet. Im Grunde aber war er das Herz der gemeinsamen Arbeit, der lebendige, gerade in schöpferischer Einstellung neue Forschungswege und Aspekte eröffnende Geist, der seine Aktivität, sein Zugreifen in schwierigen Situationen, seine Geistesgegenwart nie verlor. So war man durch ihn in die Einstellung schöpferischen Philosophierens gebracht, und man konnte sich der Teilnahme am Werden einer neuen Philosophie erfreuen, so sehr man doch in Wirklichkeit ein philosophierendes Kind war.«⁷⁰

Hedwig Conrad-Martius bescheinigt Reinach in ihrer Einleitung zu dessen *Gesammelten Werken* eine »Mischung intensivster sinnlicher Erlebnis- und Eindrucksfähigkeit mit strengster Nüchternheit im objektiven Forschen. Er lebte aus einem dunklen Grunde heraus, der seinem Wesen die eigentümliche Tiefe und Schwere gab, die man immer an ihm fühlte. Er war ein seiner empirischen *Natur nach* ungeborener Mensch. In der Hingabe an das objektiv Entrückte und in jedem Sinne Unbedingte wird er die gleiche Stillung und Reinigung der Seele erlebt haben, wie sie bei Plato so eindringlich geschildert wird.«⁷¹ Die Kennzeichnung seines Charakters als »ungeboren« ist besonders interessant, da Reinach als Wesen des religiösen Erlebnisses gerade das »Geborgenheitserlebnis« herausarbeitet:⁷² »Das absolute Geborgenheitserlebnis, das den bisher Ungläubigen durchströmt, führt ihn zu Gott und zugleich – seiner Absolutheit gemäß –

⁷⁰ Ingarden, Roman, »Erinnerungen an Husserl«, in: Husserl, Edmund, *Briefe an Roman Ingarden*, hg. v. Roman Ingarden, Den Haag 1968, 113f.

⁷¹ Conrad-Martius, Hedwig, »Einleitung«, in: Reinach, *Gesammelte Schriften*, a.a.O., XXVIf. Conrad-Martius urteilt, er sei ein Menschenkenner gewesen, »im Sinne jener Fähigkeit, den Menschen in seinem zentralen und eigentlich nicht mehr aussprechbaren Grunde persönlichsten Wesens zu fassen. Er war ein wissender Mensch, in dem Naivität keine Stelle hatte. Und man darf vielleicht sagen, daß ein gewisses Maß von Naivität (aufgewogen durch eine Art schlafwandlerischen Instinktes) dazu gehört, sich mit dem Irrationalen philosophisch zu befassen.«

⁷² Vgl. Beckmann, Beate, *Phänomenologie des religiösen Erlebnisses. Religionsphilosophische Überlegungen im Anschluß an Adolf Reinach und Edith Stein*, Würzburg 2003, »Das religiöse Erlebnis als Zentrum von Reinachs Religionsphilosophie«, 93ff.

zu einem in absoluter Höhe thronenden Gott.«⁷³ »Aus dem religiösen Grunderlebnis ist sinngemäß abzuleiten, z.B. Grunderlebnis: Geborgensein in Gott; daher: Dankbarkeit gegen Gott, Gebet zu Gott.«⁷⁴

Ein weiterer wichtiger Zeuge für die Bedeutung Reinachs als Mensch und als Phänomenologe ist Dietrich von Hildebrand. Seine Frau berichtet in seiner Biographie *Die Seele eines Löwen*: »Vom ersten Augenblick an machte Reinach einen tiefen Eindruck auf Dietrich, der gleich dessen überragende philosophische Begabung und intellektuelle Größe erkannte, die sich mit einer noblen, attraktiven Persönlichkeit verbanden. Schon nach dieser ersten Begegnung hatte Dietrich große Hoffnungen in ihn gesetzt; doch tatsächlich sollten seine Erwartungen noch weit übertroffen werden. Er spürte Reinachs bedingungslosen Durst nach Wahrheit, seine intellektuelle Disziplin und Gründlichkeit, seine sittliche Prägung. Reinach beeindruckte ihn als eine Person, die vorurteilsfrei offen war für die ›Stimme‹ des Seins. Er besaß eine ungewöhnliche Genauigkeit und Klarheit des Geistes und war in seiner Aufrichtigkeit zugleich vertrauenswürdig. Eine Atmosphäre sittlicher Kraft, absoluter Reinheit und ausgesprochen moralischer Größe ging von ihm aus.«⁷⁵ Von Hildebrand nannte Reinach seinen »wahren Lehrer«.⁷⁶

Diese Beschreibungen haben sicher schwärmerische Elemente in sich. Reinachs Erfolg unter den Studenten aber war in der Tat überragend. Seine ausführlichen Vorbereitungen für die Vorlesungen konnte er leicht als Publikationen herausgeben, so daß er es in kür-

⁷³ Reinach I, 607 § 1.

⁷⁴ Reinach I, 594 (28.4.1916) 2.

⁷⁵ Von Hildebrand, Alice, *Die Seele eines Löwen. Dietrich von Hildebrand*, Düsseldorf 2003, 47. »Reinachs Vorlesungen waren meisterhaft. Einmalig stellte er den Stoff dar: von einer soliden historischen Grundlage ausgehend, scharfsinnig, klar und logisch begründet. Man hätte sich keinen besseren Lehrer wünschen können. Seine Lehrtätigkeit war für Dietrich eine beständige geistige Speise. Die Vorlesungen, die Reinach über Platon (den er sehr verehrte) und Descartes hielt, hinterließen auf Dietrich einen Eindruck, der ein Leben lang haften blieb.« Im akademischen Jahr 1910–1911 besuchte Dietrich mit leidenschaftlichem Interesse Reinachs Vorlesungen in Göttingen. [...] Alice von Hildebrand, 80. Die Osterferien 1911 verbrachte Reinach mit von Hildebrands Familie in Florenz. Später fungierte Reinach sogar als Vermittler bei Dietrichs Eltern wegen der angestrebten Ehe mit Gretchen, die schwanger war. Allerdings war Reinach als Diplomat wohl nicht erfolgreich. Alice von Hildebrand, 84.

⁷⁶ Von Hildebrand, Dietrich, »Dietrich von Hildebrand«, in: Pomgratz, Ludwig (Hg.), *Philosophie in Selbstdarstellungen*, Bd. 2, Hamburg 1975, 77–127.

zester Zeit auf eine anschauliche Veröffentlichungsliste brachte. Nach diesem vielversprechenden Start kam im Ersten Weltkrieg der jähe Absturz: Reinach hatte sich als Kriegsfreiwilliger gemeldet, wurde als Kanonier in Mainz ausgebildet und stieg schnell zum Leutnant auf.⁷⁷ Im November 1917 fiel er dann in Flandern bei einem gefährlichen Einsatz, für den er sich freiwillig gemeldet hatte. Die Beerdigung fand am 31.12.1917 auf dem Stadtfriedhof in Göttingen statt. Teresia Renata Posselt OCD, die erste Biographin Edith Steins, bezeugt, daß Husserl Edith Stein beauftragt hatte, ihn dort zu vertreten. Die Grabrede hielt Dietrich von Hildebrand, der auch Edith Steins Anwesenheit bezeugt.⁷⁸

Nur knapp fünf Jahre dauerte Reinachs Wirken als Privatdozent in Göttingen; dennoch war sein Einfluß historisch bedeutend für die Göttinger und Münchner Phänomenologie und ihre Vertreter. Edith Stein schreibt 1922, daß man die Anhänger der Richtung Realphänomenologie als »Reinach-Phänomenologen« bezeichnete.⁷⁹ Dennoch geriet er allzu schnell in Vergessenheit. Sein früher Tod wirkte fatal auf die junge Phänomenologie und trug wesentlich zu ihrer baldigen Auflösung bei.⁸⁰ Bis zur textkritischen Herausgabe seiner *Sämtlichen Werke* im Jahre 1989 durch Barry Smith und Karl Schuhmann blieb sein Werk leider unterschätzt, mit Ausnahme seiner Rechtsphilosophie *Die apriorischen Grundlagen des bürgerlichen Rechts* (1913 bzw. 1953).

DIE BEZIEHUNGEN EDITH STEINS ZU DEN REINACHS

Zunächst einmal lernt Edith Stein Adolf Reinach als Mentor kennen, der sie in die Kreise Husserls einführt. Aber die erste Begegnung öffnet bereits Tore zur späteren Freundschaft. Sie schreibt: »Ich war nach dieser ersten Begegnung sehr glücklich und von einer tiefen Dankbarkeit erfüllt. Es war mir, als sei mir noch nie ein Mensch mit

⁷⁷ LJF 246.

⁷⁸ Herbstrith, Waltraud, *Erinnere dich, vergiß es nicht*, Annweiler 1990, 274.

⁷⁹ »Aber alles orthodoxe ›Transcendental-Phänomenologen«, wer nicht auf dem Boden des Idealismus steht, gilt als ›Reinach-Phänomenologe« (Reinach-Schüler sind nach der Freiburger Historie auch Pfänder, Daubert etc.) und eigentlich nicht mehr zugehörig.« *BRI*, Br. 83, Bergzabern 30.9.1922.

⁸⁰ Ströker, Elisabeth/Janssen, Paul, *Phänomenologische Philosophie*, Freiburg 1989, 67.

einer so reinen Herzensgüte entgegengekommen. Daß die nächsten Angehörigen und Freunde, die einen jahrelang kennen, einem Liebe erweisen, schien mir selbstverständlich. Aber hier lag etwas ganz anderes vor. Es war wie ein erster Blick in eine ganz neue Welt.«⁸¹ Daß Reinach nicht nur menschenfreundlich sein konnte, zeigt der Bericht von Fritz Kaufmanns erstem Besuch bei Reinach: Den warf er nämlich beinahe hinaus. Stein nahm an, es sei wegen der anmaßenden Haltung Kaufmanns gewesen, und wunderte sich, daß Reinach bei aller »Güte und Freundlichkeit jede Anmaßung, der er begegnete, sehr ernst« abwehrte.⁸²

Das Besondere in der Mentorenbeziehung war sicher, daß Reinach Edith Stein beriet, als sie von Selbstmordgedanken geplagt war. Selbstzweifel quälten sie während ihrer Doktorarbeit über die Einführung. »Es ahnte wohl niemand, wie es in mir aussah. In der Philosophischen Gesellschaft und in Reinachs Seminar war ich glücklich bei der gemeinsamen Arbeit; ich fürchtete nur das Ende dieser Stunden, in denen ich mich geborgen fühlte, und den Wiederbeginn meiner einsamen Kämpfe.«⁸³ Die Erlösung nahte, als sie sich an Reinach wendete. Er begegnete ihren Verwirrungen mit Herzlichkeit und fröhlichen, aufmunternden Worten.⁸⁴ Er ließ sich erzählen, welche Gliederung sich Stein für ihre bisherige Stoffsammlung überlegt habe. Und dann tat er das einzig Richtige: Er redete eindringlich auf sie ein, daß sie sofort mit der Ausarbeitung beginnen solle. In drei Wochen solle sie wiederkommen und berichten. »Es kostete eine so große geistige Anspannung, wie noch nichts, was ich bisher gearbeitet hatte. Ich glaube, es kann sich davon kaum jemand eine Vorstellung machen, der nicht selbst schon schöpferisch-philosophisch gearbeitet hat. [...] Ich hatte noch nicht jene Stufe der Klarheit erreicht, auf der der Geist in einer gewonnenen Einsicht ruhen kann, von da aus neue Wege sich öffnen sieht und sicher fortschreitet. Ich tastete wie im Nebel voran. Dabei erinnere ich mich nicht, daß ich damals schon etwas von jenem tiefen Glück empfunden hätte, wie ich es später stets beim Arbeiten fühlte, wenn einmal die erste schmerzhafteste Anstrengung überwunden war. [...] Vor *einer* Schwierigkeit blieb ich bewahrt: Ich brauchte kaum je nach Worten zu suchen. Die Gedan-

⁸¹ LJF 199.

⁸² LJF 207.

⁸³ LJF 227.

⁸⁴ LJF 230.

ken formten sich mir wie von selbst leicht und sicher zum sprachlichen Ausdruck und standen dann so fest und bestimmt auf dem Papier, daß der Leser von den Schmerzen dieser geistigen Geburt keine Spur mehr fand.«⁸⁵ Reinach gab ihr einen strengen Zeitplan vor: Sie dürfe z.B. nicht nach Breslau fahren, da müsse man nur immer alle Tanten besuchen, er kenne das aus Mainz. Diese klaren Terminabsprachen sind ein segensreiches Druckmittel für jeden Doktoranden. Als Reinach aus seinem Urlaub bei seinen Eltern heimkehrte, ergriff Edith Stein ein tiefes Gefühl von Freude und Dankbarkeit, sie beschreibt es als ein »tiefes Aufatmen«.⁸⁶ Es folgt noch eine zweite Besprechung, bei der sie »nicht mehr ganz so ängstlich wie bei der ersten Prüfung«⁸⁷ war. »Nach diesen beiden Besuchen bei Reinach war ich wie neugeboren. Aller Lebensüberdruß war verschwunden. *Der Retter aus der Not erschien mir wie ein guter Engel.* Es war mir, als hätte er durch ein Zauberwort die ungeheuerliche Ausgeburt meines armen Kopfes in ein klares und wohlgeordnetes Ganzes verwandelt.«⁸⁸ An dieser Begebenheit spürt man, welch tiefes Vertrauensverhältnis in dieser Lehrer-Schülerin-Beziehung gewachsen war; ein Vertrauen, wie man es dem Vater entgegenbringt, von dem das Kind glaubt, daß er »alles kann«, und der dem Kind das Selbstvertrauen vermittelt, daß es auch selbst zu Leistungen fähig ist.⁸⁹ Eine weitere Nähe zwischen Adolf Reinach und Edith Stein ergibt sich, als sie beide »Kriegskameraden« werden. Reinach sah es als Privileg an, in den Krieg zu ziehen, und Edith Stein empfand ebenso. Bevor Edith Stein ihren »Kriegsdienst« antrat und aus Göttingen abreiste, schrieb sich Reinach ihre Adresse auf. Dabei wurde ihr klar, daß seine Freundlichkeit ihr gegenüber nicht nur einer »allgemeinen Menschenliebe« entsprang, sondern aus herzlicher freundschaftlicher Zuneigung.⁹⁰ Wie sehr freute sie sich, als Reinach aus dem Feld

⁸⁵ Ebd.

⁸⁶ *LJF* 231.

⁸⁷ *LJF* 232.

⁸⁸ Ebd. [Herv. BBZ].

⁸⁹ Nach diesen Begegnungen mit dem väterlichen Freund entstehen auch einige harmlose Flirt-Situationen, die sich Reinach im Beisein seiner Frau scherzhaft mit seinen Studentinnen erlaubte. Während Stein mit ihrer Freundin Toni am Abend auf die Berliner Zeitung wartete, trafen sie auf das Ehepaar Reinach mit Pauline. Edith Stein bot den Reinachs Kirschen an, wenig später kaufte auch Frau Reinach welche und reichte sie herum. »Sie mußte sich aber von ihrem Mann sagen lassen«, so erinnert sich Stein, »Fräulein Steins Kirschen seien viel besser als ihre.« *LJF* 241.

⁹⁰ *LJF* 242.

schrieb: »Liebe Schwester Edith! Jetzt sind wir Kriegskameraden. [...]«⁹¹ Edith Stein schreibt: »Wie glücklich waren wir, wenn eine Feldpostkarte oder gar ein Brief von Reinach kam!«⁹²

Pauline Reinach war inzwischen eine gute Freundin für Edith Stein geworden. Sie brachte ihr einmal einen Weihnachtsbaum oder holte Edith Stein von ihren Prüfungen ab und belohnte sie mit Kaffee und Kuchen. Mit Pauline erlebte sie nach dem Rigorosum im Sommer 1916 in Frankfurt im Dom, wie eine Frau mit einem Marktkorb hereinkam und zu einem kurzen Gebet niederkniete. »Das war für mich etwas ganz Neues. In die Synagogen und die protestantischen Kirchen, die ich besucht hatte, ging man nur zum Gottesdienst. Hier aber kam jemand mitten aus den Werktagsgeschäften in die menschenleere Kirche wie zu einem vertrauten Gespräch. Das habe ich nie vergessen können.«⁹³ Kurz vor Weihnachten 1915 erhielt Edith Stein – mitten im Schreiben an ihrer Doktorarbeit in Breslau – von Pauline die Einladung, Weihnachten mit allen drei Reinachs in Göttingen zu feiern. Es war das letzte Mal, daß Edith Stein Adolf Reinach traf, und hier wurde sie in den Rang der »Trauernden erster Ordnung« erhoben.

Noch enger wurde Edith Steins Bindung an die Familie Reinach, als sie nach dem Tod des geliebten Lehrers mit Anne und Pauline im Reinachschen Haus zusammenlebte und den Nachlaß Adolf Reinachs ordnete. Sie hat wegen dieser Aufgabe auch die Assistentenstelle bei Husserl nicht mehr erneuert. Über diesen Zusammenhang schreibt sie am 10.4.1918, sie wolle die Bewegungs-Notizen von Reinach in druckfertige Form bringen, *daher* wird sie das Assistentenverhältnis mit Husserl auf keinen Fall erneuern. Reinach und sein Werk hatten also eine höhere Priorität als das Werk des Meisters selbst. Allerdings ließen Anne und Pauline eine derartige »Sockelstellung« Adolf Reinachs nicht zu und überzeugten Edith Stein, daß sie »im Interesse der Phänomenologie [den Meister] nicht ganz allein lassen« durfte und doch nach Freiburg reisen sollte, was sie auch tat.⁹⁴ Außerdem motivierte Edith Stein der Gedanke, in Freiburg

⁹¹ LJF 304.

⁹² LJF 252. Einmal schickte er Schneeglöckchen für seine Schwester Pauline und ihre Freundinnen mit.

⁹³ LJF 332. Auch die Gruppe einer Flämischen Grablegung aus dem 16. Jh. machte einen großen Eindruck auf die beiden Freundinnen.

⁹⁴ BRI, Br. 30 (10.4.1918) aus Göttingen.

eine Art Nachfolgerin Reinachs zu werden: »Man legt jetzt sehr großen Wert auf meine ›Lehrtätigkeit‹ und denkt daran, mich im nächsten Semester offiziell mit Anfängerübungen zu beauftragen und mir das Seminar dafür zu Verfügung zu stellen. Ich soll – so hat man [d.h. Husserl] sich in rührender Naivität ausgedrückt – hier werden, was Reinach in Göttingen war.«⁹⁵

Reinach war für Edith Stein der geliebte Lehrer und väterliche Freund, der ihr in ihren tiefsten Nöten während der Doktorarbeit durch konkrete Aufgaben und aufmunternde Worte über die Verzweiflung hinweghalf. Durch ihn lernte sie zum ersten Mal vertraute Freundschaft auch außerhalb der Familienbande kennen, wie sie es später dann mit seiner Frau und auch mit dem Ehepaar Conrad erleben durfte. Adolf Reinach hat leider die Taufe Edith Steins nicht mehr miterleben können, es wäre sicher ein großes Glück für ihn gewesen. Dafür hat seine Frau Anne sogar noch von Edith Steins Martyrium hören und es als tatsächliches Glaubenszeugnis einordnen und würdigen können. Edith Stein weist in ihren Vorträgen zum Frausein⁹⁶ darauf hin, daß es so etwas wie eine »geistige Elternschaft« geben kann. Adolf und Anne war es nicht vergönnt, leibliche Eltern zu werden, aber Edith Stein kann man wohl mit Recht als ihr »geistiges« Kind bezeichnen.

⁹⁵ *BRI*, Br. 9, (20.2.1917) aus Freiburg.

⁹⁶ Stein, Edith, *Die Frau. Fragestellungen und Reflexionen*, ESGA 13, Freiburg 2000.

2. Religionsphilosophie

DOMINIKA ALŽBETA DUFFEROVÁ

Gotteserkenntnis bei Edith Stein

Das Ziel des Beitrags ist zu zeigen, wie alles, was wir erfahren, untersuchen und wonach wir streben, zu einem Gipfel führt oder führen soll, zur Gotteserkenntnis, zu der auch Edith Stein gelangt ist.

WISSENSCHAFT ODER PHILOSOPHIE

Edith Stein fragt¹, ob man Philosophie als strenge Wissenschaft – wie es Husserl genannt hat – betreiben könne. »Man muß sich ja fast fürchten, dieses Wort auszusprechen«, warnt sie. Bei der Philosophie ist an keine »Analogie mit irgendeiner anderen Wissenschaft zu denken. Es bedeutet nur, daß Philosophie keine Sache des Gefühls und der Phantasie, der hochfliegenden Schwärmerei oder auch der persönlichen Ansicht, sozusagen Geschmackssache ist, sondern eine Sache der ernst und nüchtern forschenden Vernunft.« Sie sieht es klar: »Bei Husserl wie bei Thomas herrscht die Überzeugung, daß ein λόγος in allem waltet.« Es ist unserer Erkenntnis möglich, »schrittweise etwas und immer wieder etwas von diesem λόγος aufzudecken«, und zwar nur, »wenn sie nach dem Grundsatz strengster intellektueller Ehrlichkeit vorangeht«.²

¹ In: Stein, Edith, »Husserls Phänomenologie und die Philosophie des hl. Thomas v. Aquino. Versuch einer Gegenüberstellung«, 61–86, in: *Festschrift für Edmund Husserl zum 70. Geburtstag* (= Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, Ergänzungsheft), 1929, 315–338, in: Husserl, Edmund: *Wege der Forschung*. Band XL. Herausgegeben von Hermann Noack, Darmstadt 1973 (kurz: Stein, »Husserls Phänomenologie«).

² Stein, »Husserls Phänomenologie«, 62–63.

Gotteserkenntnis ist der Gipfel jeder Erkenntnis, und es ist unerheblich, ob ihn jemand erreicht oder nicht. Damit ist nicht gesagt, daß eine epistemologische und wissenschaftliche Untersuchung keinen Sinn hätte, sondern daß die Gotteserkenntnis alle Grenzen jeglicher Strukturen und Schemata menschlicher Erkenntnis übersteigt und trotz allem nicht gegen die Vernunft wirkt. Ganz im Gegenteil: »Das Erkenntnisideal [...] ist realisiert in der Erkenntnis Gottes: Für ihn ist Sein und Erkennen eins, aber für uns fallen sie auseinander.«³ Wie Stein zur Gotteserkenntnis gelangte, wissen wir aus ihren Briefen, der Autobiographie und aus anderen Schriften, die sie hinterlassen hat. Stein will durch Dionysius Areopagita, den Vater der abendländischen Mystik, und besonders durch seine *Symbolische Theologie* die Wahrheit der Gotteswirklichkeit mitteilen, und zwar denen, die noch Nicht-Gläubige oder Nicht-Mystiker sind.⁴

ZWEI ARTEN DER SYMBOLISCHEN THEOLOGIE UND DER GOTTESERKENNTNIS

In der Studie »Wahrheit der rationalen Philosophie und der Mystik«⁵ über Steins *Wege der Gotteserkenntnis* zeigt die Analyse des Fragments Hs II, A, daß es nach Dionysius grundsätzlich zwei Arten der Theologie gibt.⁶ Beide sind symbolisch und auf Vollkommenheit ausgerichtet, beide sprechen über Geheimnisse, und beide sind philosophisch überprüfbar. »Eine gelangt zur Überzeugung der gesagten Wahrheit, die andere bestärkt mit ihrer unaussprechlichen Weise und führt zu Gott.«⁷ Das Fragment untersucht die natürliche Möglichkeit einer niederen und einer höheren Stufe der Gotteserkenntnis.

³ Ebd. 69.

⁴ Vgl. Beckmann, Beate, »Einführung«, in: Stein, Edith, *Wege der Gotteserkenntnis, Studie zu Dionysius Areopagita und Übersetzung seiner Werke*, ESGA 17, Freiburg 2003, 2–3 (kurz: Beckmann, »Einführung«).

⁵ Dufferová, Dominika Alžbeta, »Pravda racionálnej filozofie a mystiky« (Wahrheit der rationalen Philosophie und der Mystik), VIII. Konference Sdružení učitelů filozofie na teologických fakultách ČR a SR, CMTF UP Olomouc, 29. – 31. 8. 2004, <http://kfcmtf.upol.cz/petr/pagex.htm> (kurz: Dufferová, »Wahrheit«).

⁶ Areopagita, Dionysius, *IX. Brief (an den Bischof Titus)*, § 1 *Beispiele gewagter Symbole aus der Schrift. Zwei Arten der Theologie*, in: WGE 269–276 (kurz: Dionysius, *IX. Brief*).

⁷ »Jedna presvedča o pravde povedaného, druhá utvrđuje svojím nevysloviteľným spôsobom a uvádza do Boha.«, in: Dufferová, »Wahrheit«, 3.

Zwei weitere Fragmente, das Fragment HS II, B, I und das Fragment HS II, B, II⁸, bieten einige Elemente an zur Unterscheidung zwischen der *Symbolischen Theologie*, die »die Redeweise der Heiligen Schrift bezeichnet, die sich der sinnenfälligen Dinge bedient, um dadurch zu dem hinzuleiten, was nicht mit den Sinnen wahrnehmbar ist«,⁹ und der *Mystischen Theologie*. Wir bleiben nur beim Fragment HS II, B, I.

DIE WAHRHEIT DER RATIONALEN PHILOSOPHIE UND DER MYSTIK

Dionysius Areopagita untersucht verschiedene Aspekte der Erkenntnis. Er prüft (auf verschiedenem Niveau) die Identität der Wahrheit der rationalen Philosophie und der Mystik. Die philosophische Wahrheit mit ihrer *ratio* befindet sich auf dem natürlichen, die theologische und mystische Wahrheit mit ihrer *fides* und *ratio* auf dem übernatürlichen Niveau. Stein führt diese Reflexion hauptsächlich in ihrem ersten Fragment HS II, A an, aber auch in einer ihrer früheren Studien.¹⁰ Sie behauptet, daß die symbolische Theologie des Areopagiten einer der Wege der Gotteserkenntnis sei. Die Wahrheit der natürlichen Vernunft (*ratio*) ist unendlich in dem Sinn, daß sie nie vollständig ihr Ziel erreichen kann. Sie ist wie eine Idee im unendlichen Prozeß. Stein versteht die Wahrheit aber nicht nur als irgendeine Idee: »Die volle Wahrheit *ist*, es gibt eine Erkenntnis, die sie ganz umfaßt, die nicht unendlicher Prozeß, sondern unendliche ruhende Fülle ist; das ist die *göttliche Erkenntnis*. Sie kann aus ihrer Fülle den andern Geistern mitteilen und teilt ihnen tatsächlich mit, je nach dem Maß ihres Fassungsvermögens.«¹¹

Gerade um diese »ruhende Fülle« geht es. Man kommt zu ihr durch eine andere, »umfassende« Erkenntnis, die eine sinnreiche Ruhe statt einer unruhigen und ewigen Entwicklung anbietet. Das ist »die göttliche Erkenntnis«. Hierbei läßt sich bemerken, wie Stein schon 1929 klar formulierte, daß »die natürliche Erkenntnis nur *ein Weg*« ist und daß diese Erkenntnis bestimmte Grenzen hat, aber »nicht alles, was ihr unzugänglich ist, ist unserm Geist, seiner ursprünglichen

⁸ Stein, Edith: *WGE*, Bearbeitet und eingeleitet von Beate Beckmann und Viki Ranff, ESGA 17, Freiburg 2003, 64–76.

⁹ Dies., Fragment HS II, B, I, Fußnote 132, in *WGE*, 64.

¹⁰ Dies., »Husserls Phänomenologie«, 61–86.

¹¹ Ebd. 64.

Struktur nach, überhaupt unzugänglich«¹². Diese göttliche Erkenntnis, bekennt Stein, »ist unserm Geist« unzugänglich. Er ist »eine Weile auf der Wanderschaft dieses Lebens begriffen; aber einmal kommt er ans Ziel, ins himmlische Vaterland«¹³.

Die *Symbolische Theologie* gehört zur »positiven« Theologie, die von der »negativen« unterschieden wird. Positive Theologie ist keine »Richtung« der Theologie, »sondern ein Teil des wissenschaftlichen Vorgehens der Theologie, insofern sie in historischer Methode die Aussagen von Schrift, Tradition, früheren lehramtlichen Äußerungen zu sammeln und sachgemäß zu interpretieren unternimmt«. Negative Theologie ist eine »Bezeichnung des theologischen Erkenntniswegs, der Begrenzungen und Unvollkommenheiten von Gott verneint (*via negativa* oder *negationis*) und Gott das unendliche und unvollkommene Geheimnis« bleibt.¹⁴ Beide »Theologien« lassen etwas von Gott erkennen, aber die negative Theologie kann mit einer persönlichen Begegnung mit Gott theoretisch leichter umgehen: Sie hat ein tieferes Verständnis für jene »geheimnisvolle Berührung mit der übernatürlichen Welt«¹⁵ und durchschaut die Begrenztheit der positiven und der symbolischen Theologie.¹⁶ Die positive Theologie bedarf »der Ergänzung und Berichtigung« durch eine negative. Wenn laut Edith Stein die persönliche Begegnung mit Gott »zum eigenen Erlebnis wird, und zwar nicht mehr vermittelt durch Bilder und Gleichnisse, auch nicht durch Ideen [...], da haben wir erst die »geheimnisvolle Offenbarung« im eigentlichsten Sinn, die *mystische Theologie*, die Selbstoffenbarung Gottes im Schweigen. Sie ist der Gipfel, zu dem die Stufen der Gotteserkenntnis emporführen.«¹⁷

Ruhelos sucht Stein den »Gipfel des Berges«, wo Gott spricht und von wo aus er es demjenigen, zu dem er gesprochen hat, ermöglicht, zu »anderen von Ihm zu sprechen«¹⁸. Sie versteht: Gott spricht zu denjenigen, die er erwählt hat, auf dem Gipfel und zu den anderen als »symbolischer Theologe« »durch die Natur, durch ihre innere Erfahrung und durch seine Spuren in Menschenleben und Weltgeschehen«¹⁹.

¹² Ebd.

¹³ Ebd.

¹⁴ Vorgrimler, Theologisches Wörterbuch, 449, 502f.

¹⁵ WGE 70f.

¹⁶ Vgl. WGE 16.

¹⁷ Dies., WGE 57.

¹⁸ Ebd. 58.

¹⁹ Ebd.

DAS BILD ALS BRÜCKE ZWISCHEN DER SINNFÄLLIGEN UND NICHT-SINNFÄLLIGEN WELT (FRAGMENT HS II, B, I)

Das »Bild« ist keine »willkürlich angeheftete Zeichensetzung ohne sachliche Grundlage«. ²⁰ Es hat etwas, aber nicht alles gemeinsam mit dem, was es abbildet, zum Beispiel mit dem Feuer oder mit einem Mischkrug ²¹. »Wie wäre es sonst möglich«, fragt Stein, »daß so viele Menschen ›Augen haben und nicht sehen, Ohren haben und nicht hören‹? ²² Die *Symbolische Theologie* verwendet die Bildersprache, wenn es um Gott und göttliche Dinge geht, und setzt ein »bestimmtes Verhältnis zwischen der sinnfälligen und der nicht-sinnfälligen Welt voraus«. Die nicht-sinnfällige Welt ist die »natürlich-geistige« Welt, wobei »Natur« den aristotelischen Sinn von »φύσις« oder den scholastischen von »natura« hat, die im Gegensatz zur »Übernatur« und »Gnade« steht. »Das Übernatürliche ist unmittelbar nur zu erfassen durch Erhöhung der Natur und gnadenhafte Erleuchtung.« ²³

Das Wort Gottes, das sich zwischen dem Mittelbaren und Unmittelbaren befindet, zwischen der sinnfälligen und der nicht-sinnfälligen Welt, muß erklärt werden. Das leistet die »Allegorie«, die sich vom »Symbol« unterscheidet. Das Feuer als echtes Symbol hat im Verhältnis zum Göttlichen nur »die bestimmte Deutung, die der Areopagit ihm gibt«, und daher hat es allegorischen Charakter. Die Symbolverhältnisse bilden die sachliche Grundlage für allegorische Ausdrucksweise und Deutung. Es gibt doch einige Hinweise auf das Unsichtbare, das sich im Sichtbaren widerspiegelt. Die allegorische Deutung gibt eine Festlegung in eine bestimmte Richtung, die »durch ihre Eindeutigkeit eine Verarmung bedingt«. ²⁴ Die sinnfällige Natur spricht eine Symbolsprache. Der allgemeine Sinn des Sinnfälligen dient als Sinnbild eines Nicht-Sinnfälligen.

²⁰ Ebd. 64.

²¹ Vgl. Dionysius, *IX. Brief*, §2, 3, in *WGE* 271–273.

²² Stein, *Fragment HS II, B, I*, in *WGE* 64.

²³ Ebd. 65.

²⁴ Ebd. 66.

Stein bezieht sich auf Millionen von Menschen, die sich als »Atheisten« bezeichnen. Man kann den »Atheismus« »in sehr verschiedenem Sinn [...] nehmen« und hauptsächlich zwei Typen von Atheisten erkennen. Erstens, wenn man mit Atheismus das Leugnen des Daseins Gottes meint, besonders wenn der Atheist früher gläubig gewesen ist und weiß, was man unter »Gott« versteht, aber durch eine schlechte Erziehung oder Erfahrung den Glauben verloren hat. »Man habe ihm Gott dargestellt wie einen sehr großen und mächtigen Menschen, viel größer und mächtiger als alle andern ... Wenn er diesen Gott leugnet, so müssen wir ihm sagen, daß er nicht das leugnet, was wir unter ›Gott‹ verstehen. [...]. [Der ›Atheist‹ gelangt] doch darüber hinaus zu dem ›ganz anderen‹ gegenüber allem, was in der Welt der Erfahrung begegnet und begegnen kann.«²⁵

Diesem Typ von Atheisten kann der Glaube Antwort auf seine Fragen geben, die er allein nicht lösen kann. »In solchem Fall vollzieht sich der Übergang aus der Welt der natürlichen Erfahrung in die Welt des übernatürlichen Glaubens wie selbstverständlich und fast unmerklich.«²⁶ Deswegen ist es wichtig, für eine Balance zwischen dem Hören und dem Sprechen zu sorgen. Ohne sie kann man leicht den Zugang von der sinnenfälligen zur geistigen Welt verlieren.

Zweitens geht es um den Atheismus bei Menschen, die in einer ungläubigen Umgebung aufwachsen. Sie können aus freier Wahl nicht nur die Annahme der Glaubenslehre der offenbarten Religion ablehnen, »sondern auch jenen Verweisungen, die in der natürlichen Erfahrung selbst liegen, den Glauben verweigern. [...] Der so Verblendete sieht in der Tat nicht mehr über diese ›Welt‹ hinaus und ›kann nun nicht mehr glauben, was ihm über eine ›jenseitige‹ Welt gesagt wird.«²⁷ Solch ein Atheist »kann die Sprache, die von Erfahrungen in jener Welt berichtet, nicht mehr verstehen«. Die *Symbolische Theologie* verhüllt für ihn das, was sie anderen offenbart. Sie ist »ein Sprechen von Gott in Bildern, die der sinnenfälligen Welt entnommen sind«. Ihr Ziel »ist die Anbahnung einer rein geistigen Gotteserkenntnis« über die unterste Stufe der positiven Theologie »hinaus zu

²⁵ Ebd. 69.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd. 70.

eigener unmittelbarer Erfahrung und schließlich Vereinigung mit Gott«²⁸. Das aber kann kein Atheist als Atheist erreichen.

FÜR DIE GLÄUBIGEN: ZUGETEILTE OFFENBARUNG DURCH DIE ENGEL
(HIMMLISCHE HIERARCHIE) UND DURCH DAS PRIESTERTUM
(KIRCHLICHE HIERARCHIE)

Stein sieht, daß Dionysius einerseits betont, »daß uns die Offenbarung durch die Engel zuteil wird« und »andererseits, daß Christus das Haupt beider Hierarchien sei und jede auf ihre Weise Anteil am göttlichen Leben gebe: den Engeln auf rein geistige Weise, den Menschen durch das Priestertum und die Symbole der Liturgie«²⁹.

Dionysius gibt eine Definition zuerst der himmlischen Hierarchie, dann der kirchlichen. »Die [himmlische] Hierarchie ist eine heilige Ordnung, ein Wissen (ἐπιστήμη) und Wirken (disciplina seu operatio).«³⁰ Unsere Hierarchie, also die kirchliche, ist auch ein Wissen, ein göttliches und vergöttlichendes Wissen. Heute haben wir nur noch eine reduzierte Vorstellung von Hierarchie, wir verstehen sie vielleicht als Ordnung oder Wirken, aber nicht als ein Wissen. »Die Absicht (scopus) der *Hierarchie* ist die möglichste Angleichung und Vereinigung mit Gott«³¹, denn er ist »ihr Führer in allem Wissen und Wirken«.

Das Spiel des Lichtes im Zusammenhang mit der Gnade ist für den Areopagiten wunderbar: »beständig auf göttliche Schönheit schauend«, »unbefleckter Spiegel«, »der Strahl des ursprünglichen Lichtes«, »geführt und vollendet durch Gottes Gnade«. Die heiligen Dinge sollen die Berufenen zur Vollendung führen, und deswegen »muß die Hierarchie der Engel gepriesen werden«³². Alle Dinge sind zur Gemeinschaft mit Gott berufen, sie haben teil an der Vorsehung. Die lebenden Geschöpfe haben Anteil an der lebensschaffenden Kraft, aber die, die Vernunft- und Geisteskraft haben, »sind Teilhaber der durch sich selbst vollkommenen und übervollkommenen Weisheit, die über alle Vernunft und Verstandeskraft ist«³³.

²⁸ Ebd. 72.

²⁹ Vgl. dies., *WGE* 57, Fußnote 111.

³⁰ Areopagita, Dionysius, *Himmlische Hierarchie*, § 1. III1, in: Stein, Edith, *WGE*, 164.

³¹ Ebd.

³² Ebd. 165.

³³ Ebd.

KONKLUSION

Was für einen Sinn das Studium von Dionysius Areopagita heute haben kann, das zeigen Steins Bemühungen, den heute verbreiteten Atheismus nicht nur vernünftig zu erklären, sondern den »nicht verblendeten« Atheisten eine hilfreiche Lösung anzubieten. Der Glaube ist eine unschätzbare »Gabe von oben«. Die Gläubigen sollen sie mit Eifer schützen. Ohne Glauben kann der Mensch sein Ziel nicht erreichen, er kann den Gipfel der Gotteserkenntnis nicht ersteigen.

LITERATUR

- Areopagita, Dionysius, *IX. Brief (an den Bischof Titus)*, § I *Beispiele gewagter Symbole aus der Schrift. Zwei Arten der Theologie*, in: *WGE*, 269–276 (kurz: *Dionysius, IX. Brief*).
- Beckmann, Beate, »Einführung«, in: Stein, Edith, *Wege der Gotteserkenntnis, Studie zu Dionysius Areopagita und Übersetzung seiner Werke*, ESGA 17, Freiburg 2003.
- Dufferová, Dominika Alžbeta, »Pravda racionálnej filozofie a mystiky« (Wahrheit der rationalen Philosophie und der Mystik), VIII. Konference Sdružení učitelů filozofie na teologických fakultách ČR a SR, CMTF UP Olomouc, 29.–31. 8. 2004, <http://kfcmtf.upol.cz/petr/pagex.htm> (kurz: Dufferová, »Wahrheit«).
- Stein, Edith, »Husserls Phänomenologie und die Philosophie des hl. Thomas v. Aquino, Versuch einer Gegenüberstellung«, 61–86, in: *Festschrift für Edmund Husserl zum 70. Geburtstag* (= Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, Ergänzungsheft), 1929, 315–338, in: Husserl, Edmund: *Wege der Forschung*. Band XL. Herausgegeben von Hermann Noack, Darmstadt 1973 (kurz: Stein, »Husserls Phänomenologie«).
- Stein, Edith: *Wege der Gotteserkenntnis, Studie zu Dionysius Areopagita und Übersetzung seiner Werke*, Bearbeitet und eingeleitet von Beate Beckmann und Viki Ranff, 64–76, ESGA 17, Freiburg 2003 (kurz: Stein, *WGE*).
- Vorgrimler, Herbert: *Neues Theologisches Wörterbuch*, Herder, Freiburg 2000.

Der Mensch im Kosmos Edith Steins

1. EINFÜHRUNG

Diese Betrachtung entnimmt Edith Steins Hauptwerk¹ das siebente von acht Kapiteln, in denen sie uns zum Sinn des Einzelseins hinaufführt. Der dominante Unterschied zwischen Göttlichkeit und Schöpfungs-Dasein ist die Stofflichkeit des Gewordenen, dem die reine ursprüngliche Geistigkeit des Göttlichen sowie die geschaffene reine Geistigkeit der Mittler, der Engel, gegenübersteht. Der Hierarchie der Engel, wie sie Thomas von Aquin herausgearbeitet hat,² steht die Raumerfüllung der stofflichen Naturen gegenüber. Die Engel, in ihren hohen, mittleren und niedrigen Ausprägungen und ihrem Geöffnetsein zum geistigen Austausch, leben außerhalb unserer drei Raumdimensionen und haben auch eine zugeordnete Eigenzeit, die Thomas das Aevum nennt, während sich die Natur im Tempus abspielt. Edith Stein spricht auch die Frage nach dem Bösen (malus) an und seiner Dämonen. Hier liegt keine manichäische Symmetrie oder ein manichäischer Dualismus vor zwischen dem absolut Guten (Gott) und dem absolut Bösen (Teufel) als zwei unabhängigen Urgründen des Seins, auch nicht die Grundlegung eines einzigen Urgrundes in Gott, von dem dann auch das Schlechte ausginge. Vielmehr ist der »Fall« der Engel oder reinen geschaffenen Geister ein unumkehrbarer aus Sündhaftigkeit zwischen den beiden Polen der Qualitäten gut und böse, weil die Engel gottähnlicher sind und daher höher stehen als die Menschen. Die Erschaffung von bösen unreinen Geistern war Gott zwar nicht unmöglich, aber in seiner maßlosen Güte und Liebe (Agápe) unterließ er es. Der »Fall« der Engel ist daher Ausfluß ihrer absoluten Freiheit, mit der sie sich auch gegen ihren Schöpfer entscheiden können. Hier kommt die schon bei

¹ Edith Stein, *Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins* (Herder, Freiburg, 2006, Edith-Stein-Gesamtausgabe Band 11/12, 1. Aufl.).

² Thomas von Aquin, *S. th. I q 50 ff.*; Deutsche Thomas-Ausgabe, Bd. IV: *Schöpfung und Engelwelt* (Salzburg, 1963).

Augustinus³ angedeutete Abbildeigenschaft der Dreifaltigkeit im Menschen zum Ausdruck: Denken, Empfinden, Wollen. Der Mensch hat in seiner Gottgemäßheit einen absolut freien Willen, der dadurch zum Ausdruck kommt, daß die Handlung nicht prognostizierbare Folge der Vorhandlung ist. Vielmehr bewegen wir uns am Rande zum Chaos,^{4,5} das uns zwar deterministisch, aber nicht mehr prognostizierbar macht.

2. DIE KANTISCHE FRAGE

Die Kantische Frage nach der Natur des Menschen beantwortet Kardinal Lehmann geschickt mit halb Tier, halb Engel.⁶ Der Engel im Tier hat die absolute Freiheit, wie auch alle reinen Geister. Auf diese Weise bringt der Mensch sich selbst hervor und ist Erzeuger seines eigenen Seins.⁷ Bei näherem Hinsehen, folgt man Goethe, ist neben dem apollinischen Engel im Tier freilich auch noch eine dionysische höhere Tierseele, denn

*»Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andere hebt gewaltsam sich vom Dust (= Staub)
Zu den Gefilden hoher Ahnen.«⁸*

Das ändert nicht die Freiheit des Menschen, gibt aber seiner Seele eine zyklische Dynamik. Wie eine Schraubenlinie windet sich die Seele in eine bestimmte Richtung, hin zum Omegapunkt. Nach jedem Umlauf vom Guten zum weniger Guten und wieder in der Umkehr zum noch Besseren gewinnt die Seele an Erkenntnis Gottes,

³ Aurelian Augustinus, *De Trinitate*.

⁴ James Clerk Maxwell, Vortrag über die Willensfreiheit, 1872.

⁵ H. G. Schuster, *Deterministisches Chaos. Eine Einführung* (VCH, Weinheim etc., 1989).

⁶ Karl Lehmann, *Adventspredigten*, Radio Vatikan, 2003.

⁷ vgl. Gregor von Nyssa, *De vita Moysis*, 2, 2–3: *Patrologia Graeca* (hg. von J. P. Migne, 167 Bde., Paris 1857–1866) 44, 327B–328B: »... unde fit, ut nos ipsi patres quodammodo simus nostri ... vitii ac virtutis ratione fingentes«.

⁸ Johann Wolfgang von Goethe, *Faust*, der Tragödie erster Teil, Verse 1112–1117.

folgt sie der richtigen Richtung, »hin zu Gott«⁹. Wichtig ist die tägliche Umkehr oder Metánoia im Kampf gegen den Teufel,¹⁰ der ohne Unterlaß versucht, die Seele zu sich herunterzuziehen durch zahlreiche Versuchungen. Dem Omegapunkt liegt aber kein Antipol gegenüber. Der Omegapunkt ist ein Fixpunkt, dem gegenüber nur das vollkommene Chaos (die Hölle) liegt. Ordnung ist daher ein wichtiges Element des christlichen Lebens und die genaue Zeiteinteilung.¹¹

3. GOTT IST CARITAS

Die hingebende Liebe des Vaters, von dem alles ausgeht, der aber von niemandem ausgeht, liegt auch in der Verbundenheit mit dem Sohn, der von ihm ausgeht. Die Liebe ist aber die höchste Lebendigkeit, so daß der Heilige Geist, der vom Vater ausgeht und durch den Sohn in die Schöpfung gesandt wird, eine äußere Ursache, ein Lebendigmacher ist, der die höchste Fülle des Lebens beschert.

4. GOTTES SCHÖPFUNG

Die Schöpfung gliedert sich in unbelebte Körper, unpersönliche Lebewesen, in Menschen und in Engel. Bei den unbelebten Körpern zeigt sich die dreifaltige Einheit in Raumausfüllung, eigentlicher Stofflichkeit und Sinnerfüllung. Natürlich kommt den physikalischen Körpern keine Seele und kein Geist zu, aber in ihrer Sinnerfülltheit ererben sie eine Art Geistigkeit, in die Gottes Geist sich eingibt. Die unpersönlichen Lebewesen sind Pflanze und Tier. Die Pflanzenseele ist weitgehend bestrebt, für den Aufbau zu sorgen. Anders die Tierseele, sie unterscheidet schon zwischen Selbst und Außen. Sie sorgt sich, sie hat einen eigenen Willen. Die unbegreifliche Allerheiligste Dreifaltigkeit bildet sich hier ab in einem eigenständigen, einem sinnerfüllten, wenngleich auch noch nicht mit Ich-Bewußtsein durchtränkten und einem Lebenskraft äußernden Da-

⁹ Max Planck, »Religion und Naturwissenschaft«, *Vorträge und Erinnerungen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1979; Vortrag vom Mai 1937, Schlußsatz.

¹⁰ Benedikt von Nursia, *Regula Benedicta*, 1, 4 »... qui didicerunt contra diabolum.«

¹¹ Diese Auffassung soll Anselm Grün, Cellerar der Missionsbenediktinerabtei Münsterschwarzach, geäußert haben, nach Mitteilung eines Gastes der Abtei.

sein als Bild für Gott-Vater, Gott-Sohn und Gott-Heiligen-Geist. Einzig der Mensch ist Ebenbild Gottes, die menschliche Person eine »*Imago Dei*«¹². Daher gibt es keine andere Liebe zum verborgenen Gott als die Liebe zum Nächsten.¹³ Der Nächste ist der, der uns gerade gegenübersteht,¹⁴ verstanden in dem universellen Sinne des Barmherzigen Samariters¹⁵ (vgl. Lk 10,25–37). Während der Begriff »Nächster« im Alten Testament im wesentlichen auf die Solidargemeinschaft eines Landes bezogen war, wird diese Grenze nun weggenommen.¹⁶ »*Jeder, der mich braucht und dem ich helfen kann, ist mein Nächster. Der Begriff »Nächster« wird universalisiert und bleibt doch konkret.*«¹⁷ So ist der Nächste nicht nur der Hungernde in Afrika auf unserem Meridian,¹⁸ sondern auch der Mönch in Korea, der uns durch seine Internetseite als ein direktes Gegenüber begegnet.

5. PHILOSOPHIE DES SELBST

Von der freien Gestaltung und Formung erfährt die Menschenseele ihre Reifung vom kleinkindlichen Lernprozeß bis zur Selbstreflexion und Selbsterkenntnis. Selbsterkenntnis ist der erste Schritt zur Besserung,¹⁹ zur Umkehr von gedankenlosem Tun, der Wurzel allen Übels²⁰. Selbsterkenntnis ist aber auch der Weg, der hin zur Gotteserkenntnis führt,²¹ der Weg, auf dem wir Bekanntschaft machen mit

¹² Päpstlicher Rat für Gerechtigkeit und Frieden, *Kompendium der Soziallehre der Kirche*, Herder, Freiburg, 2006, Abschnitt 108, S. 97.

¹³ Papst Benedikt XVI., Enzyklika *DEUS CARITAS EST*, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171, Libreria Editrice Vaticana, 2006; Abs. 16–18, S. 23–27.

¹⁴ Edith Stein, *Das Weihnachtsgeheimnis*, Karmel Maria vom Frieden, 1991, S. 8.

¹⁵ Papst Benedikt XVI., Enzyklika *DEUS CARITAS EST*, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171, Libreria Editrice Vaticana, 2006; Abs. 15, S. 23.

¹⁶ Papst Benedikt XVI., Enzyklika *DEUS CARITAS EST*, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171, Libreria Editrice Vaticana, 2006; Abs. 15, S. 23.

¹⁷ Papst Benedikt XVI., Enzyklika *DEUS CARITAS EST*, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 171, Libreria Editrice Vaticana, 2006; Abs. 15, S. 23.

¹⁸ Nach Mutter Teresa von Kalkutta sollen wir uns vordringlich um die Armen in unserem Viertel bemühen, bevor wir uns für Indien einsetzen. Unter Viertel kann man hier auch den Meridian verstehen. Unter Hinzunahme der Drei-Kreise-Lehre käme Indien als letztes, Afrika als zweites und die »Vierte Welt« in Europa als erstes.

¹⁹ nach Hans Kluge.

²⁰ nach Albert Schweitzer.

²¹ Teresa von Avila erkennt: »werden wir ... nie zur vollkommenen Selbsterkenntnis gelangen, wenn wir uns auch nicht befeißeln, Gott kennenzulernen.«

der inneren Burg, den inneren Wohnungen, in denen sich Gott widerspiegelt. Zu viele Seelen sind mit dem Äußeren beschäftigt;²² was not tut, ist das innere Gebet, das mehr ein Hören als ein Sprechen ist.²³ ²⁴ ²⁵ Es gibt verschiedene Stufen der Selbsterkenntnis, der Hinwendung zu einem Für-sich-selbst-Dasein (= Bewußtsein), daß nämlich das Ich ein »Sich« im Gefolge hat. Beim Dreiklang von Leib, Seele und Geist lebt die Seele über einem Abgrund, vor dem einen schaudert,²⁶ wenn er nicht ganz mit Gott gefüllt ist.²⁷ Dieses Selbst erhebt sich aus einer punktförmigen Tiefe und reflektiert im Raum das eigene Ich.²⁸ Die Raumerfüllung der Seele in einer Art Seelenburg mit äußeren und inneren Gemächern ist eine Metapher für das Ich-Leben. Das Ich-Leben ist Auseinandersetzung der Seele mit etwas, das sie nicht selbst ist. Das Zentrum der Seele ist das Herz des Menschen. Die Seele wird von verschiedenen Kräften bewegt und teilt sich in Verstand, Gedächtnis und Willen.²⁹ Der Verstand ist durch die Aufklärung überbetont worden und ist etwas Oberflächliches. Die wahre Tiefe erreicht, wer mit dem Herzen denkt. Der Verstand ist auf Zergliederung oder Analyse ausgerichtet. Die höheren Geister sind aber nach Thomas immer mehr zur Zusammenschau oder Synthese befähigt.³⁰ Nach Marie von Ebner-Eschenbach ist Bildung das, was bleibt, wenn man alles Erlernete vergesse, also das, was in Fleisch und Blut übergegangen ist. Was von außen an Eindrücken oder Phänomenen in das Innere eindringt, erzeugt eine Gestimmtheit und ist ein Anruf an die Person, ein Anruf an die Vernunft; das

²² Teresa von Avila spricht davon, daß viele Seelen so »... mit äußerlichen Dingen zu beschäftigen gewohnt ..., daß es ihnen unmöglich scheint, in ihr Inneres einzukehren«.

²³ Peter Knauer, *Der Glaube kommt vom Hören*, Herder, Freiburg etc., 1991; elektronisch verfügbar unter <http://www.jesuiten.org/peter.knauer/20.html>.

²⁴ Reinhard Körner, *Was ist Inneres Beten?*, Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach, 2002 (2. Aufl.), S. 27.

²⁵ Teresa von Avila (Camino de Perfección, 8, 5) definiert »Que no es otra cosa oración mental, a mi parecer, sino tratar de amistad, estando muchas veces tratando a solas con quien sabemos nos ama.« – Das innere Gebet ist, so meine ich, nichts anderes als ein freundschaftlicher Umgang, ein häufiges persönliches Umgehen mit dem, von dem wir wissen, daß er uns liebt.

²⁶ nach Georg Büchner.

²⁷ nach Blaise Pascal.

²⁸ vgl. auch Johann Gottlieb Fichte.

²⁹ Dieser Dreiteilung folgen Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz. Sie geht auf Aurelian Augustinus, *De Trinitate*, X zurück. Bei Thomas hat das Gedächtnis eine mehr untergeordnete Funktion.

³⁰ Thomas von Aquin, *De veritate* q 8 a 10; *s.th.*, I q 55 a 3.

ist diejenige Kraft, die das Verstehen hervorruft. Die Tiefen des Inneren rühren an den Sinn des Seins, die Lebensfülle oder die stete Freude. Der Vernunft kommt eine wichtige Stellung zu, weil der Sinn von Sein im Verstehen liegt.³¹ Alle Entwicklung ist auf höheres Verstehen angelegt.³² Die Geistsphäre oder Noussphäre³³ vergrößert sich stetig bis zu einem Omegapunkt hin.³⁴ Der Omegapunkt ist reiner Geist, Engelwesenhaftigkeit. Jeder Rückfall ins Tierreich ist Regreß. Das Innerste der Seele ist das »Geistigste« an ihr. Hier lebt das Ich. Im Inneren ist der wahre Mittelpunkt des leiblich-seelisch-geistigen Seins. Das Innere ist der Tempel, den wir Gott als Wohnung anbieten. Wir sind Tempel des Heiligen Geistes. Wollen wir im Tempel beten, so beten wir am besten in uns.³⁵ Möge Gott uns zurückrufen aus Irrsal und Wirrsal³⁶ und zurückführen in unser Innerstes.³⁷ Wenn die Seele im Innersten des Menschen Gott sucht und dort zum Glauben kommt, bei einigen wenigen Begnadeten auch zum Schauen, dann ist das der steile Aufstieg auf den Berg Karmel, wie ihn Johannes vom Kreuz lehrt.³⁸

6. PRAKTISCHE PHILOSOPHIE DES ETHISCHEN HANDELNS

Im Dreiklang Sollen, Können und inneres Leben weist Edith Stein auf Immanuel Kants Bemerkung in seiner *Kritik der praktischen Vernunft* hin: Du kannst, denn du sollst. Im Gebot der Pflicht erweist sich die Freiheit des Ich auch noch gegenüber den Restriktionen der eigenen Natur. Hier wird der Mensch nicht zum Schöpfer; nur Gott

³¹ nach Roger Penrose, *Das Große, das Kleine und der menschliche Geist*, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg, 2002.

³² nach Roger Penrose, *Das Große, das Kleine und der menschliche Geist*, Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg, 2002.

³³ nach Anaxagoras, in D. Sider, *The Fragments of Anaxagoras*, 1981 (s. auch H. Diehls et al., *Fragmente der Vorsokratiker*, II (59) 5–44, 1952 [6. Aufl.]).

³⁴ nach Pierre Teilhard de Chardin, *Le phénomène humain*, (dt. *Der Mensch im Kosmos*, München, 1959).

³⁵ nach Aurelian Augustinus, *In Io.* 15, 25.

³⁶ nach Martin Buber und Franz Rosenzweig, *Die Fünf Bücher der Weisung*, 1, 2; Verlag Lambert Schneider, Gerlingen, 1976 [10. Aufl.], Bd. 1, S. 9.

³⁷ nach Aurelian Augustinus, *Soliloquia*, II 6, 9.

³⁸ Johannes vom Kreuz, *Aufstieg auf den Berg Karmel*. Vollständige Neuübertragung. Herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Ulrich Dobhan OCD, Elisabeth Hense, Elisabeth Peeters OCD (Herder, Freiburg, 1999).

gibt ihm die Kraft, die von Gott gestellten Aufgaben zu erledigen. Auch das Gebot der Nächstenliebe, das gegenüber jedem gilt, der uns nahe kommt, können wir erfüllen, weil wir wissen: Du kannst, weil du sollst. Gott bürdet uns nichts Überschweres auf. Im Rückzug in das Innere der Seele ruhen wir dann im Gebet aus und begegnen Gott-Heiligem-Geist, der in unserem Innersten wohnt.³⁹

7. DER ABBILDCHARAKTER DER SCHÖPFUNG

Edith Stein hat sich von Theodor Haecker⁴⁰ etwas beeinflussen lassen in seinem Abbildversuch der unbegreiflichen Dreifaltigkeit in die ganze Schöpfung, als *Analogia Trinitatis*, die Schöpfung als *Similitudo Gottes*.

Diesem natürlichen Abbild des Schöpfers im Geschöpf steht zur Seite das übernatürliche Gottesbild im Menschen durch Innewohnen Gottes in der Seele. Dies muß schon »so verstanden werden, wie der Sohn Bild des Vaters ist. Handelt es sich doch um echte Gotteskindschaft.«⁴¹ Die Seele erhebt sich zu Gott und wird damit engelgleich, aber dadurch, daß es ein bloßes Erheben ist, unterscheidet sich die Menschenseele von den reinen Geistern. Wie Paulus im 15. Kapitel des 1. Korintherbriefes beschreibt, kommt das Seelische, belebte (*soma psychikon*) zuerst, erst später entwickelt sich die Geistseele (*soma pneumatikon*).⁴² »Dieser Leben spendende und Leben weckende Quell ist die Seele Christi ...«⁴³ Die innewohnende geschaffene Geistseele ist an kein Maß gebunden. In ihrem Aufstreben zu Gott übersteigt sie jedes Endliche.⁴⁴ In ihrer Ebenbildlichkeit durch eine

³⁹ Teresa von Avila, *Wohnungen der Inneren Burg*, Vollständige Neuübertragung. Gesammelte Werke Band 4. Herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Ulrich Dobhan OCD, Elisabeth Peeters OCD (Herder, Freiburg, 2005); Edith Stein, *Die Seelenburg*, II. Anhang in Edith Stein, *Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins* (Herder, Freiburg, 2006, Edith-Stein-Gesamtausgabe Band 11/12, 1. Aufl.), S. 501; vgl. auch 1 Kor 3,16.

⁴⁰ Th. Haecker, *Schöpfer und Schöpfung*, Leipzig 1934, S. 145.

⁴¹ Edith Stein, *Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins* (Herder, Freiburg, 2006, Edith-Stein-Gesamtausgabe Band 11/12, 1. Aufl.), Abschnitt VII, § 9, Kap. 8, S. 386.

⁴² Verse 44–46.

⁴³ Edith Stein, *Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins* (Herder, Freiburg, 2006, Edith-Stein-Gesamtausgabe Band 11/12, 1. Aufl.), Abschnitt VII, § 9, Kap. 9, S. 388.

⁴⁴ vgl. Joh 3,34.

dreistufige Formkraft wird die Menschenseele, wie Thomas es formuliert, in ihrer Abbildlichkeit zur Imago oder Similitudo Gottes.⁴⁵ Die Menschenseele unterscheidet sich von den reinen Geistern. Diese haben eine festumrissene Wesensgestalt, ihren »Geist-Leib«. »Eine Seele als dunklen Grund, der zur Gestaltung drängt, haben sie nicht.«⁴⁶ Sie haben ein geistiges Sein, d.h. ein Herausgehen aus sich selbst. »Schließlich haben sie gerade durch ihre Stoffgebundenheit eine eigentümlich nahe Verbundenheit mit Dem, der herniederstieg in die Tiefe des irdischen Seins, mit dem fleischgewordenen Wort.«⁴⁷ Daß die Menschenseele dereinst heraufsteige in die Höhe, dazu bedarf es freilich zumindest der irdischen Mühsal, sich vom Abgleiten in einen seltsamen, chaotischen oder fraktalen Attraktor⁴⁸ zu bewahren und zum Omegapunkt hin umkehrend zu streben, eine notwendige, aber noch nicht hinreichende Bedingung:

»Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.«⁴⁹

Goethes Optimismus steht die klare Sicht der Kirchenlehrerin gegenüber:

»Tout est grâce – Alles ist Gnade.«⁵⁰

Edith Stein sieht im Menschen Höheres und Niederes, das aus dem Natürlichen herausragt durch den Salvator mundi, das fleischgewordene Wort: Jesus ist ihr Haupt der ganzen Schöpfung.⁵¹

⁴⁵ Thomas von Aquin, *S. th.*, I q 93 a 2 u. 9.

⁴⁶ Edith Stein, *Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins* (Herder, Freiburg, 2006, Edith-Stein-Gesamtausgabe Band 11/12, 1. Aufl.), Abschnitt VII, § 9, Kap. 11, S. 393.

⁴⁷ Edith Stein, *Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins* (Herder, Freiburg, 2006, Edith-Stein-Gesamtausgabe Band 11/12, 1. Aufl.), Abschnitt VII, § 9, Kap. 11, S. 394.

⁴⁸ H.-O. Peitgen, and P. H. Richter, *The Beauty of Fractals* (Springer, Berlin etc., 1986).

⁴⁹ Johann Wolfgang von Goethe, *Faust*, der Tragödie zweiter Teil, Verse 11936–11937.

⁵⁰ nach Thérèse de Lisieux, siehe *Les Mots de Sainte Thérèse de l'Enfant-Jésus ... Concordance générale*, Éd. du CERF 1996; siehe auch *Nouvelle Édition du Centenaire. Sainte Thérèse de L'Enfant-Jésus et de La Sainte-Face*, Éd. du CERF 1992 (8 Bände).

⁵¹ Edith Stein, *Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins* (Herder, Freiburg, 2006, Edith-Stein-Gesamtausgabe Band 11/12, 1. Aufl.), Abschnitt VIII, § 3, Kap. 3, S. 441.

3. Spiritualität

JEAN-MARIE LUSTIGER

Einführung zum Runden Tisch über Edith Stein beim Katholikentag 2006 in Saarbrücken

Nach dem Krieg, als Philosophiestudent an der Sorbonne, bin ich zufällig in einer Bibliothek auf einen Band gestoßen, der die Beiträge eines Kolloquiums zusammenfaßte, das Jacques Maritain 1932 zum Thema der Phänomenologie organisiert hatte. Edith Stein hatte dabei einen Vortrag gehalten, den ich mit lebhaftem Interesse gelesen habe.¹ Nachträglich, dem Erscheinen der französischen Übersetzungen folgend, habe ich sie mehr und mehr entdeckt, wobei ich sofort berührt und begeistert war von ihrem Weg der Heiligkeit wie auch von ihrem Genius.

* * *

Zu sagen, Edith Stein war und ist »eine Brückenbauerin zwischen Juden und Christen«, ist eine Behauptung, die sowohl provokant wie auch unzureichend zu sein scheint. Provokant, wenn man sich an gewisse recht besorgte Reaktionen auf jüdischer Seite anlässlich ihrer Selig- und dann ihrer Heiligsprechung erinnert. Bedeutete dieses Unterfangen der Kirche nicht eine mißbräuchliche Aneignung der jüdischen Identität sowie eine christliche Sublimierung des Schreckens der Shoa? Indem sich Edith Stein dem christlichen Glauben näherte und die Taufe verlangte, hat sie selbst die Last des schmerzlichen Unverständnisses ihrer Familie erfahren.

Zudem scheint mir das Bild der Brücke unzureichend, um die Bedeutung des Lebens und des Werkes von Edith Stein bezüglich des Verhältnisses von Juden und Christen auszudrücken. Von einer

¹ Siehe dazu in diesem Jahrbuch den Beitrag von M. Amata Neyer, S. 9.

Brücke zu sprechen bedeutet nämlich, zwei sich fremd gegenüberstehende Gebiete zu beschreiben, die von einem unüberwindlichen Hindernis voneinander getrennt sind, bis der Bau einer Brücke endlich eine Verbindung ermöglicht, ohne jedoch ihre gegenseitige Fremdheit aufzuheben. In ihrer Existenz sowie durch ihr Werk hat Edith Stein weit mehr getan. Sie hat Israel innerhalb des christlichen Bewußtseins wiederverankert. Hat sie dabei auch beigetragen, das Christentum im jüdischen Bewußtsein wiederzuverankern? Wer könnte es sagen? Gewiß ist, daß dies ihrem innigsten Wunsch entspräche.

Selbstverständlich müßte ich meine Behauptung sofort rechtfertigen. Legitimerweise kann ich dies lediglich in bezug auf den ersten Teil dieser doppelten Behauptung tun: die Wiederverankerung Israels im christlichen Bewußtsein. Daß dies übrigens einer Erklärung bedarf, ist bereits an sich ein Paradox, denn jedem Jünger Christi wie auch jedem wohlwollenden Leser des Neuen Testaments müßte dies als evident erscheinen; selbst wenn das Erstaunen über meine Aussage verständlich ist angesichts von fast zweitausend Jahren gegenseitiger Ausschließung wie auch der von Juden erlittenen Verfolgungen und Leiden.

Der Ursprung dieser gegenseitigen Entfremdung – die Evangelien und das gesamte Neue Testament bezeugen es – ist nicht etwa ein Abgrund, sondern ein Konflikt innerhalb des jüdischen Bewußtseins, der die messianische Hoffnung dieses Bewußtseins durchquert, sei sie nun erfüllt oder enttäuscht. Ein Konflikt, der sich auch einreihet unter die vielfältigen Orientierungen des jüdischen Lebens vor zweitausend Jahren, vor der Zerstörung des Tempels. Eine bessere Kenntnis der jüdischen Geschichte wirft ein neues Licht auf diesen Zeitabschnitt, besonders auch dank der vollständigen Veröffentlichung der Handschriften aus Qumran.

Dieser ursprüngliche Konflikt hat im Laufe der Jahrhunderte einen Abgrund von Feindseligkeit und Mißtrauen gegraben. Aus der verquenen Interpretation der Heiligen Schriften ist die Idee von der Substitution des jüdischen Volkes durch die Kirche Jesu entstanden, in Verkennung der unwiderruflichen Auserwählung ebendieses jüdischen Volkes. Das Werk des Zweiten Vatikanischen Konzils – entfaltet und mit Beharrlichkeit verfolgt unter dem Einfluß von Papst Johannes Paul II., bestätigt und weitergeführt von seinem Nachfolger, Papst Benedikt XVI. – hat weit mehr getan, als eine Brücke zu

bauen. Das Schuldbekenntnis für die begangenen oder geduldeten Verbrechen hat die gegenseitige Wertschätzung wiederhergestellt. Es hat dem jüdischen Bewußtsein in höchstem Maße zugesichert, daß die Zeit der Verachtung auf immer überwunden sei – um den Ausdruck des französischen Historikers Jules Isaac aufzunehmen, dessen Gedankengut den Konzilsvätern nicht fremd war, besonders Kardinal Bea und Papst Johannes XXIII. Mehr noch: Das Zweite Vatikanum, sodann die Lehre von Papst Johannes Paul II. haben die besondere Beziehung hervorgehoben, die die Kirche mit dem jüdischen Volk im Glauben verbindet. Der erste Satz im vierten Abschnitt der Erklärung *Nostra Aetate* bringt dies klar zum Ausdruck: »Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die Heilige Synode des Bandes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamm Abrahams geistlich verbunden ist«, das heißt hier: mit dem jüdischen Volk.

Edith Stein ist lange vor dem Konzil geboren und gestorben, und doch drückt ihr Schicksal genau diese Gegebenheit der gegenseitigen Einbindung aus, die sich nicht damit zufrieden gibt, die Vorurteile zu überwinden oder das Leiden der empfängenen Wunden zu lindern oder sogar Bande des Vertrauens wiederherzustellen. Ihr Schicksal trifft im Kern, was Martin Buber in seinem Buch *Zwei Glaubensweisen* »jüdischen Glauben« und »christlichen Glauben« nannte, um beides zu unterscheiden, ja, um sie gegenüberzustellen. Vermutlich hat diese Gegenüberstellung bei Martin Buber ihren Ursprung in seinem Verständnis vom Christentum, das sich zu sehr auf Bultmann als dem »Orakel des Christentums« bezieht; besonders was dessen Interpretation von Paulus betrifft.

In ihrem Leben und in ihrem Tod hat Edith Stein auf das Vollständigste deren gegenseitige Einbindung ausgedrückt. Der hl. Paulus nannte dies »Geheimnis«; es geht dabei durch die Hingabe des Lebens des Messias um den Zugang der Heiden zum Bund, den Gott mit seinem Volk Israel besiegelt hat. Auf dem inneren Weg von Edith Stein, in ihrem Gebet und in ihrem Denken kann der leidende Messias, kann das Geheimnis des Kreuzes nicht vom Leiden Israels getrennt werden; und dies lange vor dem Aufkommen Hitlers. Die Kreuzestheologie bezeichnet auf prophetische Weise den Kern ihrer Konsekration, wenn sie Schwester Teresia Benedicta vom Kreuz als Ordensnamen wählt. Durch den Glauben mit dem leidenden Messias vereint, ist sie mit ihrem Volk und für ihr Volk bis in die Gaskammer gegangen.

In einem persönlichen Gespräch mit Papst Johannes Paul II., als der Seligsprechungsprozeß von Edith zu seinem Ende gelangte, nannte sie der Papst Märtyrerin. Ich wies den Papst darauf hin, daß, wenn sie in Auschwitz umgebracht worden ist, dies so geschehen sei, weil sie Jüdin war. Der Papst gab mir zur Antwort, daß er sie eben deswegen als Märtyrerin betrachtete, umgebracht zur »Heiligung des Namens – Kiddush haShem«.

Die Zeugnisse bezüglich dieses Lebensabschnittes von Edith Stein zeigen auf, in welcher Geisteshaltung sie in dieser Prüfung voranschritt, in innerster Anteilnahme am Kreuzesgeheimnis ihres Herrn, sich ihrer wahren Natur bewußt, denn als Jüdin hat sie diese Prüfung ertragen. Somit hat sie sehr wohl die Bestimmung Israels im christlichen Bewußtsein wiederverankert. Den Christen zur Verehrung stellt die Kirche Edith als Märtyrerin vor, gestorben da Jüdin, gestorben um der »Heiligung des Namens« willen: »Kiddush haShem«. In seinem Buch *N'oubliez pas l'amour – Vergeßt die Liebe nicht* (1987), Seite 241, sodann in seinem Buch *Le monde de Jean Paul II – Die Welt des Johannes Paul II.* (1991), Seite 82–83 hat André Frossard seinerseits dieselben Worte von Johannes Paul II. überliefert. Diese Definition des Martyriums in Bezugnahme auf die jüdische Tradition stimmt überein mit einem der wesentlichen Kriterien, auf das sich die Kirche beruft, um das Martyrium festzustellen: Das Opfer muß zu Tode gebracht werden »in odium fidei – im Haß auf den Glauben«, entsprechend der überlieferten Tradition des christlichen Martyriums. Diese Definition bezieht sich, wie Johannes Paul II. mehrfach betont hat, auf alle Juden, die von den Nazis umgebracht wurden, da sie Juden waren, das heißt, im Haß auf die Offenbarung, die Gott ihnen anvertraut hat. Selbstverständlich geht es hierbei nicht darum, alles zu vermengen. Doch wer weiß, was Martin Buber heute diesbezüglich hätte schreiben können? Indem die Kirche somit heute ihr Martyrium erkennt, eignet sie sich bestimmt nicht mißbräuchlich ihren Tod an, sondern die Kirche achtet bis zuletzt ihre jüdische Identität, so wie Edith dies gewünscht hat.

Heute, da sie von der Kirche zu einer der Schutzpatroninnen Europas erklärt wurde, fordert uns Edith Stein auf, uns aufmerksamer und eingehender auf das Geheimnis der Kirche zu besinnen, um darin die Verbindung im Geiste mit dem jüdischen Volk zu entdecken,

wovon uns das Konzil kündigt. Möge sie uns gewähren zu verstehen,
welch einzigartige Hoffnung uns dabei zuteil wird in dieser Zeit der
Passion inmitten der Nöte der Menschheit.

»O Crux ave, spes unica,
in hoc passionis tempore.«

4. Aktualität

FELIX M. SCHANDL O.CARM.

Stein des Anstoßes oder Prüfstein der Dialogkultur?

Die Gestalt (nicht bloß Statue) Edith Steins (1891–1942) im sensiblen Reifeprozess des christlich-jüdischen Verhältnisses. Aus christlicher Sicht¹

*»...es scheint mir jetzt manchmal,
als ob Ihr mich alle gewaltig überschätztet,
und ich fühle mich recht beschämt dadurch.
Ich bin ja durchaus keine Heilige
und habe ebenso gut meine schwachen Stunden wie jeder andere.«
(Edith Stein, Brief 11 vom 23.08.1918[!]: ESGA 2³, 33)*

1. HINFÜHRUNGEN UND THESEN

1.1. Hinführung I: Das jüdisch-christliche Verhältnis vor und nach der Zäsur »Auschwitz«

Zweifelsohne hat die Zäsur »Auschwitz« das Verhältnis von Juden(tum) und Christen(tum) nachhaltig und »atemberaubend«² po-

¹ Der folgende Aufsatz basiert – wesentlich aktualisiert und erweitert – auf meinen beiden Vorträgen »Für ein neues Verhältnis zwischen dem jüdischen Volk und der Kirche – II. Edith Stein (1891–1942) aus christlicher Sicht« bei der Jahresversammlung der Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland e.V. am 06. Mai 2006 in der Universität Köln und »Judentum und Christentum. Eine spannende Beziehung in Sicht und Leben der christlichen Jüdin Edith Stein« am 11. November 2005 in der Guardini-Galerie Berlin im Rahmen der Tagung »Religion und Philosophie bei Edith Stein«. Das Kölner Korreferat von Rabbiner Dr. Walter Homolka (Edith Stein aus jüdischer Sicht) ist inhaltlich im wesentlichen bereits im Edith Stein Jahrbuch 2005 veröffentlicht, vgl. Homolka W.: *Überlegungen*. 2005 [ich zitiere hier und im folgenden in Kurzform: Verfasser-/Herausgebernamen, *Titelstichwort* und Erscheinungsjahr; ausführliche Quellenangabe siehe Literaturliste].

² Ebd., 147.

sitiv verändert. Das im einzelnen darzulegen würde den Rahmen dieser Ausführungen übersteigen, Hinweise genügen.³ Es bedeutet auch keineswegs, diese »Verständigung« (*Hedwig Wahle*)⁴ selbstzufrieden für erreicht und abschließbar zu erklären. Natürlich laboriert dieses neue Verhältnis und die damit verbundenen Dialog-Bemühungen zum einen an der Tatsache, daß Judentum wie Christentum in verschiedenste »Richtungen« (im christlichen Falle auch: Konfessionen) aufgegliedert, wenn nicht aufgesplittert erscheinen und oft auch innerhalb einer solchen unterschiedliche »Stimmen« und »Ansprechpartner« wie auch divergierende Repräsentationskompetenzen und Reflexionsgrade anzutreffen sind. Zum anderen findet sich natürlich – wie bei jedem Dialogprozeß – die Bereitschaft zu solch konstruktiver Auseinandersetzung und respektvollem Aufeinander-Zugehen eher in den Kreisen, die ohnehin »aufgeschlossener« eingestellt sind als in solchen, die »es notwendiger hätten«. Doch steht begründet zu hoffen, daß sich dieses differenzierte und einführende Aufeinander-Zu- und -Eingehen im aktuellen Zeithorizont weiter verstärkt und vertieft. Insofern tritt das jüdisch-christliche Verhältnis nun in eine Phase des Fortschreitens und der wachsenden »Reife« solcher Verständigungen.⁵ Diese Reife, diese Kultur des Dialogs zeigt sich m.E. gerade darin, daß nicht bloß »nette« Einhelligkeit und höfliches Nicht-wirklich-Ernstnehmen zelebriert werden, um dann bei auftretenden Meinungsverschiedenheiten sofort wieder in emotional und apologetisch geprägte kurzsichtige Wortmeldungen oder gar Unterstellungen zurückzufallen. Vielmehr charakterisiert es diese Reife, daß – auf der Basis gegenseitiger Wertschätzung – die tatsächliche Vielfalt und wechselseitige Bereicherung ohne Ausblendung kritischer Fragen und unter Einschluß der Wahrheitsfrage in den Dia-

³ Etwa auf das ausführliche, nunmehr mit einem 2. Band aktualisierte und ergänzte Kompendium: Rendtorff, R./Henrix, H. H. (Hgg.): *Kirchen*. 1988 = ²1989 und Henrix, H. H./Kraus W. (Hgg.): *Kirchen*. II. 2001, sowie Petuchowski, J. J./Thoma, C.: *Lexikon*. ²1997. Zuletzt (von katholischer Seite): Kasper, W./Heinz, H.: *Schwerpunkte*. 2007. Kirchschräger, P.: *Dialog*. 2005. Henrix, H. H.: *Judentum*. 2004.

⁴ Vgl. Wahle, H.: *Erbe*. 1980. Die leider früh verstorbene Angehörige der »Kongregation U. L. Frau von Sion« gründete und leitete das – treffend benannte – Wiener »Informationszentrum im Dienste der christlich-jüdischen Verständigung« (I.D.C.I.V., vgl. Klüeting, H.: *Anmerkung*. 2005, 70, Anm. 35) und gilt zu Recht als eine Pionierin im christlich-jüdischen Dialog.

⁵ Henrix, H. H.: *Judentum*. 2004 kann nicht nur als Frucht des Lebenswerkes dieses weiteren Pioniers, sondern auch dieses »Reifegrades« im Dialog betrachtet werden.

logprozeß eingebunden wird. Darin steckt der keineswegs geringe Anspruch, wirklich und ehrlich »Wege zu dem Einen« (*Manfred Görg*)⁶ zu finden und auch zu gehen, die nicht krampfhaft deckungsgleich sein müssen, sondern auch »im Dialog unsere Identität schärfen«.⁷ Darin erweist sich nicht zuletzt die Tragfähigkeit des Dialoges und der Aufmerksamkeit füreinander. Die Erklärung »Dabru Emet« (September 2000) auf jüdischer⁸ wie auch entsprechende Anmerkungen Papst Benedikts XVI. (nicht nur den jüdisch-christlichen Dialog betreffend und »stellvertretend« für andere christliche Stimmen hier erwähnt) auf katholischer Seite⁹ mögen dafür als Maßstäbe und Meilensteine gelten.

1.2. *Hinführung II: Eine Konvertitin im Horizont christlich-jüdischer Verständigung*

Im Miteinander verschiedener Religionen spielen sogenannte »Konvertiten« von der einen zur anderen eine eigene Rolle. Man kann sie höchst kritisch¹⁰, ja problematisch sehen, und zwar in doppelter Hinsicht: Die »verlassene« Religionsgemeinschaft betrachtet sie negativ als »Apostaten«, »Stein des Anstoßes« und dgl., die »angenommene« hingegen demonstriert damit Bestätigung der eigenen Wahrheit, ja verwendet sie als »Gegenargument« zur »Widerlegung« der »bisherigen« Religion. So scheint es in Zeiten mangelnden bis nicht vorhandenen Dialoges fast regelmäßig geschehen zu sein. In der Gegenwart ist – im mitteleuropäischen Rahmen etwa bei mitunter »modisch« auftretenden Konversionen zu oft selbst schon »europäisier-

⁶ Die Formulierung stammt von Görg, M.: *Wege*. 1986. Meinem – inzwischen emeritierten – Lehrer der Exegese des Alten Testaments in Bamberg und München bin ich auch hinsichtlich unserer Thematik zu vielfachem Dank verpflichtet.

⁷ Homolka, W.: *Überlegungen*. 2005, 147. Ausführlicher Novak, D.: *Apostate Saint*. 1999.

⁸ Deutsche Übersetzung in: Henrix, H. H./Kraus W. (Hgg.): *Kirchen*. II. 2001, 974–976 [hier datiert mit 11.(!) September]. Frymer-Kensky, T. u. a.: *Dabru Emet*. 2001 oder unter: www.jcrelations.com; Deutschsprachige Kommentare in Auswahl: Dirscherl, E./Trutwin, W. (Hgg.): *Gespräch*. 2004. Kampling, R./Weinrich, M. (Hgg.): *Dabru Emet*. 2003. Heinz, H.: *Juden*. 2003. Frankemölle, H. u. a.: *Juden*. 2005. Heppner M.: *Dabru Emet*. 2005. Rappenecker, M.: *Dabru Emet*. 2005.

⁹ Benedikt XVI.: *Gnade*. 2006, 25. Ders.: *Versöhnung*. 2006. *Wohl*. 2006. *Grundlagen*. 2005. Vgl. Kampling, R.: *Schalom*. 2006. Zur Kontinuität seiner Sicht: Ratzinger, J.: *Dank*. 2001.

¹⁰ So einleitend Homolka, W.: *Überlegungen*. 2005, 143. Der spezifische Konversionsweg Edith Steins ist Gegenstand nachfolgender Ausführungen, vgl. unten Anm. 37.

ten« Religionsgemeinschaften buddhistischer oder islamischer Provenienz – ein Anspruch und Habitus zu beobachten, gegenüber dem herkömmlichen Christentum, gelegentlich sogar gegenüber der gewählten »Ursprungsreligion«, eine geistig und moralisch »edlere«, reinere, intensivere, spirituellere Glaubensweise und Lebenseinstellung gewählt zu haben. So stellt eine Konversion auch heute die Frage nach der tatsächlich vorhandenen und gelebten Glaubwürdigkeit, Überzeugungskraft und Tragfähigkeit der »verlassenen« real existierenden Religionsgemeinschaft. Doch auch die »angenommene« Religion wird von einer Konversion heilsam und selbstkritisch herausgefordert, wie und wie weit sie ihre Identität auch lebt, jenseits kurzsichtiger Reflexe von Selbstbestätigung oder gar Triumph. Der Konvertit/die Konvertitin darf sich Respekt vor seiner/ihrer Entscheidung erwarten, ohne sich von Selbstwahrnehmung dispensieren zu müssen. Die in christlicher Spiritualität durchaus thematisierte Achtsamkeit auf mögliche Blindheiten und Übertreibungen im Zuge einer Konversion zur eigenen Glaubenswelt unter dem Stichwort »Konvertiteneifer« läßt eine generalisierbare Weisheit zum Vorschein kommen, die keineswegs nur negativ zu bewerten ist.¹¹ Die Freiheit der Entscheidung selbst und die Verantwortung dafür bleiben freilich immer Angelegenheit der betreffenden Person.¹² Insbesondere für den jüdisch-christlichen Dialog und die darin bedeutende Frage der (durchaus wechselseitigen) Konversionen gilt weiterhin jenes weise Postulat Pinchas Lapidés, das schon sprachlich an Edith Steins Intentionen erinnert: »Das christlich-jüdische Verhältnis wird nicht gesunden, bevor man nicht auch über Bekehrungen beiderseits sachlich und nüchtern sprechen kann.«¹³

¹¹ Homolka, W.: *Geburt*. 1995, 288 betont im Blick auf Konversionen zum Judentum den positiven Aspekt eines »Konvertiteneifers«: »Neue Juden übertreffen in ihrem Streben nach Vervollkommnung ihres jüdischen Wissens und in ihrer Suche nach dem Gott, der aus dem Dornbusch gesprochen hat, mitunter in Intensität und Begehren diejenigen wohltuend, die sich durch Herkunft im Kreis der Erwählten geborgen wußten.«

¹² Vgl. zur Thematik die bemerkens- wie erörterungswerten Hinweise bei Heidrich, C.: *Konvertiten*. 2002, der vorwiegend Konversionen zur katholischen Kirche und S. 189–207 auch Edith Stein behandelt. Ehrlich E. L.: *Judentum*. 1999, 21.22 betont als jüdische Stimme die Legitimität wie auch den »individuellen und für andere nicht wiederholbaren Weg« der Konversion Edith Steins. Auch Homolka, W./Seidel, E. (Hgg.): *Geburt*. 1995.

¹³ Lapide, P. E.: *Judentum*. 1995, 10.

1.3. Die heiliggesprochene Konvertitin Edith Stein im christlich-jüdischen Dialog. Thesen

Vor dem Hintergrund des bisher Gesagten wie auch der ernst zu nehmenden Irritationen im jüdisch-christlichen Verhältnis anlässlich der Selig- und Heiligsprechung Edith Steins und jüngst bei der Aufstellung und Segnung ihrer Statue am Petersdom¹⁴ komme ich zu den Kernthesen meiner Ausführungen, die ich im wesentlichen schon 1990 als Ergebnis meiner diesbezüglichen Forschungsarbeit einbringen konnte:¹⁵ Edith Steins Leben und Haltung kann sinnvoll nur in einer hochdifferenzierten und »einfühlsamen« Weise verstanden und gewürdigt werden. So und nur so kann sie eine konstruktive und auch authentische Rolle in der dringlicher werdenden Begegnung der Religionen, speziell von Judentum und Christentum, einnehmen. Nicht ihre noch so gut gemeinte Instrumentalisierung oder Ideologisierung, von welcher Seite auch immer, würde diesen Beitrag leisten, nur ihre Person und ihr Wirken selbst in höchstmöglicher lebenswie einstellungsgeschichtlicher Ursprünglichkeit, die ihre eigenen Intentionen, ihre Wirkungen ebenso wie das Gebrochene, Fragmentarische, Unvollendete ihrer Gestalt – wahrhaft phänomenologisch – einbezieht und ernst nimmt. Dies im Auge zu behalten erscheint mir besonders angebracht, wenn ich nun erneut und aktuell entfaltet meine Thesen formuliere, die aus den daran anschließend referierten gesicherten Forschungsergebnissen resultieren:

1. Edith Steins Sicht des Judentums ist deutlich geprägt von ihrem persönlichen Werdegang und von der Bedeutung, die sie als Christin zunehmend ihrer jüdischen Herkunft und ihrem erlebten jüdischen Umfeld (aktualisiert gesprochen: ihren jüdischen Wurzeln) beimißt.
2. Edith Stein konvertiert nicht »direkt« vom Judentum zum Christentum in seiner katholischen Gestalt. Ihr langer Weg als »säkulare« Jüdin mit agnostischer Einstellung,¹⁶ ihr Grundmotiv einer breit angelegten, anthropologische Dimensionen einbeziehenden

¹⁴ Vgl. unten Anm. 109f.

¹⁵ Vgl. Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990. Ders.: *Begegnung*. 1991. Ders.: *Leiden*. 1991. Ders.: *Spurensuche*. 1992. Ders.: *Anregungen*. 1999. Zudem: Füllenbach, E. H.: *Heiligsprechung*. 1999. Ders.: *Auschwitz*. 2004. Nach meiner Erkenntnis haben die Werkeditionen und die Forschung seitdem kein nennenswert verändertes Ergebnis erbracht. Für weitere Hinweise bin ich natürlich offen und dankbar.

¹⁶ Vgl. Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990, 7f. 86–89.

»Suche nach der Wahrheit«¹⁷ wie auch ihr Interesse an Unter- und Entscheidungen bedingen stark ihre Sicht des Judentums, dem sie entstammt. Entscheidungen und Wege wie der ihre verdienen umfassend Respekt und Würdigung all ihrer Aspekte, so wie sie für sich selbst »eine sachlich(e) ... Reaktion auf eine letzte persönliche Entscheidung« (Brief 161: 4,237) erwartet hat.

3. Daraus resultieren charakteristische dialektische Spannungen und Gegensätze in Edith Steins Sicht des Judentums, bei der auch emotionalere Ebenen/Äußerungen von sachlicheren zu unterscheiden sind. So finden sich, wengleich überwiegend, nicht nur »bemerkenswert positive, ja gelegentlich einzigartige und ihrer Zeit vorausseilende Ansätze einer Theologie des Judentums und des christlich-jüdischen Verhältnisses. Damit einher und oft in enger Verbindung gehen aber auch charakteristische Einseitigkeiten, Unausgewogenheiten, ja Pauschalurteile ihrer Sicht und Wahrnehmung des Judentums.«¹⁸
4. Angemessenes christliches (und überhaupt) Gedenken an Edith Stein ist nur unter Beachtung und Aufnahme dieses »dialektischen Charakters« möglich, sinnvoll und wirkkünftig – gerade auch in der Begegnung beider Religionen. Edith Stein ist »ein Opfer von Auschwitz, das bei aller genannten Besonderheit hinsichtlich der intellektuellen und kulturellen Dimension seiner Existenz bis in eben diesen Tod teilhatte an antijudaistischen theologischen Positionen und Formulierungen, die ... ursächlich, wenn auch oder gerade weil vielfach unbewußt und unterschwellig, die ›Shoah‹ mitverursachten«.¹⁹ »Radikal formuliert: Die Opfer von Auschwitz und christlicher Antijudaismus als eine Wurzel von Auschwitz kommen in Edith Stein zur tödlichen Synthese.«²⁰

¹⁷ Vgl. 1, 350; 3,300 (beide 1938) [Ich zitiere Edith Stein im Text und hier in den Anmerkungen mit Bandzahl, Seite der Edith-Stein-Gesamtausgabe (ESGA); bei Briefen nenne ich zuvor die Nummer laut ESGA 2–4].

¹⁸ Schandl, F. M.: *Spurensuche*. 1992, 337.

¹⁹ Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990, 160. Vgl. Siegele-Wenschkewitz, L.: *Heiligsprechung*. 2000, 56.

²⁰ Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990, 161. Ich greife damit eine Formulierung Papst Johannes Paul II. erweiternd auf, der in seiner Ansprache zur Seligsprechung 1987 Edith Stein eine »Persönlichkeit« nannte, »die eine dramatische Synthese unseres Jahrhunderts in ihrem reichen Leben vereint« (zit. Ebd., 160). Als erster hat wohl von jüdischer Seite Ben Chorin S.: *Glaube*. 1979, 264 in freilich ergänzungsbedürftiger Kategorisierung Edith Steins festgestellt: »Im Ausklang dieses Lebens finden wir eine fast einmalige Synthese von christlicher Leidensromantik und jüdischer Liebe zu Israel.«

5. Vor dem Hintergrund jüdisch-christlicher Verständigung spielt die offene Frage eine wichtige Rolle, ob und wieweit die »ganze« Edith Stein von beiden Seiten als Jüdin *und* Christin gesehen werden kann.²¹
6. Vor dem Hintergrund christlich-jüdischer Verständigung im Blick auf Edith Stein wird auch die Frage nach dem beiderseitigen Verständnis von »Martyrium« zu einem entscheidenden Prüfstein. Sind doch gerade in diesem Feld auf christlicher wie auf jüdischer Seite unterschiedliche Auffassungen und Traditionen anzutreffen, die auch die jeweilige Stellung(-nahme) zur kirchlichen Selig- und Heiligsprechung Edith Steins weitgehend bestimmen.
7. Jedes Gedenken und jede Würdigung Edith Steins erfordert daher besondere Sensibilität, die jeden Eindruck von »Vereinnahmung« vermeidet bzw. ihn ernst nimmt, sobald er auf einer Seite entsteht. Gerade gut gemeinte, aber vorschnelle und kurzsichtige Weisen ihrer Verehrung auf christlicher Seite verfehlen nicht nur Edith Stein selbst, sondern bleiben oft unbewußt und lösen in der Regel auf jüdischer Seite große Irritationen aus. Als Prinzip gelte: Wo auf der einen Seite eine solche Irritation ausgelöst wird, ist sie von der anderen Seite ernst zu nehmen und in einen dialogischen Austausch zu überführen. Das spricht der katholischen Kirche nicht das Recht ab, Edith Stein aufgrund ihres christlichen Lebenszeugnisses durch Kanonisation in den besonderen Rang einer Heiligen und eines Vorbildes für Christen zu erheben. Gerade im Falle der Konvertitin Edith Stein muß aber der christliche und kirchliche Respekt vor der »unwiderruflichen Berufung Israels« (im Sinne des ersten namhaften Konvertiten Paulus laut Röm 11) bewußt bleiben und klargestellt werden, daß dieser Akt – unbeschadet individueller Entscheidungen – von kirchlicher Seite kein

Später spricht er abwertender von einer »seltsamen Verbindung ihrer jüdischen und christlichen Existenz«: Ben Chorin, S.: *Credo*. 1986, 61.

²¹ Vgl. als Beispiele für ähnliche, aber nicht deckungsgleiche Sichtweisen und Kategorien von jüdischer Seite: Für Ehrlich, E. L.: *Judentum*. 1999, 23 gehört Edith Stein ihrer Konversion wie ihres Todes wegen »nicht in das Judentum hinein, wohl aber in die jüdische Schicksalsgemeinschaft«; Homolka, W.: *Überlegungen*. 2005, 143.145.147 hingegen wertet ihren Schritt (der Konversion) als »Ausbruch aus der Solidarität einer geknechteten Schicksalsgemeinschaft«, vermerkt aber auch etwas doppeldeutig, daß Edith Stein aufgrund »der Unentrinnbarkeit ihres Schicksals« »als Jüdin starb«. Novak, D.: *Apostate Saint*. 1999 wiederum folgert: »So Jews regard Edith Stein as a Jewish apostate, but always a Jew nonetheless.« Einen noch gültigen Querschnitt US-amerikanischer Stimmen bietet Cargas, H. (Hg.): *Problem*. 1994.

»Angebot eines Rollenmodells für Juden«²² darstellt. Sie selbst zeigte anderen »*meinen Weg nicht in der Meinung ..., es sei der Weg*« (Brief 115: 4,189). Nur in dieser Weise kann sie als »Brücke ... zwischen Juden und Christen« verstanden werden, »die ... nach beiden Seiten hin ... vermittelt.«²³

8. Edith Steins Vermächtnis kann daher allein der wirklichen, weil alle Dialektik und alle Dimensionen umfassenden Verständigung und »versöhnten Verschiedenheit« dienen. Das Leitmotiv dafür entnehme ich einer von ihr selbst im Angesicht ihres bevorstehenden Lebensendes noch bezeugten Formulierung: »*Die Welt besteht aus Gegensätzen. Manchmal ist es gut, daß sie bestehen. Ein Mildern derselben kann Verwischen bedeuten, und das ist nicht gut. Letzten Endes wird nichts von diesen ›Kontrasten‹ übrigbleiben. Nur die große Liebe wird bestehen bleiben. Wie könnte es auch anders sein?*«²⁴

2. EDITH STEIN, JÜDIN UND CHRISTIN. BIOGRAPHISCHE SKIZZE

Diese Thesen dürfen nun – in an dieser Stelle gebotener hinweisender Kürze – aus der Lebensgestalt Edith Steins aus christlicher Sicht begründet werden:

²² Homolka, W.: *Überlegungen*. 2005, 143.

²³ Gerl-Falkovitz, H.-B.: *Kirche*. 2005, 175.

²⁴ Laut Zeugenbericht 1942 aus Westerbork von H. Wielek [Pseudonym von W. Kweksilber]: *Doden die leven*, in: *De Linie*, 9. Juni 1962. Originalzitat niederländisch in: *Als een brandende toorts. Documentaire Getuigenissen over Dr. Edith Stein (Zr. Teresia Benedicta a Cruce) en medeslachtoffers*. Vorw. J. de Warsage. Echt 1967, 157–159.276, Anm. 3, hier 158 [auch 147]: »*De wereld bestaat uit tegenstellingen. Soms is het goed, dat zij er zijn. Een verzachten ervan kan verdoezelen betekenen, en dat is niet goet. Uiteindelijk zal er niets blijven van deze ›contrasten‹. Alleen de grote Liefde zal blijven. Hoe zou het anders kunnen ...?*« Vermutlich sprach Edith Stein selbst dies auf Niederländisch, da Kweksilber sie an einer einzigen anderen Stelle auf Deutsch zitiert. – Deutsche Übersetzung, leider mit ungenauer Quellenangabe, bei Mohr, A./Prégardier, E. (Hgg.): *Passion*. ²1995, 104, vgl. 327.330, wonach J. de Warsage Pseudonym der Echter Priorin M. Johanna a Cruce/Johanna van Weersth (1901–1971) sei. Zur Bedeutung des Versöhnungstages (Yom Kippur), 1891 zugleich ihr Geburtstag siehe ESGA 1, 45f. ESW XI, 17.

2.1. Die Quellenlage

Die jüdischen Wurzeln und Bezüge des Lebens Edith Steins sind, wie gesagt, systematisch einschlägig dokumentiert und zugänglich.²⁵ Dort finden sich auch ausgiebig Hinweise, Edith Stein angemessen zu verstehen und zu interpretieren²⁶. Zwischenzeitlich nähert sich dankenswerterweise auch die kritische Edith-Stein-Gesamtausgabe zügig ihrem Abschluß. Gerade die relevanten Quellen liegen vor: zuvorderst ihre unvollendete und zu Lebzeiten unveröffentlicht gebliebene große autobiographische Denkschrift im Gewand von Memoiren, »Aus dem Leben einer jüdischen Familie« (1,1–343), ferner ihr Chronikbeitrag von 1938, »Wie ich in den Kölner Karmel kam« (1,345–362). Diese beiden wichtigsten Denkschriften enthalten ausführliche Erinnerungen aus ihrem reichen und vielschichtigen Lebensweg wie auch ihre Reflexionen und Deutungen als Karmelitin im Horizont der sich steigernden Judenverfolgung des »Dritten Reiches«. Des weiteren sind veröffentlicht die Reihe ihrer Denkschriften in Aufsatz- oder Briefform, auf die ich noch eingehen werde, und die mannigfachen Bezüge in ihrer Briefkorrespondenz. Einziges Desiderat für dieses Thema ist derzeit noch die kritische Ausgabe ihrer Übersetzung des Aufsatzes »Die Judenfrage« von Gustav E. Closen SJ.²⁷

²⁵ Vgl. Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990, insbesondere 84–128 u. ö.; Ders.: *Spurensuche*. 1992; neben meinen und E. Füllenbachs Arbeiten (Anm. 15) Batzdorff, S. M.: *Tante*. 2000, sowie die knapperen Darstellungen Monzel, M. (Red.): *Judentum*. ²2002 und Böckel, M.: *Judentum*. ¹1991. Leider ist kritisch anzumerken, daß Herbstrich, W.: *Selbstverständnis*. 2006 weit hinter dem Anspruch ihres Titels und Klappentextes zurückbleibt: Weder quellenmäßig (etwa werden lieber seitenlang unkritisch und ohne erkennbare Auswahlkriterien Zeugenberichte Dritter abgedruckt, eigenfabrizierte »Legenden« ohne Belege wiederholt, die Quellen hingegen noch nach der vielfach unzuverlässigen und überholten Ausgabe der »Edith-Stein-Werke« zitiert) noch systematisch annähernd exakt und überzeugend, bietet diese späte »Summa« der Arbeiten der Autorin keineswegs eine erwartbare systematische Darstellung der Jüdin und Christin Edith Stein im Horizont des sensiblen christlich-jüdischen Verhältnisses, sondern enttäuscht vielmehr als biographisch abfolgende Summa ihrer schon bisher beklagten methodischen Fehlleistungen und eigenwilligen, wenig systematischen Deutungsmuster. Dieses Werk, das auch eine Anfrage an das Verlagslektorat darstellt, bedarf der Erörterung an anderer Stelle (vgl. auch unten Anm. 35).

²⁶ Vgl. die nach wie vor überzeugendste Gesamtdarstellung, biographisch verlässlich vorhandene Quellen und Zeugnisse durchdringend und reflektierend-deutend hell-sichtig und einfühlsam (um nicht zu sagen kongenial) Zusammenhänge aufzeigend Gerl-Falkovitz, H.-B.: *Licht*. 1991. Fleißig, aber streckenweise spekulativ und dokumentarisch zu wenig genau Müller, A. U./Neyer, M. A.: *Leben*. 2002.

²⁷ Closen, Gustav E.: »Quaestio Iudaeorum«, quam aiunt, effatis Sacrae Scripturae

2.2. Eine begabte, wahrheitsliebende, engagiert patriotische »säkulare« Jüdin

Die Quellen ergeben für Edith Stein das Bild einer begabten und sensiblen Persönlichkeit, die sich als junge Erwachsene selbstbewußt, doch auch um vorhandene Benachteiligung wissend (vgl. 1,141 und öfter), als »preußische Staatsangehörige und Jüdin« (1,[364])²⁸ der Herkunft nach versteht und deklariert. Von einem religiös gelebten Judentum erfährt sie selbst im Umfeld ihrer Familie, der Breslauer Synagogengemeinde, im schulischen Bereich und in ihren Freundeskreisen allerdings wenig. Lediglich die praktische religiöse Haltung ihrer Mutter und die auch ihr zuliebe von ihren weithin nichtreligiös eingestellten Geschwistern weiter vollzogenen jüdischen Hausbräuche erhalten in ihrer erinnernden Rückschau einen gewissen Stellenwert. In der ihr eigenen Folgerichtigkeit hat sich Edith Stein denn auch, als sie während ihrer Pubertät eine »Auszeit« außerhalb ihres Elternhauses verbringt, das »Beten ganz bewußt und aus freiem Entschluß abgewöhnt« (1,109). Ihre Studienzeit ist dann geprägt von einem besser agnostisch denn atheistisch zu nennenden Ausklammern des religiösen Gebietes.²⁹ Praktisch widmet sie sich in dieser Zeit politisch-pädagogischen Initiativen zur Gleichberechtigung der Frauen und Hebung der Volksbildung (vgl. 1,88.144–146.147ff; 2²,188 und die entsprechenden Belege). Diese »politische« Dimension der frü-

illustratur, in: Verbum Domini [VD] 19 (1939) 129–137. Vgl. die erste ausführlichere Darstellung und Analyse des Manuskriptes der wohl noch 1939 (Füllenbach, E. H.: *Heiligsprechung*. 1999, 9 datiert sie ohne Begründung auf 1940/41) entstandenen Übersetzung Edith Steins im Vergleich mit dem veröffentlichten Originaltext Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990, 101–103.235–237, Anm. 169–176. Vgl. unten Anm. 81. – Hilfreich wäre auch eine kritische Zusammenstellung von bislang sehr verstreuten und teilweise nicht ganz verlässlich zitierten oder edierten zeitgenössischen Zeugenberichten Dritter über die Jüdin und Christin Edith Stein.

²⁸ Mehrfache Belege in ihrer autobiographischen Denkschrift und ihren anderen Denkschriften sowie in ernst zu nehmenden Zeugenberichten. Vgl. Berkman, J. A.: *Symbiosis*. 2006.

²⁹ Vgl. zuletzt. Batzdorff, S. M.: *Tante*. 2000, 51. Dobhan, U.: *Karmelitin*. 2006, 85f. Zu Edith Steins Entwicklung zum christlichen Glauben hier und im folgenden vgl. Ebd., 76–83. Neben Renteln, A. v.: *Momente*. 2001 auch die einschlägigen Studien Beckmann B.: *Phänomenologie*. 2003, insb. 147–285. Schandl, F. M.: *Begegnung*. 1991. Zu ihrer politischen Dimension Ebd., 86f. Ders.: *Bezüge*. 1990, 8–50. Zur Göttinger und Freiburger Phänomenologiebewegung zuletzt neben einschlägigen Beiträgen im Edith Stein Jahrbuch die aufschlußreichen Sammelbände Beckmann-Zöller, B./Gerl-Falkovitz, H.-B. (Hgg.): *Phänomenologie*. 2006 und Beckmann, B./Gerl-Falkovitz, H.-B. (Hgg.): *Themen*. 2003. Insgesamt die vorzügliche Einleitung 7, IX–XXII.

hen Edith Stein wird gerne marginalisiert, obwohl dieser Zug auch an der religiös Suchenden, der Christin und der Karmelitin im »Dritten Reich« sichtbar bleiben wird. Eine ausführliche Darstellung der – anders als zur »Frauenfrage« – wenig bekannten »politischen« Quellentexte dieser entscheidenden Jahre Edith Steins (anzusetzen ist 1914–1922) erscheint für unser Thema notwendig, um ein umfassenderes Verständnis ihres Entscheidungsweges und auch ihrer späteren Motivationen, zumal nach 1933, zu ermöglichen. Die vorhandene Quellenauswertung und Literatur erfordert zudem eine solide und präzise Darstellung ihrer Krisen- und Konversionsphase.

2.2.1. Patriotische Wechselbäder für eine deutsche Jüdin

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges erfüllt sie anfänglich mit patriotischer, ihrem Charakter entsprechend radikaler Begeisterung: »*Ich habe jetzt kein eigenes Leben mehr, sagte ich mir. Meine ganze Kraft gehört dem großen Geschehen. Wenn der Krieg vorbei ist und wenn ich dann noch lebe, dann darf ich wieder an meine privaten Angelegenheiten denken*« (1,243; vgl. 2²,21ff; 4,31ff.43). Dem entsprechen charakteristische theoretische, auch selbstkritische Erwägungen: »*Staat ist selbstbewußtes Volk, das seine Funktionen diszipliniert. ... so scheint mir die Organisation als ein Zeichen innerer Kraft und das Volk das vollkommenste ..., das am meisten Staat ist. Und ich glaube bei ganz objektiver Betrachtung sagen zu können, daß es seit Sparta und Rom nirgends ein so mächtiges Staatsbewußtsein gegeben hat wie in Preußen und im neuen Deutschen Reich. Darum halte ich es für ausgeschlossen, daß wir jetzt unterliegen. Vielleicht erscheint Ihnen das alles als wüste Spekulation. Das ist es aber nicht. Reichlich unklar, das weiß ich, aber durchaus auf Phänomenen beruhend*« (Brief 7 [9.02. 1917]: 4,43). 1915 leistete sie mehrere Monate Sanitätsdienst in einem Lazarett in Mährisch-Weißkirchen, was sie als ihren »*Kriegsdienst*« ansah (1,263, vgl. 244f.262–303 mit Belegen). Dabei wird sie »*gewiß keine kritiklose Optimistin*« (Brief 14 [9.04. 1917]: 4,53), die sinnlose, wachsende Grausamkeiten und irrationale Stimmungsschwankungen zwischen »*Kriegspsychose*« und »*Siegesjubel*« nicht wahrnehmen würde: »*Ich mußte an eine große Saugpumpe denken, die alle Kraft aus dem Lande herausholte*« (1,245, vgl. 240 die Rückschau auf »*entsetzliche Vernichtung*« von »*Sicherheit*«, »*Frieden, ... Festigkeit des Besitzes, ... Beständigkeit der gewohnten Verhältnisse*«, die »*eine unerschütterliche Lebensgrunda-*

ge« waren). Im Sommer 1917 ist sie der Meinung, »daß es jetzt wirklich Zeit zum Friedensschluß ist, weil die Probleme, die erst durch ihn oder nach ihm gelöst werden können, keinen Aufschub mehr dulden« (Brief 19 [22.06.1917]: 4,60). Als sich 1918/19 »der große Zusammenbruch, das Ende des Krieges, die Revolution« (1,179) abzeichnet und ereignet, begrüßt sie das als »Krisis« und »Wendepunkt in der Entwicklung des menschlichen Geisteslebens«, deren »Gang wir nur in sehr bescheidenen Grenzen vorausahnen und in noch viel bescheideneren Grenzen mitbestimmen können«, die aber, bei allen dabei »auf allen ... Lebensgebieten« sichtbar werdenden Turbulenzen, denen man mit keinem »noch so klug erdachten Weltverbesserungsplan zu Leibe rücken und ... endgültig und eindeutig vorschreiben könnte, wie es zu gehen hat ..., letzten Endes eine gute ist« (Brief 10 [6.07.1918]: 2²,32; vgl. 4,43.62.72). Phasenweise erfährt sie, daß »gewisse Zukunftsmöglichkeiten mir ganz unerträglich erscheinen wollen« (Brief 51 [6.10.1918]: 4,104). Als die »Novemberrevolution« im Kaiserreich »ordnungsgemäß vollzogen« wird, reist sie am 12. November 1918 »ganz plötzlich ... entschlossen« (Brief 58: 4,113, vgl. 4,96, Anm. 4) nach Breslau, wo sie sich »gleich kopfüber in die Politik (stürzt)« (Brief 59: 4,113f): »Ich habe mich der neugebildeten Deutschen Demokratischen Partei angeschlossen, es ist sogar möglich, daß ich demnächst hier in den Parteivorstand gewählt werde. An den »Errungenschaften der Revolution« kann ich freilich vorläufig noch keine Freude haben, ich gehöre nicht zu denen, die leichten Herzens einen Strich durch ihre ganze Vergangenheit machen. Aber der Zusammenbruch des alten Systems hat mich davon überzeugt, daß es überlebt war, und wer sein Volk lieb hat, der will natürlich mithelfen, ihm eine neue Lebensform zu schaffen, und wird sich nicht einer notwendigen Entwicklung entgegenstemmen. Außer der Parteigründung beschäftigt mich die Aufklärungsarbeit, die notwendig ist, um die Frauen an die Wahlen heranzukriegen. Beides dient zunächst der Vorbereitung der [Weimarer] Nationalversammlung, die ja für uns jetzt die Lebensfrage ist« (Brief 60 [30.11.1918]: 4,114 mit Belegen; vgl. 1,180, Anm 6). Sofort schließt ein skeptischer Ton an: »Die Vielgeschäftigkeit schützt vor trüben Gedanken. Denn wenn ich mal zur Ruhe komme, dann wollen in mir immer Zweifel aufsteigen, ob es denn für uns – so ausgeblutet, wie wir jetzt sind – überhaupt noch eine Zukunft geben kann. Übrigens versuche ich, mir täglich wenigstens einige Stunden für philosophische Arbeit zu retten, weil ich so ein Leben der absolu-

ten Dekonzentration auf die Dauer einfach nicht aushalten würde« (Ebd., vgl. Brief 62 [10.12. 1918]: 4,118f). Ihre Selbstsicht lautet dabei: »(Ich) bin ... eine unverbesserliche ›Idealistin‹ und meine ganze politische Tätigkeit wird darauf gerichtet sein, den idealen Gesichtspunkten in der Praxis Geltung zu verschaffen« (Ebd.). Auch deshalb verstärkt sich alsbald ihre Skepsis zur Enttäuschung aus mehrfachen Gründen: »Auch sonst geht es mir nicht gerade gut. Die Politik habe ich satt bis zum Ekel. Es fehlt mir das übliche Handwerkszeug dazu: ein robustes Gewissen und ein dickes Fell. Immerhin werde ich bis zu den Wahlen [zur Nationalversammlung] aushalten müssen, weil es zuviel notwendige Arbeit gibt. Aber ich fühle mich gänzlich ent wurzelt und heimatlos unter den Menschen, mit denen ich zu tun habe« (Brief 63 [27.12.1918]: 4,119 mit Anm. 1). Noch hofft sie auf eine »akademische Laufbahn«: »In dem ›neuen Deutschland‹ – ›falls es ist‹ – wird ja die Habilitation keine prinzipiellen Schwierigkeiten machen« (Ebd.). Daß sie – trotz Anfang 1920 erwirkten Runderlasses für das Land Preußen (Brief 30: 2²,56), schlicht die verfassungsmäßige Gleichberechtigung zu beachten – damit an frauenfeindlichen Intrigen und auch »bei dem ungeheuren Antisemitismus, der jetzt allgemein herrscht« (Brief 66 [11.11.1919]: 4,124.125), scheitern mußte, läßt in herber Enttäuschung ihre politische Begeisterung weiter abkühlen.³⁰

2.2.2. Religionsphilosophie wird wahre Heimat

Diese Erfahrungen verstärken ihr schon Anfang 1918 sich anbahnendes Empfinden, in der religiösen Sinngebung eine tragfähigere

³⁰ Vgl. ihre Reaktion auf den Lemberger Judenmord (Brief 60 [30.11.1918]: 4,115 mit Anm. 7). Zum höchst unsachlich bedingten und darum Edith Stein sehr verletzenden Scheitern des Habilitationsversuches in Göttingen (erfolglos zuvor in Breslau und Berlin, später auch in Kiel und Hamburg, wo sie den »ungeheuren Antisemitismus« lokalisiert, vgl. Briefe 20.24.26.30.32: 2²,43.46f.50–52.56.59; Briefe 63.65.66.67.70: 4,119.122–125.127.130 mit Belegen). »Husserl hat es a limine abgelehnt, es in Freiburg durchzusetzen bzw. durchsetzen zu können« (Brief 65 [16.09.1919]: 4,123 mit Anm. 11); sein demnach für andernorts gedachtes Empfehlungsschreiben enthielt die konditional-einschränkende Formulierung: »Sollte die akademische Laufbahn für Damen eröffnet werden« (Brief 16 [6.02.1919]: 2²,39), auf die sich dann die vorgeschobene Begründung bezieht: »Die Zulassung einer Dame zur Habilitation begegnet immer noch Schwierigkeiten« (Beilage Brief 26 [29.10.1919]: 2²,51). So lautet ihr herbes Fazit: »›Beziehungen‹ ... [sind] ja das einzig Maßgebende, sachliche Gesichtspunkte sind völlig Nebensache. Daß ich lieber auf die Habilitation verzichte, als Husserl noch einmal darum angehe, können Sie sich wohl denken« (Brief 66 [11.11.1919]: 4,125). Der Runderlaß für Preußen 1920 wurde 1974 dokumentiert, vgl. Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990, 14.206, Anm. 27).

Alternative zur politischen zu sehen: »Ich bemühe mich noch immer vergeblich zu verstehen, was für eine Rolle wir Menschen im Weltgeschehen spielen. ... Wir führen die Ereignisse herbei und tragen die Verantwortung dafür. Und doch wissen wir im Grunde nicht, was wir tun, und können die Weltgeschichte nicht aufhalten, auch wenn wir uns ihr versagen. Zu begreifen ist das freilich nicht. Übrigens rücken Religion und Geschichte für mich immer näher zusammen, und es will mir scheinen, daß die mittelalterlichen Chronisten, die die Weltgeschichte zwischen Sündenfall und Weltgericht einspannten, kundiger waren als die modernen Spezialisten, denen über wissenschaftlich einwandfrei festgestellten Tatsachen der Sinn für Geschichte abhandeln gekommen ist. Auf Wissenschaftlichkeit erheben diese Aperçus natürlich keinen Anspruch« (Brief 28 [19.02. 1918]: 4,72). Ihre weitere geistige Entwicklung zwischen diesen alternativen Möglichkeiten schlägt sich nieder in ihrer »Untersuchung über den Staat« (ESGA 7).³¹ Diese Ende 1920 schon »ziemlich weit« (Brief 72 [6.12.1920]: 4,134) ausgearbeitete »politische Summe« behandelt nun eingehend das Verhältnis von Staat, Recht und Werten und schließt mit dem Thema »Staat und Religion« (7,127–132). Edith Steins nahezu apodiktisches, im Nachhinein beklemmend die Zeitsituation nach 1933 (siehe unten) vorwegnehmendes Fazit lautet: »Der absolute Vorrang der religiösen Sphäre vor allen anderen und der dadurch geforderte absolute Gehorsam gegen Gottes Gebot sind allem An-

³¹ Erfreulicherweise liegt »diese zwischen 1920 und 1924 entstandene, 1925 erstmalig publizierte Studie« (7,IX mit Anm. 2) nun (2006) in der Gesamtausgabe vor. Zur ansonsten aufschlußreichen Einleitung (7,IX–XXVI) bleibt lediglich anzumerken, daß sie den jedenfalls im Schlußabschnitt (7,127–132) deutlichen Hintergrund der nicht nur religiösen, sondern schon christlichen Fragestellung (7,IX, Anm. 2) verkennt. Zeitlich (sofern man die Formulierung dieses Schlußabschnitts in die Zeit vor 1922 datiert), nicht aber inhaltlich gehen die Ausführungen »der Konversion Edith Steins zum katholischen Glauben und ihren damit einsetzenden ontologischen Überlegungen voraus« (Ebd.). Die in ihren theoretischen Ausführungen nicht ausdrücklich erwähnten, inhaltlich wohl durchschimmernden Frustrationserfahrungen ihres politischen Engagements, das »frauenpolitisch« begründete Scheitern ihrer Habilitation, aber auch der ihrer Eingabe entsprechende Runderlaß vermißt man ebenfalls in dieser Einleitung. Vgl. Nicoletti, M.: *Grundlegung*. 2006, 73–90. Aucante, V.: *solidarité*. 2006, sowie die Erörterungen dieser Schrift im biographischen Zusammenhang Müller, A. U./Neyer, M. A.: *Leben*. 2002, 135–140. Schandl, F. M.: *Begegnung*. 1991, 86f. Ders.: *Bezüge*. 1990, 14.40f.214, Anm. 70.71. Man beachte auch an dieser Stelle ihre Selbst-Erkenntnis (übrigens unmittelbar der ersten Mitteilung ihrer Entscheidung zum »Übertritt zur katholischen Kirche« [!] folgend, siehe unten Anm. 37): »Meine Arbeiten sind immer nur Niederschläge dessen, was mich im Leben beschäftigt hat, weil ich nun mal so konstruiert bin, daß ich reflektieren muß« (Brief 78 [15. 10. 1921]: 4,143).

schein nach unverträglich mit dem bedingungslosen Gehorsam, den der Staat für seine Befehle in Anspruch nimmt. ... Wir stehen hier vor zwei Herrschaftsansprüchen, die sich in ihrer Absolutheit gegenseitig ausschließen. ... Eine prinzipielle Lösung des in der Eigenart von staatlicher und religiöser Sphäre begründeten Konflikts gibt es nicht. Es ist nur ein faktischer Ausgleich möglich« (7,127). Wenn der Staat den Respekt vor dieser religiösen Sphäre »von sich aus in die Normierung seines Lebens auf[nimmt], so ist die Basis für ein faktisch reibungsloses Nebeneinanderbestehen des souveränen Staates und der religiösen Sphäre bzw. der Kirche gegeben« (7,128). Dabei erörtert sie die Idee der »Theokratie« als geeigneter Staatsform, diesen Konflikt auszugleichen, mit »dem wunderbaren Ergebnis, daß der Staat, der seiner Idee nach durch die religiöse Sphäre in seiner Existenz bedroht scheint, in der Realität gerade nur getragen von dieser Sphäre existieren kann. Welche Form die Staaten danach haben müßten, ob nur ein Inhaber der Staatsgewalt möglich sei oder mehrere und wie die Verteilung ihrer Funktionen vorzunehmen sei, darüber ist wiederum aus der Idee der Theokratie nichts zu entnehmen. Im Gegenteil, es müßte gerade von dem soeben gekennzeichneten Standpunkt aus jede empirisch aufzuweisende Staatsform als gottgewollt hingenommen werden« (7,129). Nach ausführlicher Betrachtung möglicher Konfliktformen und -lösungen hält sie in der Frage nach der »Pflicht« des Staates, »das religiöse Leben positiv zu fördern«, fest: »Die Möglichkeiten für solche positive Förderung sind ja beschränkt. Denn das religiöse Leben spielt sich in einer Sphäre ab, in der durch Gesetz und willkürliches Zugreifen überhaupt nichts geschaffen und nichts vernichtet werden kann. Doch kann das Gesetz, das selbst nicht schöpferisch ist, schöpferische Kräfte freimachen oder in ihrer Entfaltung hemmen. Indem man Einrichtungen trifft, die gewissen Individuen erst die Möglichkeit eröffnen, mit der religiösen Sphäre in Berührung zu kommen, schafft man ›Gelegenheiten‹ für die Entzündung neuen religiösen Lebens, die man selbst nicht in der Hand hat« (7,132). Am Ende bleibt die Beziehung der Einzelperson zum Staat notgedrungen formal, während die religiöse Beziehung wesentlich tiefer greifen kann: »Die Frage, ob der Staat Träger eigener religiöser Werte sein kann, ist nach den vorausgehenden Untersuchungen negativ zu beantworten. Denn die religiösen Werte gehören einer personalen Sphäre an, die dem Staat fehlt. An früherer Stelle sagten wir schon einmal, der Staat habe keine Seele. Und zwar darum, weil er

nicht in der Seele der Personen verankert ist, die ihm angehören. Das darf nicht mißverstanden werden. Es gibt eine Hingabe an den Staat, die Sache der Seele ist. Und ebenso sind es alle anderen Motive, die den einzelnen treiben, den Staat »anzuerkennen« oder sich ihm zu versagen. Aber diese Motive bilden, wie immer betont wurde, nur das Fundament, auf das die Existenz des Staates angewiesen ist. Sie sind gleichgültig für das, was der Staat als solcher ist. Denn das liegt ganz und gar in der Sphäre der Freiheit. Die Person spielt darin nur qua freies Subjekt eine Rolle, und nicht qua seelisches Wesen. Darum kann der Einzelne, der im Staate lebt, heilig oder unheilig sein und auch die Volksgemeinschaft, deren Leben er regelt, nicht aber er selbst« (Ebd., vgl. 7,31).

2.2.3. Krisen und Lebensentscheidung

Allmählich, immer zusammenhängend mit Personen des Göttinger und Freiburger Umfeldes, die ihr nahe stehen³², und mit Ereignissen, die ihr unter die Haut gehen und sie mit Berufs- und Lebenskrisen kämpfen lassen (wie erwähnt, in der Zeit des Krieges und zu Beginn der Weimarer Republik, insbesondere das Scheitern ihrer Habilitation und das Nicht-Zustandekommen zweier Liebesbeziehungen³³),

³² Die bedeutendste Bezugsperson aus dem phänomenologischen Umfeld ist ihren eigenen Angaben zufolge ihr Mentor und Vorgänger als Assistent Husserls, Adolf Reinach (gefallen 1917), eine Schlüsselrolle für religionsphilosophische Zugänge spielt Max Scheler (vgl. 1,197–200.208–211 u. ö.; 2²,22f.25–29.186; 3²,508–510; ESGA 4, passim. Beckmann-Zöller, B./Gerl-Falkovitz (Hgg.): *Phänomenologie*. 2006. Schuhmann, K.: *Edith Stein und Adolf Reinach*. 2004. Fetzer, R. L. (Hg.): *Studien*. 1993. Schandl, F. M.: *Begegnung*. 1991, 68–71). Den nachhaltigsten Eindruck scheint aber der im Glauben gefundene Trost der Witwe *Anna Reinach* hinterlassen zu haben (vgl. Dobhan U.: *Karmelitin*. 2006, 77–80, Anm. 12.24. Ebd., 81f, Anm. 33 die Untersuchung des Zeugenberichts P. Johannes Hirschmanns SJ von 1950. 4,141, Anm. 4). Das Erlebnis einer »geistige[n] Wiedergeburt« spricht sie vielzitiert im Rahmen ihrer 1918/1919 (vgl. Briefe 6.12.19.22.32: 2²,25.35.41f.45.59; Briefe 44.56.63.65.68.71.74: 4,95.111.120.123.127.133.137 mit Belegen) verfaßten Schrift »Psychische Kausalität« (1922 = 1970, 76; Zitat 8,XIXf sowie Schandl, F. M.: *Begegnung*. 1991, 78f) an. Von besonderer Bedeutung ist auch die Freundschaft mit *Hedwig Conrad-Martius*, vgl. unten Anm. 35 c) und 40.

³³ Zu ihrem Wunsch nach einer möglichen Liebesbeziehung äußert Edith Stein selbst sich ein einziges Mal, in Rückschau auf ihre Studienzeit und ganz allgemein formuliert (wobei ausschließend der Name ihres Schwagers fällt: »Bei aller Hingabe an die Arbeit trug ich doch die Hoffnung auf eine große Liebe und glückliche Ehe im Herzen. Ohne irgendwelche Kenntnisse von katholischer Glaubens- und Sittenlehre zu haben, war ich doch ganz vom katholischen Eheideal erfüllt. Es kam vor, daß mir unter den jungen Menschen, mit denen ich zusammenkam, einer sehr gut gefiel und daß ich ihn mir als den künftigen Lebensgefährten dachte. Aber davon merkte kaum jemand

etwas, und so mochte ich den meisten Menschen als kühl und unnahbar erscheinen. Auch Hans Biberstein mochte ich sehr gern, aber es stand von vorneherein bei mir fest, daß er für mich nicht in Betracht käme, weil mir ganz klar war, wie Erna zu ihm stand« (1,178). Das steht nicht in diametralem Gegensatz zu ihrer damals radikalen Position (bei der es um die Frage der Berufsausübung, nicht der Eheschließung geht): »Heiß bewegte uns alle damals die Frauenfrage. ... Oft sprachen wir über das Problem des doppelten Berufs. ... ob man nicht der Ehe wegen den Beruf aufgeben müsse. Ich allein versicherte stets, daß ich um keinen Preis meinen Beruf opfern würde« (1,88; Brief 63 [27.12.1918]: 4,120 stöhnt sie anlässlich der Verlobung ihrer Schwester: »Wenn mich die guten Leute nur mit dem üblichen Wunsch der ›baldigen Nachfolge‹ verschonen wollten!«). Die eigene »kühle« Außenwirkung beschreibt sie öfter selbstkritisch; sie klingt auch an in dem auf sie gemünzten »Märchen von einem blauen Steinchen« in der »Silvesterzeitung« und der »Scherzdichtung« zum Silvesterabend 1912 ihres letzten Breslauer Semesters: »Manches Mädchen träumt von Busserl, / Edith aber nur von Husserl« (1,171.172). 1917 zweifelt sie (gegenüber Ingarden und etwas gewunden), »ob es am Ende nicht ganz außer dem Bereiche des Möglichen liegt, daß sich jemand fände, der vor einer Verbindung mit mir nicht zurückschreckte (et vice versa)« (Brief 3: 4,36). H.-B. Gerl-Falkovitz faßt in ihrer Einleitung (4,9–25, hier 10–12; vgl. Dies.: *Licht*. 1991, 51–54) den letzten Stand der Erkenntnisse über von Edith Stein verspürte und erhoffte Liebesbeziehungen verlässlich, einfühlsam und doch aufschlußreich zusammen:

- a) *Roman Ingarden*: Mit ihm unterhält sie etwa von 1917 bis 1938 ihre mit Abstand umfangreichste Korrespondenz (vom 5.01. 1917 bis 6.05. 1938, nicht vollständig erhalten, vgl. ESGA 4 sowie Brief 73: 2^a,97–100 sowie *Ingarden R.: Forschungen*. [1986]). »Zwischen 1917 und 1918« lassen die zahlreich erhaltenen Briefe Edith Steins an ihn »auf der Seite Edith Steins Liebe erkennen, dann Überwindung und Verzicht Denn das sacht keimende Gefühl, immer wieder verhüllt, aber auch immer wieder durchscheinend, bleibt unerwidert. ... Philosophieren ersetzt den Ton des Herzens, den der andere nicht hören will. So tragen die Briefe von 1917 den Zwiespalt des weder ganz entwickelten noch ganz zum Schweigen gebrachten Gefühls. Und dieser Ton bleibt auch nach dem Höhepunkt oder Tiefpunkt im Spätherbst dieses Jahres für eine Weile hörbar« (4,11). Damit ist der berührende Weihnachtsgruß »Zum 24.XII.17.« (Brief 25: 4,67f) gemeint, der wohl außergewöhnlichste, emotionalste und persönlichste aller erhaltenen Briefe Edith Steins, der als einziger an Ingarden im vertraulichen »Du« gehalten ist und mit der Anrede »Mein Liebling« beginnt. Sanchez de Murillo, J.: *Exodus* [I]. 2005, 325f.329f vermutet einen »erotischen oder gar sexuellen Kontakt«, der alsbald zur »gescheiterten oder nicht ganz gelungenen Liebesnacht« wird. Nicht nur an dieser Stelle offenbaren die widersprüchlichen und krausen Begründungen und Zitat- bzw. Belegverwendungen (wenn überhaupt), wie sehr der Autor Opfer wenig integrierter Phantasien und manisch-suggestiv hineininterpretierender Psychophilosophistik wird, die so nicht wirklich ernst zu nehmen ist. – Nach Ingardens Rückkehr nach Polen 1918 »müht sich die Schreiberin – nicht immer mit Erfolg – um Gleichgewicht. Die Briefe bleiben lang, in der Korrespondenz Edith Steins sogar einmalig lang und von wechselnder Stimmung. ... Wirkliche Überwindung und Ruhe kommt in die Briefe erst im Herbst 1919 – weniger wegen Ingardens Heirat, eher wegen Edith Steins bereits vorwärtsdrängender religiöser Entwicklung und nicht zuletzt wegen einer neuen, von ihrer Seite wiederum tiefen (und wiederum einseitigen) Freundschaft zu Hans Lipps« (4,11; vgl. Schandl, F. M.: *Begegnung*. 1991, 61, Anm. 8). In den Anmerkungen zur nunmehr veröffentlichten »Einführung in die Philosophie« konstatiert C. M. Wulf in der gut dokumentierten und nachvollziehbaren Textgeschichte des

hatte sich bei ihr eine wachsende religionsphilosophische Strömung und Wahrnehmung eingestellt. Diese mündet in eine sich intensivierende Suchbewegung. Im Laufe dieses Jahres 1918 hat sie sich »zu einem durchaus positiven Christentum durchgerungen« und erfährt eine »Wiedergeburt im tiefsten Sinne«, die »mich von dem Leben befreit, das mich niedergeworfen hatte[,] und mir zugleich Kraft geben (hat), das Leben aufs Neue und dankbar wieder aufzunehmen«.

Manuskripts vier biographisch bedingte Textänderungen und -kürzungen; zumindest für die vierte und letzte macht sie die Beziehung zu Ingarden verantwortlich: »Vierfach, die Feder fest aufgedrückt, strich Stein die Worte ›die liebende Hingabe aus. Die sich im Schriftbild zeigende Emotionalität der Streichung und die Tatsache, daß sie sachlich nicht begründet ist, legen nahe, daß Stein hier ihrer Enttäuschung Ausdruck gibt« (8,XVIII, vgl. 8,136.138.140.176, Anm. 158.175.182.287. Vgl. Dobhan U.: *Karmelitin*. 2006, 79. Hingegen bleibt »die religiöse Ekstase« stehen!). An anderer Stelle verweist Wulf auf die Beziehung zu Lipps (8,32, Anm. 20).

b) *Hans Lipps* wird in seiner sprunghaften Eigenart (vgl. 1,204f.329f) von Edith Stein recht häufig sympathie- und humorvoll erwähnt, am meisten Ingarden gegenüber (vgl. ESGA 1–4, Register). Einmal erhofft sie vergeblich »seinen Besuch«, erwähnt, daß er »als Stellvertretung ... wunderbare Orchideen« schickte, und kann sich ihrerseits die Anmerkung nicht verkneifen, ihre Zimmerwirtin habe sofort den »guten Freund..., der jetzt nicht da wäre« (Brief 3: 4,36), als Absender vermutet. Anfang 1920 bemerkt sie Fritz Kaufmann gegenüber, »daß ich Lipps wohl etwas lieber habe als Sie <ihn> und mich darum so stark mit ihm identifiziert habe« (Brief 27: 2,53). Am Ende dieses Jahres freut sie sich »sehr auf die Weihnachtsferien, die ich mit Lipps in Dresden (wo er zu Hause ist) verbringen will« (Brief 72: 4,134, vgl. ihre Habilitationshilfe Briefe 70–72.74–75: 4,130.132f.134.136.137). 1919 war Lipps »in eine Vaterschaftsklage verwickelt gewesen, was Edith Stein in ihrem schon keimenden Gefühl in eine tiefe Krise gestürzt hatte. Sie half ihm 1920/21 in Göttingen eingehend bei der Vorbereitung seiner philosophischen Habilitation und nährte dabei offenbar Hoffnungen auf eine Verlobung. Nach der Habilitationsprüfung am 30. Juli 1921 in Göttingen ging Lipps jedoch im November desselben Jahres als Schiffsarzt nach Ostafrika und Indien und setzte damit einen Schlußpunkt hinter die (von ihm oberflächlich aufgefaßte) Beziehung zu Edith Stein. ... Lipps entschied sich 1923 zu einer Heirat mit einer anderen Frau, die sehr früh verstarb; zwei Töchter blieben beim Vater. Und er erschien offenbar um 1925 in Speyer bei Edith Stein und bat sie, jetzt seine Frau zu werden. Diesmal lehnte sie ab: Ihre Entscheidung zielte längst auf anderes« (Gerl-Falkovitz, H.-B.: *Licht*. 1991, 53; laut Brief 79: 4,145 sollte er »erst im September [1922] von Ostafrika und Indien zurückkehren). Während des 2. Weltkrieges erkundigt sie sich nochmals nach ihm (und nach Ingarden), erhält aber knapp 1 Jahr später die »Todesnachricht« (vgl. Briefe 677.715f: 3,2,450f.504f, hier 505). Wo Fritz Kaufmann, ein weiterer intensiver Korrespondenzpartner aus dem Phänomenologen-Umfeld, 1945 für ihre Beziehung zu ihm selbst und zu Lipps den Begriff »like a guardian angel« (Brief 781: 3,587) gebraucht, berichtet 1948 Conrad-Martius erstmals vom tatsächlichen Grad dieser Beziehung (vgl. Gerl-Falkovitz, H.-B.: *Licht*. 1991, 53f.; jetzt abgedruckt in Herbstrith, W. (Hg.): *Perspektiven*. 1990, 307–310, hier 308). Dobhan, U.: *Karmelitin*. 2006, 79.80 zitiert zum Beleg allerdings suggestiv manipulierend einen aus dem Zusammenhang gerissenen Satz Edith Steins (1,178, wie oben).

men« (Brief 53: 4,106). 1921 bekundet sie, »der größten Entscheidung meines Lebens entgegen[-zugehen]« (1,189) – und künftig voraussichtlich nur noch auf religionsphilosophischem Gebiet arbeiten zu wollen (vgl. Brief 76: 4,140). Bezeichnende, leider im Detail noch zu wenig systematisch erforschte bzw. erforschbare Auseinandersetzungen mit einer Reihe einschlägiger christlicher Autoren, zeitgenössischer wie klassischer, flankieren Edith Steins Weg zum christlichen Glauben. Den entscheidenden Ausschlag, der ihren weiteren Lebens- und Glaubensweg nachhaltig prägen und sie zur konfessionellen Entscheidung für die katholische Kirche führen wird, gibt dann ihre Auseinandersetzung mit der spanischen Karmelitin Teresa von Avila (1515–1582)³⁴, deren Autobiographie »mir im Sommer 1921 ... in die Hände gefallen war und meinem langen Suchen nach dem wahren Glauben ein Ende gemacht hatte« (1,350).³⁵ In dersel-

³⁴ Vgl. die fundierte Darstellung dieser Begegnung mit Teresas Schriften, auch aufgrund Edith Steins eigener Veröffentlichungen darüber Dobhan, U.: *Karmelitin*. 2006, 80ff. sowie Ders.: *Teresa von Avila*. 1999, 220–227. Teresas Abstammung von zwangsgetauften spanischen Juden (sogenannten »marranos«) war zur Zeit Edith Steins noch unbekannt, vgl. Ebd., 221f.

³⁵ So Edith Stein rückschauend 1938. 1933 deklariert sie sich als »Tochter der hl. Teresia ..., die mich einst zur Konversion geführt hat« (Brief 291: 3²,6). Längst korrigiert ist die Verortung der Begegnung Edith Steins mit der »Vida« Teresas in einer einzigen, dramatischen Nachtlecture in Bergzabern, wie sie Edith Steins Priorin und erste Biographin Sr. Teresia Renata (Posselt) vielzitiert kreiert hatte [2003 noch visualisiert im Film »Nächte der Entscheidung. Die Wahrheit der Edith Stein« von Marius Langer, vgl. Edith Stein Jahrbuch 11 (2005) 174]. Zur tatsächlichen Begegnung mit Teresa jenseits aller »Legende« und zur Formulierung »wahrer Glaube«, mit der sie ausdrückt, was sie subjektiv empfindet und objektiv »für wahr hält«, vgl. nun fundiert und gegenüber 1999 entschiedener Dobhan, U.: *Interpretin*. 2005. Ders.: *Karmelitin*. 2006, 80–84, insb. 81f.83, Anm. 33.34.39. Vgl. Müller, A. U. Neyer, M. A.: *Leben*. 2002, 141–150, sowie den Beitrag Beckmann-Zöllers in diesem Jahrbuch. Neyer, M. A.: *Versuch*. 1982 hat einen bei damals noch sehr unvollständiger Quellenlage geradezu pionierhaften ersten Anlauf unternommen, diese Begegnungsgeschichte samt der Authentizität und dem Geschick des in Frage stehenden Buchexemplars von 1919 zu dokumentieren, der hier unbedingt vorauszusetzen ist. In der Tat verlief die prägende Auseinandersetzung mit nicht nur dieser Schrift der Reformatorin des Karmel wesentlich differenzierter und unpathetischer über einen längeren Zeitraum im Laufe des Jahres 1921 in Breslau, Göttingen und Bergzabern, die ich an dieser Stelle – angesichts der spärlichen Quellenlage und der leider immer noch verstreuten und öfter wenig abgestimmten sekundären Hinweise und Belege – knapp und konzentriert darstellen und belegen möchte. In dieser Auseinandersetzung wächst ihrem Begriff der Konversion der Bedeutungsaspekt der entscheidenden »Alternative zwischen katholischer und evangelischer Konfession« (Dobhan, U.: *Karmelitin*. 2006, 82) zu [diese christlich-konfessionelle Problematik einer Konversion ist hier nicht weiter auszuführen]. Das bestätigen – unabhängig voneinander – drei Freundinnen, von denen zwei zu ihren »Konversionsbegleiterinnen« werden durften, ohne selbst diesen Schritt mitzugehen:

Hedwig Conrad-Martius und Gertrud Koebner. Von Koebner und Pauline Reinach als Edith Stein sehr nahestehenden Personen existieren seit über 40 Jahren vergleichsweise glaubwürdige und stimmige, jedoch bislang nicht zufriedenstellend veröffentlichte Zeugenberichte (unmittelbare Korrespondenz ist nicht erhalten):

a) *Gertrud Koebner* geb. Elkas, war unter ihrem damaligen Ehenamen Kuznitzky im Zeitraum Winter 1918 bis Sommer 1921 ihre philosophische »Nachhilfeschülerin« in Breslau. Schon zu Jahresende 1918 hat Edith Stein ihr »*stark phänomenologisch angebautes Buch zur Beurteilung da: Naturerlebnis und Wirklichkeitsbewußtsein*« (Buch und Rezension erschienen 1919) und spricht von ihr selbst als »*einer anscheinend recht begabten und jedenfalls sehr reizvollen jungen Frau, die ich kürzlich kennenlernte*« (Brief 63: 4,120). Noch 1936 wird Edith Stein sie titulieren als »*Freundin ... , die mir sehr nahe steht und meine Konversion ganz stark miterlebt hat, obwohl sie selbst Jüdin geblieben ist*« (Brief 481: 3²,213f.214, Anm. 4; vgl. 1,186; 2²,276, Anm. 6; 4,121, Anm. 6; 4,136f, Anm. 2). Koebner hält in einem Bericht vom 22.06.1962[!], den sie »als das gültige Dokument ihrer Erinnerungen« (Neyer, M. A.: *Versuch*. 1982, 191, vgl. 190) verstanden haben will, fest: »Ohne viel Worte fing Edith eines Tages nach der Arbeit an, mit mir Kierkegaard zu lesen, und in diesen Stunden enthüllte sie mir ihr eigentliches, inneres Leben. Sie las mit mir die Schriften der heiligen Teresa, und ich konnte sehen, wie es sie mit allen Fasern dahin zog.« Hier fällt auch die Bemerkung, daß »sie auch nie, als sie längst im Karmel lebte, sich vor mir abschloß und verschloß. Durchsichtig offen gab sie sich ihren Freunden ... «. Das hier geschilderte Verhalten Edith Steins unterscheidet sich von ihrem berühmt gewordenen »*secretum meum mihi*« gegenüber Hedwig Conrad-Martius (vgl. unten c) und Anm. 37!). Koebner schließt ihren Bericht, für den christlich-jüdischen Zusammenhang nicht uninteressant, mit den Worten: »Edith wußte, daß ich nie meinen jüdischen Glauben aufgeben würde, und sie hat es mit peinlicher Rücksicht zeit lebens unterlassen, mich meinem Glauben entziehen zu wollen. Nur auf dieser Grundlage konnte unsere Freundschaft bestehen bleiben.« Noch wenige Tage zuvor hatte Koebner in einem Brief vom 13.06.1962 ausgeführt: »Etwa im zweiten Jahr unserer Freundschaft fing Edith Stein die Lektüre der Bücher der heiligen Teresa an – als Gegensatz zu Kierkegaard, dessen »Einübung ins Christentum« ihr nicht genügte. Mehr weiß ich leider nicht. Sie las laut vor, es war fast wie ein Beten, nicht wie ein Lesen. Viele Monate dauerte das. Ich erinnere mich, daß sie oft sagte, sie fände das, was in diesen Büchern steht, nicht in der jüdischen Religion, die sie von Kindheit an kannte und die im Haus ihrer Mutter echt und tief gelebt wurde. Und daß sie das, was ihr dabei aufging, auch leben und tun müsse, das verlange die ewige Wahrheit, um die es ginge.« Koebner fährt fort: »Sie sagte mir eines Tages, daß sie regelmäßig in die Kirche ginge, zur Frühmesse, damit sie zurück sei, bevor das Haus erwache und es jemand merken könne Eines Tages legte mir Edith das Gebetbuch der Priester vor. Sie hütete es wie ihren kostbaren Schatz. ... Jeden Sonntag übersetzte sie mir daraus vor ... , und es war unbeschreiblich, mit welcher Andacht, Ehrfurcht und tiefsten Freude sie die Gebete ... las und sich von ihrem Geist durchdringen ließ. Und daß all das in der lutherischen Kirche nicht zu finden sei und sie nie evangelisch werden könne, wenn man ihr auch diesen Übertritt eher »verzeihen« würde« (Zitate ohne exakte Datumsangaben und nach wie vor – laut Neyer, M. A.: *Versuch*. 1982, 205, Anm. 11 – mitunter sinnentstellend miteinander »verquickt« Herbstrith, W.: *Selbstverständnis*. 2006, 46.47.48. – Ebd., 45–48 werden zwar ausführlich diese beiden Texte zitiert, abhängig von ihrer Erstveröffentlichung durch Maria Bienias 1963 und mit ihrer damaligen Schlußfolgerung, »daß die Lektüre von Werken der Heiligen Teresa doch schon vor dem endgültigen Entscheid für die christliche Wahrheit gepflegt wurde«, sowie

ihrer daraus folgenden Vermutung: »möglicherweise bezog sich die Lesung der Selbstbiographie der heiligen Teresa von Avila, die von Edith Stein selbst erwähnt wird, auf eine Wiederholung« (Ebd., 47). Das hindert Herbstrith aber nicht, kurz zuvor (vgl. Ebd., 43) hartnäckig und unreflektiert die »Legende von Bergzabern« zu wiederholen! – Leider repetiert dies auch die ansonsten vorzügliche Studie Suzawa K.: *Meilenstein*. 1999, 140. Unkritisch an diesem Punkt auch noch Müller A. U. / Neymer M. A.: *Leben*. 2002, 142.145.

- b) *Pauline Reinach* (Schwester ihres 1917 gefallenen »Mentors« Adolf Reinach, später Benediktinerin in Belgien, vgl. 4,76f, Anm. 1) betont 1965 [!], »daß Edith Stein beim Abschied von Göttingen sich auf Bitten der beiden Reinachs [der Witwe und Paulines selbst, F. M. S.] dieses Buch aus deren Bücherschrank aussuchte, nicht, wie Teresia Renata Posselt sich zu erinnern meinte und in ihrer ersten Biographie sagt, aus dem Bücherschrank der Conrads [in Bergzabern, F. M. S.]« (4,140f, Anm. 4). In ihrem Bericht präzisiert Pauline Reinach: »Im Laufe des Sommers 1921, als die Dienerin Gottes [Bezeichnung Edith Steins im Seligsprechungsverfahren, F. M. S.] im Begriffe war, von uns wegzugehen, luden sie meine Schwägerin und ich ein, ein Buch [Werk] aus unserer Bibliothek [unserem Bücherschrank] auszuwählen. Ihre Wahl fiel auf [führte sie zu] eine[r] Biographie der hl. Teresa von Ávila, von ihr selbst geschrieben. Über dieses Detail bin ich mir absolut sicher. [invitée à choisir un ouvrage dans notre bibliothèque. Son choix se porta sur une biographie de Ste. Thérèse d' Avila, écrite par elle-même]« (französisches Originalzitat 3²,10f, Anm. 6; Übersetzung [mit Varianten, teilweise in Anlehnung an 1,350, Anm. 20] Dobhan U.: *Karmelitin*. 2006, 80, Anm. 30, vgl. 80f).
- c) Die Erkenntnisse aus diesen Quellen und Zeugenberichten werden zumindest »ex silentio« bestätigt von jenen, die die enge Verbindung Edith Steins mit einer weiteren Freundin, *Hedwig Conrad-Martius*, belegen (vgl. unten, Anm. 36 und 37). Hier trifft man glücklicherweise auf eine – zumindest was Edith Steins Sicht betrifft – wesentlich aufschlußreichere Quellenlage: Von der Korrespondenz sind 17 teilweise frühzeitig publizierte Briefe Edith Steins an Conrad-Martius erhalten (in umgekehrter Richtung leider keine). Daneben findet die Freundin vielfache Erwähnung in anderen Briefen, in der autobiographischen Denkschrift (vgl. ESGA 1–4, Register) und auch in diversen wissenschaftlichen Bezugnahmen auf ihr Werk. Conrad-Martius wiederum faßt rückschauend die Eindrücke ihrer biographischen und philosophischen Beziehung zu Edith Stein in einem seit 1958 mehrfach veröffentlichten Vortrag vor der »Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit« zusammen (Conrad-Martius, H.: *Edith Stein*. 1993; vgl. Klutzing, H.: *Anmerkung*. 2005, 67–71. Leider bleiben Ort, Datum und exakter Adressatenkreis unerwähnt). Avé-Lallemant, E.: *Begegnung*. 2003 bietet eine unübertroffene Darstellung dieser biographischen und philosophischen Beziehung, vgl. zuvor Ales Bello, A.: *Begegnung*. 1993. Für unseren Zusammenhang sei folgendes präzisiert: Edith Stein bringt mehrfach zum Ausdruck, wie beide sich seit der ersten, im Phänomenologenkreis vergleichsweise späten Begegnung im August 1920 in Göttingen »herrlich verstanden« und vereinbart hätten, sie solle »in den nächsten Ferien lange nach Bergzabern kommen« (Brief 70: 4,130; vgl. Briefe 31.76: 4,78.140; 3²,10, Anm. 1; das heutige Bad Bergzabern war seit 1912 Wohnsitz des Ehepaares Conrad). Diesen Aufenthalt realisiert sie dann erstmalig (siehe unten!) ein Jahr später, als zugleich dieses gegenseitige Verstehen so vertieft erscheint, »wie wir es beide bisher kaum für möglich hielten, daß man so mit einem Menschen stehen könnte« (Brief 76: 4,140). Conrad-Martius, H.: *Edith Stein*. 1993, 89f, bestätigt dies fast 40 Jahre später rückblickend und etwas pathetisch: »Sie kam nach Göttingen, als ich – promoviert und verheiratet – Göttingen gerade verlassen hatte. Wir haben uns in Göttingen gar nicht ken-

nengelernt. Aber es war wiederum selbstverständlich, daß sie uns, wie viele andere Phänomenologen, oft wochenlang dort besuchte, wo wir ansässig geworden waren. Ihre Freunde waren unsere Freunde. Unsere Freunde waren ihre Freunde. Wir hatten, wie gesagt, keine Fachsprache, aber wir sprachen die gleiche geistige Sprache.« Zuvor hatte sie – als erstes Element ihrer Verbindung – die geistige Verwandtschaft betont: »Die Art und Weise, wie wir zueinander standen, war etwas ganz anderes als eine gewöhnliche Freundschaft. Da war zunächst die Gemeinsamkeit der philosophischen Atmosphäre Hiermit möchte ich ausdrücken, daß es nicht *bloß* um eine gemeinsame Art methodischen Denkens und Forschens ging, erst recht nicht um eine gemeinsame Weltanschauung oder dergleichen. Die allerdings tief gemeinsame Art des Denkens und Forschens stellte – und stellt – einen Bezug zwischen Husserlschülern her, den ich nicht anders bezeichnen kann denn als eine (natürliche) Geburt aus einem gemeinsamen Geist, der doch gerade keine *inhaltlich* gemeinsame Weltanschauung ist« (Ebd., 87f; Hervorhebungen H. C.-M.). Sie zitiert aus Peter Wusts Zeitungsbeitrag 1934 anlässlich der Einkleidung Edith Steins, der diese phänomenologische Haltung als »Habitus des katholischen Menschen« charakterisiert (Ebd., 88; vgl. den Abdruck dieses Beitrags im selben Sammelband S. 83–86, hier 84), fügt aber vor dem Hintergrund ihrer persönlichen konfessionellen Entscheidung klärend an: »Wenn man das Katholische auf solche Weise kennzeichnet, könnten freilich alle Phänomenologen ›katholisch‹ genannt werden, auch wenn sie es konfessionsmäßig keineswegs sind« (Ebd.). Daher »war es völlig selbstverständlich, daß wir untereinander befreundet waren, welcher Herkunft, Rasse, Konfession wir auch immer angehören mochten« (Ebd., 89). Ihr Fazit: »Im phänomenologischen Umkreis wurde also der Boden fruchtbar gemacht für die Erkenntnis von Transzendenzen und Offenbarungen, von Göttlichem und Gott selber, für letzte religiöse Entscheidungen, für Bekehrungen und Konversionen. Längst nicht alle, wenn auch viele Phänomenologen haben im katholischen Sinne konvertiert. Manche gewannen im Umkreis des Evangelischen einen neuen, tieferen Standort und gelangten zu einer echten Bekehrung. Andere blieben jüdisch, wurden konfessionell jüdisch oder blieben auch ganz unkonfessionell. Aber alle wurden irgendwie berührt von der Existenz jenseitiger Welten, deren Wesen ihnen wie das Wesen so vieler anderer Dinge – plötzlich in Sicht trat« (Ebd., 90f). Eine anschließende längere Deutung des »Wir-Gefühles« unter den zahlreichen Phänomenologen jüdischer Herkunft, so auch bei Edith Stein, und einer »Art natürlicher Bereitschaft des jüdischen Geistes zur Phänomenologie«, insofern ihm »eine gewisse bedingungslose Radikalität« (Ebd., 91, vgl. 91–94) eigne, als zweites wesentliches Element ihrer Freundschaft, bestätigt zumindest unsere Erkenntnis, was ihre jüdische Abstammung Edith Stein bedeutet hat, und muß an dieser Stelle nicht vertieft werden. Schließlich kommt Conrad-Martius auf den »letzten entscheidungsvollen Punkt in der Freundschaft zwischen Edith und mir« (Ebd., 91) zu sprechen, der sich bei beiden zum konfessionellen Entscheidungsprozeß verdichtet: »Ich komme zum Dritten und Wichtigsten, zu unserer religiösen Verbundenheit. Als Edith zum letzten Mal monatelang bei uns war [rein logisch und der Quellenlage nach war es tatsächlich beim ersten Mal, siehe unten! F. M. S.], befanden wir uns beide in einer religiösen Krise. Wir gingen beide wie auf einem schmalen Grate dicht nebeneinander her, jede in jedem Augenblick des göttlichen Rufs gewärtig. Er geschah, führte uns aber nach konfessionell verschiedenen Richtungen. Hier ging es um Entscheidungen, in denen sich die letzte Freiheit des Menschen, durch die er eben schöpfungsmäßig zur Person geadelt ist, mit der Berufung Gottes, der man zu gehorchen hat, für menschliche Augen unentwerrbar miteinander verknüpft. Es gab jedoch kein Ausweichen« (Ebd., 94f). Bei dieser intensiven Nähe fällt um so deutlicher auf,

daß Conrad-Martius weder irgendwo Edith Steins Auseinandersetzung mit den Schriften Teresas erwähnt, noch eine solch dramatische nächtliche Lektüre in Bergzabern, von der sie doch als erste und unmittelbare Gesprächspartnerin hätte erfahren müssen! Zudem hätte sie diese Version ja der ihr vorliegenden Biographie Sr. Teresia Renatas (Ebd., 94 zitiert sie ausdrücklich daraus) entnehmen und bestätigen oder eben richtigstellen können [vgl. unten d)]. Vielmehr offenbaren ihre unmittelbar daran anschließenden Ausführungen sogar eine gewisse Distanz zu Edith Stein an diesem Punkt: »Und wie es bei den Anfangsschritten, nachdem uns die Gnade ergriffen hat, zu sein pflegt: es kam eine gewisse, wenn auch immer nur in kurzen Gesprächen und Worten leise geäußerte gegenseitige Aggressivität in unseren persönlichen Verkehr. In *diesem* Zusammenhang fiel das erwähnte Wort: Secretum meum mihi. Es war eine etwas schroffe Geste der Abwehr mir gegenüber. Ähnliches geschah aber auch umgekehrt« (Ebd., 95; Hervorhebung H. C.-M.; vgl. unten Anm. 37). Dieser Abstand im intimsten persönlichen Geheimnis führt allerdings nicht zum Bruch (was ja auch die weitere Korrespondenz bestätigt), sondern zu für damalige Zeit vergleichsweise »ökumenischen« Gesten: »Daß indes dieses Gegeneinander die tiefere Gemeinschaft zwischen uns nicht zerstörte, sieht man daran, daß ich auf die Bitte Edith Steins hin mit bischöflichem Dispens zur Taufpatin bestimmt wurde und es mit Freude annahm« (Ebd.; vgl. Klüeting, H.: *Anmerkung*. 2005, 65, Anm. 1). Der schlüssigste Grund dafür, daß Edith Stein sich Conrad-Martius gegenüber, anders als bei Koebner, in Sachen Teresa von Avila (und Søren Kierkegaard) sehr zurückhält, scheint mir die Rücksicht auf deren Konversionsweg zur evangelischen Kirche zu sein, der für sie selbst ja eben deshalb nicht mehr in Frage kam. Es spricht für Edith Stein, daß sie auch in dieser entscheidenden Frage keinen unnötigen Druck und Abstand erzeugen wollte. Das spricht nicht dagegen, daß sich Edith Stein auch in Bergzabern mit Teresas Schrift(en) befaßt hat; doch ihre Freundin hat sie dabei offensichtlich nicht in einer Weise einbezogen, daß es dieser später erinnerlich oder erwähnenswert war.

- d) Deshalb wäre noch präziser zu ergründen, ob dem angeblich von Edith Stein verwendeten Exemplar der »Vida« Teresas für diese Zusammenhänge sichere Beweiskraft eignet und ob es sich überhaupt um dasjenige handelt, das sie bei Reinachs in Göttingen ausgesucht hat. Die Anmerkungen der ESGA behaupten zuletzt (2002) mit widersprüchlicher Begründung (1,350, Anm. 20; vgl. unten 4,140f, Anm. 4): »Tatsächlich trägt jedoch das jetzt in der Pfarrkirche St. Martin in Bad Bergzabern aufbewahrte Exemplar in Hedwig Conrad-Martius' Schrift die Eintragung: ›Sommer in Bergzabern 1921‹« (vgl. die Abbildung Stein, E./Neyer, M. A.: *Karmel*. 1994, 22). Damit wären ihr allerdings lediglich Gedächtnislücken aufgewiesen, insofern sie »sich später nicht entsinnen konnte, die Vida von Teresa je besessen zu haben« (ähnlich 2006 3²,10f, Anm. 6). Hingegen zitiert (worauf die ESGA-Anmerkungen leider nicht verweisen) Neyer, M. A.: *Versuch*. 1982, 188, vgl. 205, Anm. 5) aus einer Stellungnahme Conrad-Martius' vom 12.10. 1960 zu dem Buch und der handschriftlichen Notiz: »... ich war ganz verblüfft (und ergriffen) von dem Buch. Das ist unbezweifelbar *meine* Schrift. Aber wie das Buch an Edith Stein gelangte und von da weiter, das ahne ich nicht mehr. Ich habe überall behauptet, ich hätte die Selbstbiographie von Th.[eresia] v.[on] A.[vila] nie besessen! Hier ist das Gegenzeugnis« (Hervorhebung H. C.-M. oder M. A. N.?). Ebd. werden auch zwei ungenannte wissenschaftliche Assistenten angeführt, die bestätigen, »daß sich die Handschrift in jenem Buch genau deckt mit der aus damaligen Manuskripten«. Das ist freilich kein Beweis, daß Conrad-Martius dieses Buch selbst »besessen« hat und somit verschenken konnte, zumal wenn die »Bergzaberner Legende« in Frage steht. Den Widerspruch zwischen (als authentisch vorausgesetzter) handschriftli-

cher Notiz einerseits und Nicht-Erinnerung andererseits würde ich damit erklären, daß Edith Stein – wissend um die Bedeutung dieses Buches für sie selbst, aber ohne es mitzuteilen – die Freundin und Taufpatin eher kurz und diskret um eine allgemeine Widmung gebeten hat. Alle weiteren Vermutungen darüber hingegen scheinen nach dem bisher Gesagten schon in sich unstimmig: »Ob Frau Conrad das Buch Edith Stein etwa zur Taufe als Erinnerung schenkte oder es ihr vielleicht später bei einem Besuch im Karmel mitbrachte« (Ebd.), oder umgekehrt: »Vermutlich hat Edith Stein das Buch ihrer Freundin und Patin geschenkt und diese hat es ihr später zurückgegeben; denn tatsächlich befindet sich auch der Stempel des Karmel von Köln-Lindenthal auf der nächsten Seite« (1,350f, Anm. 20; vgl. 4,140f, Anm.4). Sowohl das Verschenken eines ihr so wichtigen Buches an eine Freundin, die sie davon ja nicht oder nicht nachhaltig unterrichtet hat, wie auch das Zurückschenken an die Karmelitin würde eigenartig wirken. Bei solchem Hin und Her wären die postulierten »Gedächtnislücken« noch unverständlicher, zumal Conrad-Martius sich später durchaus an Details erinnern kann (vgl. einen Brief von 1948, abgedruckt in Herbstrith, W. (Hg.): *Perspektiven*. 1990, 307–310; für unseren Zusammenhang interessant, doch nicht extra zu erwähnen notwendig). Irgendwann nach ihrem Eintritt 1933 hatte Edith Stein das Exemplar ihrem Ordensgelübde gemäß dem Konvent vermacht. Von dort gelangte es nach 1938 auf Umwegen, jedenfalls nicht über die um diese Zeit endgültig von Bergzabern nach München (vgl. Brief 162: 4,239f; dagegen lokalisiert Neyer M. A.: *Versuch*. 1982, 188 sie dort noch 1960) umgezogene Freundin, in den Besitz der Pfarrei Bergzabern (Müller, A. U./Neyer, M. A.: *Leben*. 2002, 149f, Anm. 12 entsprechen den Angaben in der ESGA). Eher logisch nachvollziehbar, wenngleich nach dem bisher Dargestellten nicht besonders relevant scheint die andere Vermutung, »Edith Stein (sei) erst in Bergzabern zum Lesen des Werkes gekommen.« Ob sie noch in Göttingen oder im Nachtzug nach Bergzabern (vgl. Dobhan, U.: *Karmelitin*. 2006, 81) darin gelesen hat, würde vom Ergebnis her keinen Unterschied machen. Für eine (Erst-)Lektüre noch in Göttingen könnte allerdings, wenngleich nicht zwingend, folgende Bemerkung ihrer Autobiographie sprechen: »*Es war ein weiter Weg, den ich zurückgelegt hatte von jenem Apriltage [m] [Jahre] 1913, an dem ich zum ersten Mal nach Göttingen kam, bis zum März 1921, als ich wieder einmal dorthin fuhr – der größten Entscheidung meines Lebens entgegen*« (1,189, mit Anm. 1). Mehr verrät sie nicht, dürfte aber damit weniger ihre (entgegen der kühnen Datierung 1,351, Anm. 20 zwar vorausliegende, aber nicht so klar zuordenbare) Grundentscheidung zum Christentum meinen (vgl. oben Anm. 31.32) als die offensichtlich noch drängendere zur katholischen Konfession.

- e) Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Hinweise auf Edith Steins damals durchaus intensive Auseinandersetzung mit dem Religionsphilosophen *Søren Kierkegaard*, namentlich seiner »Einübung im Christentum« (1850). Edith Stein erwähnt ihn in ihrer Korrespondenz nicht (vgl. 2³,58, Anm. 8; 2²,109, Anm. 3; auch 3²,151, Anm. 4. Die neu edierten Werke Edith Steins konnte ich aus Zeitgründen diesbezüglich nicht mehr überprüfen). Die beiden bisherigen, noch zaghaften Versuche, diese ihr letztlich nicht genügende Befassung mit diesem nicht gerade des Kulturprotestantismus verdächtigen Autors zu erhellen (vgl. Müller, A. U./Neyer, M. A.: *Leben*. 2002, 145f. Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990, 47–50), könnten noch vertieft werden. An einer Stelle etwa stößt sie sich, durchaus in seinem Sinn, an der kulturprotestantischen »*Vermischung von Religion und Politik*« (1,260).
- f) Aus dem Jahr 1921 sind nur 9 Briefe Edith Steins erhalten (Brief 35 an Werner Gordon: 22,62 mit Anm. 2; Briefe 73–80 an Ingarden: 4,135–147). Diese Quellen und die verlässlichen Angaben der Literatur ergeben folgende knappe *Chronologie des*

ben, schon erwähnten Folgerichtigkeit entscheidet sich Edith Stein, ganz konkret der katholischen Kirche als der Gemeinschaft dieses entdeckten »wahren Glaubens« anzugehören. Die entsprechenden

Jahres 1921: Seit Jahresende 1919 (vgl. 1,183, Anm. 11; 2³,50, Anm. 6; Briefköpfe 2²,50–61; 4,127–135) weilt Edith Stein »während dieses ganzen Jahres [1920] ... in Breslau« und »befand mich in einer inneren Krisis« (1,185). Dort bleibt sie auch während des ganzen Wintersemesters ihrer »Hausakademie« (Müller, A. U./Neyer, M. A.: *Leben*. 2002, 140f.; vgl. Brief 31–32: 2²,57–59; Brief 68: 4,128) bis ins Frühjahr 1921. In diesen Zeitraum ist auch ihre gemeinsame Lektüre Teresas (und Kierkegaards) mit Koebner anzusetzen, die als Zeitangabe »etwa im zweiten Jahr« der im Winter 1918 / Frühjahr 1919 begonnenen Freundschaft nennt (siehe oben). Dann würde die Lektüre der Vida in Göttingen oder Bergzabern die Krönung einer schon vorausgehenden Auseinandersetzung mit Teresas sämtlichen Schriften sein. Setzt man allerdings die Lektüre der Vida als Initialzündung für eine darauf folgende Auseinandersetzung, dann verdient den Vorzug die Koebner korrigierende Späterdatierung auf »August – Oktober 1921 in Breslau« (Dobhan, U.: *Karmelitin*. 2006, 80, Anm. 30; der zur Begründung allerdings eine andere Stelle als die Zeitangabe zitiert!). Vom 22.03. bis 27.05. ist Edith Stein in Göttingen und, wie noch vage angekündigt (vgl. Brief 74: 4,137), vom 30.05. bis 05.10. in Bergzabern polizeilich gemeldet (vgl. Ebd.; 1,189, Anm. 1; 3²,10f., Anm. 6; 4,136, Anm. 1 [hier ist das Datum auf 22.03. zu korrigieren!]). 2²,62, Anm. 2 läßt sie bereits am 27.05. von Göttingen nach Bergzabern übersiedeln, Müller, A. U./Neyer, M. A.: *Leben*. 2002, 141 und Dobhan U.: *Karmelitin*. 2006, 80, Anm. 30 melden sie dort irrtümlich schon am 27.05. an (Gänzlich irrt Neyer, M. A.: *Karmelitin*. 2006, 36 mit dem Vermerk ohne jeden Beleg: »Von Göttingen aus fuhr Edith zunächst noch kurze Zeit nach Breslau zurück und von dort nach Bergzabern«). Auch ein praktischer Grund spricht für den Reisetag 28. Mai 1921, für den »im Conradschen Gästebuch ... ihre Ankunft ... eingetragen« ist (4,136, Anm. 1): polizeiliche Abmeldung und direkte Zugfahrt ohne Unterbrechung sind kaum am selben Tag zu bewältigen, gepackt hat sie schon im April (vgl. Brief 75: 4,138), und Streß war nicht notwendig. In diese Tage zwischen Göttingen und Bergzabern fällt die Lektüre der Vida (siehe oben). »Anfang Juli« (4,139; vgl. 4,139–141, Anm. 4, und 4, 148, Anm. 1), nicht erst im August (so irrtümlich Neyer, M. A.: *Versuch*. 1982, 185 und von daher wohl schlußfolgernd Dobhan, siehe oben. Müller, A. U./Neyer, M. A.: *Leben*. 2002, 148.149, Anm. 12 setzen gar den 03.08. als Tag der Ankunft Edith Steins in Breslau fest und verjüngen die Nichte mit Geburtsdatum 25.09.!) unterbricht sie den Aufenthalt in Bergzabern und bleibt aus familiären Gründen (am 29.09. wird Nichte Susanne [jetzt Batzdorff-Biberstein] geboren) »bis etwa zum 20. Oktober« (Brief 77: 4,142). Ende August 1921 bekundet sie noch, nach ihrer Rückkehr »auf unbegrenzte Zeit« in Bergzabern bleiben und mit Conrads »so lange es irgend geht, zusammen leben« zu wollen (Brief 76: 4,139.140). Am 15.10. eröffnet sie von dort aus Ingarden, »vor dem Übertritt zur katholischen Kirche« zu stehen (Brief 78: 4,143). Am 23.10. ist sie wieder in Bergzabern polizeilich gemeldet (nach Müller, A. U./Neyer, M. A.: *Leben*. 2002, 148 verläßt sie Breslau am selben Tag). Danach bleibt sie mit einer sechswöchigen Unterbrechung von Juni bis 01.08.1922 (Brief 82 im Nachtzug!): 4,148) in Bergzabern (vgl. Briefköpfe 79–83: 4,144–151), von wo sie am 05.10. nach Breslau aufbricht, um dort den Winter zu verbringen (Brief 37: 2²,64, Anm. 3; Müller, A. U./Neyer, M. A.: *Leben*. 2002, 159).

Schritte – Taufe und Firmung – lassen dabei durchaus symbolische Bezüge zu ihrer jüdischen Herkunft erkennen.³⁶

2.3. Die katholische Christin »aus dem Judentum«

Edith Stein konvertiert³⁷ bekanntlich, wie oben dargelegt, nicht »direkt« von einem auch religiös gelebten Judentum zur katholischen Kirche. Als »Konvertitin vom Judentum« (Briefe 256.327: 2²,284; 3²,46) bezeichnet sie sich selbst erst nach 1933, um katholische Gesprächspartner auf ihre auch andere gefährdende jüdische »Abstammung« (diskret verschwiegen 1,346) hinzuweisen, oder in vertraulichem Zusammenhang. Wo sie selbst in diesen ersten Jahren nach 1922 zunächst von ihrem »Übertritt (zur katholischen Kirche)« (Briefe 78.82: 4,143.149), später von »Konversion« (Briefe 60.83.290.291.467.481.565: 2²,86.110; 3²,4.6.199.213.308; Brief 115: 4,188; 1,359) und einmal – im Zusammenhang mit ihrer Familie – von »Glaubenswechsel« (1,359) spricht, klingt eher ihr bereits erwähnter Weg vom Nicht-Glauben zum religiösen Glauben überhaupt an. Darin liegt allerdings auch der Schlüssel zu jenen ihrer späteren Äuße-

³⁶ Vgl. Seifert, K.: *Heilige*. 2005, 90. Müller, A. U. / Neyer, M. A.: *Leben*. 2002, 148f. Neyer M. A.: *Versuch*. 1982, 194f. Der Tauftag (1. Januar 1922: 2²,64, Anm. 1) war im katholischen liturgischen Kalender vor der Liturgiereform eindeutig als Festtag der »Beschneidung Jesu« (»Circumcisio Domini«, nach jüdischem Brauch am 8. Tag nach der [christlich auf den 25. Dezember datierten] Geburt) deklariert [ich bedaure auch an dieser Stelle, daß die Liturgiereform diesen Bezug zum geborenen Juden Jesus wenig weitsichtig leider vernachlässigt und dem Vergessen preisgegeben hat]. Auch ein Bezug zur Bedeutung des jüdischen Neujahrsfestes liegt nahe. Der Firmitag (2. Februar 1922: 2²,77, Anm. 1; 3²,21) fällt auf das (weiterhin gefeierte) Fest der »Darstellung des Herrn«, das sich ebenfalls auf den in den Evangelien geschilderten jüdischen Brauch bezieht.

³⁷ Dieser »doppelte Kurzschluß« (Konversion »direkt« und Judentum daher gleich Mangel an Glauben oder gleich Unglaube von christlicher Warte aus) liegt schon katholischen Zeitgenossen nahe: Ihr Taufpriester notiert im Bergzaberner Taufmatrikel bei ihrem Namen: »quae a Iudaismo in religionem catholicam transivit, bene instructa et disposita« (Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990, 227, Anm. 151) und nennt sie im gleichen Jahr (Brief 37: 2²,64) »Convertitin ex Iudaismo« (vgl. auch 3²,407: »convert from Judaism«). Gerl-Falkovitz H.-B.: *Kirche*. 2003, 174 verwendet diese Bezeichnung, um die hohe Sensibilität zu begründen: »Die Konvertitin aus dem Judentum sah wohl aus der eigenen Betroffenheit weit klarer.« Dies.: *Licht*. 1991, 31 erinnert an die klare Unterscheidung des Englischen zwischen *jewry* – ethnische Abstammung und *judaism* – Glaubenshaltung, die das deutschen Wort »Judentum« nicht trifft. Vgl. Renteln, A. v.: *Momente*. 2001, 343 mit Anm. 2. 7,IX. – Irrtümlich wird ihr einmal »das Glück der Heimkehr vom Protestantismus zur katholischen Kirche« (3²,49) attestiert.

rungen, die problematisch das Judentum mit Unglauben in enge Verbindung setzen, die aber vor dem Hintergrund ihrer eigenen späteren Deutung ihres Werdeganges zu sehen und zu interpretieren sind. Auf diesem ihrem weitgespannten Suchweg gewinnt ihre jüdische Herkunft allmählich und infolge ihrer Entscheidung an religiös positiverer Bedeutung. Im Umfeld ihrer Taufe und Lebensentscheidung noch verhalten und mit verständlichem Abstand verstärkt sich diese Bedeutung streckenweise dramatisch im Horizont des »Verhängnisses«, als die judenfeindlichen und -vernichtenden Maßnahmen des »Dritten Reiches« ihr 1933 selbst Berufsverbot auferlegen, sie zu einem »Fremdling in der Welt« (1,351) werden lassen und ihr zugleich ermöglichen, nun dem lange vernommenen Ruf zur Lebensform einer Karmelitin zu folgen; als sie immer drängender erfahren muß, wie ihre jüdischen Verwandten und Bekannten zunehmend Existenz und Menschenwürde zu verlieren drohen, zu einem Teil ihr Heil noch im Auswandern finden, zum anderen schon Deportationen anheimfallen.

Zugleich erscheint bemerkenswert, daß Edith Stein sich nach ihrer Taufe und vor ihrem Eintritt in den Karmel ausführlich (in ihrem Kölner Chronikbeitrag und in einer Reihe von Briefen) zum schwierigen wie sensiblen Umgang mit ihrer religiös jüdischen Mutter äußert,³⁸ religiöse Diskussionen mit ihr vermeidet, aber auch mit ihr am Synagogengebet teilnimmt. Zunächst hatte sie Rücksicht auf ihre Mutter genommen, die nach der Taufe der Tochter einem »zweiten Schlag vorläufig nicht gewachsen sei« und der »sie mit einer Verbitterung erfüllen [würde], die ich nicht verantworten könnte«. Auch war sie ihren »geistlichen Beratern« in dem weisen Rat gefolgt, nicht vorschnell ihre Taufe nur als »Vorbereitung zum Eintritt in den Orden« (1,351) zu sehen und sogleich auch noch Karmelitin zu werden. Obschon sie mehrere Konvertitinnen jüdischer Herkunft auf deren Bitte hin begleitet (vgl. 1,347, Anm. 10; ESGA 2–3, passim), nimmt sie in ihrem Familien- und Bekanntenkreis einfühlsam auf alle jüdischen Bezüge Rücksicht, nimmt starken Anteil am Geschehen und »missioniert« in keiner Weise.³⁹ Ihr Neffe, der seiner südamerikani-

³⁸ Vgl. die vielen Bezugnahmen auf diese Rücksicht ihrer Mutter gegenüber in den Quellen (ESGA 1–4) und verschiedenen Zeugnisberichten.

³⁹ Dasselbe gilt für Personen ihres Bekanntenkreises, die zur evangelischen Konfession übergetreten sind. Bezüglich H. Conrad-Martius (evangelisch) und G. Koebner (jüdisch geblieben) vgl. oben Anm. 35c.a). Edith Stein erwähnt: »Meine Nichte Erika,

schen Braut zuliebe »zum Zweck der Heirat übergetreten« ist, bekommt allerdings strengen Tadel zu hören: »Nun, wo Du dem Namen nach zur Kirche gehörst, müßtest Du doch schon rein aus Ehrlichkeit wünschen, auch innerlich dazuzugehören. ... Um all das zu verstehen, muß man gründlich in der Glaubenslehre und speziell in den Lehren der Kirche Bescheid wissen.« (Brief 215 [28.08. 1932]: 2², 232). Die Quellen und Zeugnisse zeigen in dieser Frage eine außergewöhnliche Offenheit und zugleich eine respektvolle Diskretion eigenen und fremden Glaubenswegen und -erfahrungen gegenüber. Ihre charakteristisch gewordene Antwort auf die Frage, was denn sie selbst zu ihrem Glaubensweg veranlaßt habe, drückt exakt diese Einstellung aus: »secretum meum mihi«.⁴⁰ Mit profaneren ihrer Worte: »das läßt sich ... schwer sagen, und schreiben gar nicht« (Brief 78: 4,143). Äußerlich bedeutet ihre Aufnahme in die katholische Kirche, daß sie nunmehr drei, wenngleich unterschiedlich gesellschaftlich benachteiligten »Minderheiten« des »Deutschen Reiches« angehört: den Juden, den Frauen und den Katholiken.⁴¹

2.4. Die Karmelitin und »ibr« Judentum

Wie eng Edith Stein 1933 die Verwirklichung ihres persönlich verspürten Rufes in den Karmelitenorden verknüpft mit ihrem geradezu politischen Appell an Papst Pius XI., öffentlich die nationalsozialistische Judenverfolgung anzuprangern, wird leider leicht übersehen. Die zurückgezogene Lebensform der Karmelitinnen verleitet auch katholische Christen, darin eher eine »Weltflucht« wahrzunehmen. Dabei entspricht es dem Selbstverständnis des klausurierten Lebens, gerade in guter Distanz in und für Welt und Menschen be-

die strenggläubigste Jüdin in der Familie hielt sich auch für verpflichtet, auf mich einzuwirken« (1,358, vgl. 360). Später emigrierte sie nach Palästina (vgl. 22, 143f, Anm. 8; 3²,415). Allerdings dankt diese ihr auch für die Hilfe bei der Mittelschulprüfung 1933 (vgl. 1,361; 2²,304.313; 3²,58–60; auch 1,26.171). 1930 hatte sie noch gemeldet: »Meine Schwester leidet schon seit Monaten schwer, durch Erikas immer schärfer ausgeprägte jüdische Richtung und <durch> den Einfluß, den sie im Hause ausübt, wird es für Rosa fast unerträglich« (Brief 121: 2²,143).

⁴⁰ Vgl. die aufschlußreiche Erforschung und Verortung dieses Diktums Klüeting, H.: *Anmerkung*. 2005. Demnach ist dieses (1952 erstmals erwähnte) Diktum und sein Kontext durch seine ursprüngliche Adressatin und damit Zeugin Hedwig Conrad-Martius »zweifelsfrei als authentisch belegt« und »auch annähernd datiert« (Ebd., 65–71, hier 69; vgl. Conrad-Martius, H.: *Edith Stein*. 1993, 87.95).

⁴¹ Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990, 92.

wußt vor dem lebendigen Gott zu stehen und präsent zu sein. Auch hier erfordern Quellenlage und bisherige Auswertung in der Literatur eine eingehende, präzise Darlegung.

2.4.1. Auftakt: Eine »naturgemäß politische« Initiative

Edith Stein koppelt in dieser Haltung bewußt ihren eigenen Lebensentwurf an das Schicksal der Juden in Deutschland. Eindeutig schildert sie 1938 – fünf Jahre später – ihre Intentionen, die sie dabei leiten, und wie sie sich entwickeln. Als Schlüsselerlebnis nennt sie Berichte über anlaufende antijüdische »Greuelthaten«, die sie auf jene – ihre Sicht des Judentums charakterisierende – ambivalent klingende Weise deutet, auf die unten noch zurückzukommen ist: »*Es waren unverbürgte Nachrichten, ich will sie nicht wiederholen. Es kommt mir nur auf den Eindruck an, den ich ... empfang. Ich hatte ja schon vorher von scharfen Maßnahmen gegen die Juden gehört. Aber jetzt ging mir auf einmal ein Licht auf, daß Gott wieder einmal schwer Seine Hand auf Sein Volk gelegt habe und daß das Schicksal dieses Volkes auch das meine war*« (1,346). Als erste Konsequenz überlegt und realisiert sie einen politischen Akt, der deutlich an ihre Situation und ihr Verhalten im damaligen deutschen »Schicksalsjahr« 1918/1919 erinnert:

»*Ich hatte in den letzten Wochen immerfort überlegt, ob ich nicht in der Judenfrage etwas tun könnte. Schließlich hatte ich den Plan gefaßt, nach Rom zu fahren und den Heiligen Vater in Privataudienz um eine Enzyklika zu bitten. Ich wollte aber einen solchen Schritt nicht eigenmächtig tun. ... Obwohl es meiner Natur entsprach, einen solchen äußeren Schritt zu unternehmen, fühlte ich doch, daß dies noch nicht das »Eigentliche« sei. Worin aber das Eigentliche bestand, das wußte ich noch nicht*« (1,347).

Als sich herausstellt, daß eine persönliche Vorsprache beim Papst nicht möglich ist, interveniert sie Anfang April 1933 brieflich bei Pius XI. Doch ihre Intervention bleibt offensichtlich ohne für sie erkennbare Reaktion; die Enttäuschung⁴² darüber ist Edith Stein noch

⁴² Batzdorff, S. M.: *Brief*. 2005, 17. Neyer, M. A.: *Brief*. 2004, 22. Füllenbach, E.H.: *Kirche*. 2003, 171. Ein ebenso förmliches Reskript des vatikanischen Staatssekretariates vom 31.10.1933 dankt Edith Stein für die Zusendung ihrer zweibändigen Übersetzung »Des hl. Thomas von Aquino Untersuchungen über die Wahrheit« (1931 und 1932 erschienen) und bestätigt, daß Papst Pius XI. diese erhalten habe, bezieht sich keinesfalls auf ihr Schreiben vom April (vgl. Brief 293: 3²,8f, Anm. 1 und 2; Neyer, M. A.:

1938 anzumerken. Dabei mag überraschen, daß sie das schon im Juli 1933 abgeschlossene Reichskonkordat⁴³ wie auch die berühmte einschlägige Enzyklika »Mit brennender Sorge« (1937) mit keinem Wort erwähnt, geschweige denn auch nur andeutungsweise als ihren Intentionen entsprechende Reaktionen und Maßnahmen wertet:⁴⁴

»Ich weiß, daß mein Brief dem Heiligen Vater versiegelt übergeben worden ist, ich habe auch einige Zeit danach seinen Segen für mich und meine Angehörigen erhalten. Etwas anderes ist nicht erfolgt. Ich habe später oft gedacht, ob ihm nicht dieser Brief noch manchmal in den Sinn kommen mochte. Es hat sich nämlich in den folgenden Jahren Schritt für Schritt erfüllt, was ich damals für die Zukunft der Katholiken in Deutschland voraussagte« (1,348f).

Die betreffende Korrespondenz⁴⁵ von 1933 aus den vatikanischen

Brief. 2004, 29). Die Tatsache dieser Zusendung, zudem unter dem Stichwort »Wahrheit«, läßt durchaus Edith Steins Absicht eines »Winks mit dem Zaunpfahl« erkennen, mit der sie an ihre Eingabe erinnern möchte. Zudem wußte sie bereits 1931, daß »in Rom sehr rühmliche Urteile über mich (d. h. über meinen Thomas)« zu vernehmen seien (Brief 163: 2²,180; womit natürlich eine oder mehrere der Päpstlichen Universitäten gemeint sind). Auch dies blieb ohne erkennbare Wirkung und dürfte die Enttäuschung verstärkt haben. – Es wäre nun lohnend, in den vatikanischen Archiven auch dieses Exemplar aufzufinden und auf eventuelle Widmung oder gar Begleitschreiben hin zu untersuchen. Die im Formular nur individuell ausgesprochene Apostolische Segensformel unterscheidet sich von der von Edith Stein erwähnten »für mich und meine Angehörigen« (1,348f.), die nicht erhalten ist; interessant wäre festzustellen, ob auch Vordrucke mit solchen Formulierungen verwendet wurden.

⁴³ Folgende Bemerkung ihres Briefes ist ohne weiteres als Kritik an den Zielen der Konkordatsverhandlungen zu verstehen: »Wir sind der Überzeugung, daß dieses Schweigen nicht instande sein wird, auf die Dauer den Frieden mit der gegenwärtigen deutschen Regierung zu erkaufen« (#,162/19) [Zur Zitationsweise vgl. unten Anm. 45].

⁴⁴ Vgl. unten Anm. 63. Zu vermuten, daß sie vom Konkordat und von der Enzyklika und ihrem Inhalt keine Kenntnis bekommen, ihn nicht verstanden oder wegen möglicher Repressalien nicht namentlich niedergeschrieben hätte, entbehrt bei der intelligenten, auch im Karmel gut informierten Edith Stein jeder Grundlage. Auch ohne Bezugnahme auf diese Enzyklika enthält der Wortlaut des Chronikbeitrags für eine Zensur sehr riskante Passagen: etwa, wenn von »scharfen Maßnahmen gegen die Juden« die Rede ist, sogar davon, »was amerikanische Zeitungen von Greuelthaten berichten, die an Juden verübt worden seien«; nicht ohne korrekt hinzuzufügen: »Es waren unverbürgte Nachrichten, ich will sie nicht wiederholen« (1,346).

⁴⁵ Sie ist textkritisch noch nicht zufriedenstellend im Rahmen einiger Aufsätze ediert, vgl. Stein, E.: Heiliger Vater (1933). Abdruck in Faksimile bei Lammers, E.: *Zukunft*. 2003, 111f.115f, bei Oost, K.: *Verantwortung*. 2003, 159–163 [hier mit vatikanischen Stempeln und Vermerken, aber auch solchen des Edith-Stein-Archivs] und Neyer, M. A.: *Brief*. 2004, 18–22 [hier anders gereiht ohne jeden sekundären Stempel oder Vermerk]. Zitate aus diesen Texten oben (Anm. 43) und im folgenden mit der Abkürzung (#,Seitenzahl Oost/Seitenzahl Neyer). Sie besteht aus drei Schreiben in Maschinenschrift (in der Reihenfolge des vatikanischen Archivs, vgl. Reppen K.: »Machtergreifung«.

Archiven liegt seit 2003 veröffentlicht vor, weshalb ausführlicher darauf einzugehen ist. Schon vorher wurde der viersprachige Entwurf einer Enzyklika wider den Rassismus von 1938 zugänglich gemacht, dessen deutsche Fassung am weitesten ausgearbeitet wurde. Pius XI. gab ihn noch in Auftrag, er wurde aber nie vollendet und verlautbart.⁴⁶ Dieser Entwurf sollte offensichtlich die Enzyklika von 1937⁴⁷

2004, 59, Anm. 99): dem mit 12. April datierten lateinischen Begleitschreiben Erzabt Walzers, dem zweiseitigen undatierten Schreiben Edith Steins und dem ungezeichneten Durchschlag der förmlichen Antwort des Kardinalstaatssekretärs Pacelli, datiert mit 20. April [dem ersten »Führergeburtstag«!]. Repgen datiert Edith Steins Brief – in Rekonstruktion ihres Beuroner Aufenthaltes – auf »9. April und spätestens am 12. April« (Ebd.) [dem Datum des Begleitschreibens], Neyer »zwischen dem 8. und 13. April« (Neyer, M.A.: *Brief*. 2004, 17) [also eventuell *nach* dem Begleitschreiben; das aber ist ausgeschlossen, denn das Begleitschreiben bestätigt, Edith Steins Brief bereits »versiegt« (#,159.160/20.21) erhalten zu haben]. Neyer deutet als weitere Möglichkeit eine frühere Abfassung noch in Münster an (Ebd.), führt das dann aber nicht mehr aus. Dies erscheint wenig wahrscheinlich, da die im Schreiben selbst erwähnte, als Reaktion auf den »*Druck der Auslandsstimmen*« nach der massiven »*Boykotterklärung*« vom 1. April ausgegebenen Parole, »*es solle »keinem Juden ein Haar gekrümmt werden*« (#,161/18), zeitlich vorzusetzen ist (vgl. unten Anm. 57). Ein Vergleich des Schriftbildes (ohne scharfes ß) mit in Münster verfaßten Maschinen- und Handschriften Edith Steins könnte jedoch in diese Frage Licht bringen. – Weitere Textausgaben bei: Kaltefleiter, W.: *Vatikan*. 2003, 164–167 [gesamte Korrespondenz] und Batzdorff, S. M.: *Brief*. 2005, 9–11 [nur der Brief Edith Steins]. Vgl. außerdem: Füllenbach, E. H.: *Kirche*. 2003. Gerl-Falkovitz, H.-B.: *Kirche*. 2003.

⁴⁶ Vgl. Rauscher, A. (Hg.): *Entwurf*. 2001. Schwarte, J.: *Kirche*. 2004. Passelecq, G./Suchecky, B.: *Enzyklika*. 1997. Thoma, C.: *Botschaft*. 1997. Schwarte, J.: *Repräsentant*. 1975. Nota, J. H.: *Enzyklika*. 1974.

⁴⁷ Die »Vermutung, wonach bereits die Enzyklika »Mit brennender Sorge« auf die Initiative Edith Steins zurückzuführen sei«, gehört in der Tat in den Bereich der Vermutung und Spekulation. Folgende dürftige »Belegkette« für diese Vermutung läßt sich rekonstruieren: Rauscher A. (Hg.): *Entwurf*. 2001, 14, Anm. 6 führt ohne weitere Begründung als Beleg dieser Vermutung an: Ulrike Hörster-Philipps: Joseph Wirth 1879–1956. Eine politische Biographie. Paderborn [u. a.] 1998, 499. Hörster-Philipps stützt aber ebd., Anm. 486 ihr »vermutlich« lediglich auf Schwarte J.: *Repräsentant*. 1975, 73. Rauscher wie Hörster-Philipps übersehen allerdings, daß Schwarte einen Zusammenhang zwischen Edith Steins Initiative und einem bei Pius XI. gereiften »Plan zu einer eigenen Enzyklika und damit zu einer entschiedenen Bekämpfung der nationalsozialistischen Rassenideologie und ihrer Auswirkungen« (Ebd.) herstellt, damit aber den Entwurf von 1938 meint, nicht die Enzyklika »Mit brennender Sorge« ein Jahr zuvor. Schwarte betont ausdrücklich, daß »Mit brennender Sorge« für Pius XI. »nur ein erster Schritt« gewesen sei, der »noch nicht eigentlich zu den geistigen Wurzeln des Übels vordrang« (Ebd.) und über den »hinausgehen und die nationalsozialistische Ideologie mit einer eigenen Enzyklika bekämpfen zu müssen« (Ebd.) er überzeugt gewesen sei. Schwarte legt auch überzeugend dar, daß diese deutlich ablehnende Haltung zur NS-Ideologie Pius XI. schon frühzeitig charakterisiert habe. Als Belege dafür nennt er die Indizierung von Alfred Rosenbergs »Mythos des 20. Jahrhunderts« (der korrekte Titel lautet: »Mythos des XX. Jahrhunderts«, vgl. unten Anm. 62) im Februar 1934 sowie

(zumal in seiner deutschen Fassung) ergänzen, präzisieren und zuspitzen⁴⁸ und steht deshalb inhaltlich den Intentionen Edith Steins deutlich näher. Es findet sich jedoch bislang kein Beleg, daß er direkt mit ihrer Intervention von 1933 zusammenhängen würde oder gar allein dadurch veranlaßt wäre, wie gelegentlich vermutet wird.⁴⁹ Von diesen zeitgleichen vatikanischen Vorbereitungsaktivitäten im verborgenen konnte sie 1938 natürlich nichts wissen.⁵⁰ Zudem war sie bekanntlich schon 1933 nicht die einzige, die beim Vatikan interveniert hatte,⁵¹ dessen gut informierte Wahrnehmung zu dieser Zeit den bekannten Überlegungen zur Schaffung einer rechtlichen (und damit einklagbaren) Vertragsbasis (Konkordat) untergeordnet war.⁵² Die tatsächlichen Möglichkeiten und Reichweiten dieser Intervention Edith Steins sind auch in dieser Angelegenheit nicht zu überschätzen oder gar auszuschmücken.⁵³ Vielmehr gilt es, der Wirklichkeit ihres

eine Päpstliche Note vom 4. Mai 1934 an die Regierung des Deutschen Reiches, worin »die Rassen- und Staatsvergottung verurteilt« (Ebd.) wird. Den Text dieser Note zitiert er (Ebd., 73f) mit der abschließenden Feststellung: »Es ist unverkennbar, daß diese Note dem Entwurf der Enzyklika als Grundlage gedient hat« (Ebd., 74). Wo Schwarte eindeutig den Entwurf von 1938 meint, suggeriert Hörster-Philipps Ebd. durch das Zitat in indirekter Rede und mit der eigenmächtigen und irrtümlichen Ergänzung »von 1937« einen Entwurf für »Mit brennender Sorge«. Schon rein logisch wäre ein solch kausaler Zusammenhang widersinnig: Edith Stein hätte ihre eigene Intention nicht in dem wiedergefunden (vgl. unten Anm. 63), was sie demnach selbst angestoßen hätte! Darauf wies bereits Lapide, P. E.: *Rom. 1967* = ³2005, 56 hin, der allerdings Edith Steins Intervention unter einem »Mit brennender Sorge« überschriebenen Abschnitt behandelt und den Entwurf von 1938 nicht kennt.

⁴⁸ Vgl. Schwarte, J.: *Repräsentant*. 1975, 73f.

⁴⁹ So zuerst Nota, J. H.: *Entwurf*. 1974. Schwarte, J.: *Repräsentant*. 1975, 73, der Ebd., Anm. 11 Lapide, P. E.: *Rom. 1967* = ³2005, 56 als Gewährsmann zitiert. Schwarte wie Lapide weisen akribisch die öffentlichen Äußerungen Pius XI. zum Thema in der Folgezeit auf (siehe oben Anm. 40). Allerdings übersieht Schwarte an dieser Stelle, daß Lapidus Begründung einer zunächst unterbliebenen durchschlagenden öffentlichen Äußerung des Papstes mit den »diplomatischen Erfordernissen der vorbereiteten Verhandlungen mit Berlin« zur Vorbereitung des Reichskonkordates 1934 vier Jahre später nicht mehr zutrifft. Das Erscheinen der Enzyklika »Mit brennender Sorge« 1937 und auch der Entwurf von 1938 belegen ja, daß sich der Papst gerade angesichts der steigenden Brutalität des Naziregimes und eben auf der Rechtsbasis dieses Konkordates durchaus zu deutlicheren öffentlichen Stellungnahmen veranlaßt sah.

⁵⁰ Vgl. Repgen, K.: »*Machtergreifung*«. 2004, 63. Füllenbach, E. H.: *Kirche*. 2003, 171.

⁵¹ Vgl. Kaltefleiter, W.: *Vatikan*. 2003, 167f. Repgen, K.: »*Machtergreifung*«. 2004, 67. Schwarte 2004. Batzdorff, S. M.: *Brief*. 2005, 12f. Neyer, M. A.: *Brief*. 2004, 28 erwähnt – leider ohne Quellenangabe – die Eingabe eines Wiener Rabbiners Schwarz, der ebenfalls »keine unmittelbare Antwort« erhalten habe.

⁵² Vgl. Lapide, P. E.: *Rom. 1967* = ³2005, 56, zustimmend zitiert Schwarte, J.: *Repräsentant*. 1975, 73.

⁵³ Repgen, K.: »*Machtergreifung*«. 2004, 62 zeigt auf, wie das zentrale Anliegen der In-

Mißerfolges ins Auge zu sehen, den sie selbst ja offenkundig als solchen empfunden hat, und ohne Verdrängen oder Beschönigen auszuhalten, »daß hier ... eine warnende und hellsichtige Stimme ohne eine deutlich hörbare und vor allem rechtzeitige Antwort verhalte, eine Stimme, die rückschauend als eine prophetische bezeichnet zu werden verdient«. ⁵⁴ Der Wortlaut ihres nun vorliegenden Schreibens wirft auf diesen enttäuschenden Mißerfolg durch Schweigen ein noch bedrückenderes und tragischeres Licht, sofern man sie selbst und ihre damalige Intention ernst nimmt. ⁵⁵

Der Inhalt ihrer Eingabe von 1933 weicht in zwei wesentlichen Punkten von dem ihrer Erinnerung im Chronikbeitrag von 1938 ab. ⁵⁶ Dort klingt ihr Anliegen eher theoretisch: eine päpstliche Enzyklika, also eine inhaltlich entfaltete lehramtliche Stellungnahme in der Judenfrage. Im ursprünglichen Text dagegen nimmt sie die Judenfrage zum Ausgangspunkt eines eindringlichen Appells an den »Vater der Christenheit« (#,161/18), nicht unverantwortlich zu diesen furchtbaren Vorgängen, »die jeder Gerechtigkeit und Menschlichkeit – von Nächstenliebe gar nicht zu reden – Hohn sprechen« (Ebd.), zu schweigen und sich so mitschuldig und unglaublich zu machen. Knapp und präzise beschreibt sie Vorgeschichte und Folgen der »Machtergreifung«: »Jahre hindurch haben die nationalsozialistischen Führer den Judenhaß gepredigt. Nachdem sie jetzt die Regierungsgewalt in ihre Hände gebracht und ihre Anhängerschaft

tervention Edith Steins »ähnlich formuliert, ... auch bei Pacelli-Texten der kommenden Jahre mehrfach nachweisbar (ist)«, stellt aber fest, ein »Rückgriff« auf Edith Steins Eingabe sei »denkbar«, aber »schwerlich nachzuweisen« (Ebd., Anm. 105).

⁵⁴ Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990, 123, zustimmend zitiert Füllenbach, E. H.: *Kirche*. 2003, 172. Für Gerl-Falkovitz, H.-B.: *Kirche*. 2003, 173 läßt »die außergewöhnliche Hellsichtigkeit und der prophetische Charakter, der ihm – noch ganz am Anfang der katastrophalen und verbrecherischen Aktivitäten des Regimes – bereits eignet« den Inhalt dieses Briefes in der Gegenwart »so brisant« werden, weshalb sie »die Anstrengung eines gerechten Urteils« anmahnt. Eine Mahnung an die Adresse jedweder vereinfachten Schuldzuweisung wie Exkulpierung (vgl. folgende Anm. 55).

⁵⁵ Repgen, K.: »Machtergreifung«. 2004, 33–40 warnt zwar – infolge seiner ausführlichen und notwendigen Unterscheidung zwischen »Geschichtsbild« und Geschichtswissenschaft – vor historischen Kurzschlüssen: »An Edith Steins eindringliche Warnung vor ›Schweigen‹ im April 1933 dürfen wir nicht mit der Fragestellung der Hochhuth-Dichtung aus dem Jahre 1963 herangehen, wenn wir unbefangen verstehen wollen, was sie 1933 gewollt und geschrieben hat« (Ebd., 64). Wie Edith Steins eindeutige Warnung aber dann in ihrem Zeitkontext recht zu verstehen sei, wird nicht weiter ausgeführt.

⁵⁶ Ebd., 60–64 wird schlüssig gezeigt, wie diese Abweichungen zustande kamen und warum sie keinen Widerspruch darstellen.

– darunter nachweislich verbrecherische Elemente – bewaffnet hatten, ist diese Saat des Hasses aufgegangen. Daß Ausschreitungen vorgekommen sind, wurde noch vor kurzem von der Regierung zugegeben. In welchem Umfang, davon können wir uns kein Bild machen, weil die öffentliche Meinung geknebelt ist. Aber nach dem zu urteilen, was mir durch persönliche Beziehungen bekannt geworden ist, handelt es sich keineswegs um vereinzelte Ausnahmefälle« (Ebd.). Konkret bezieht sie sich auf Hitlers sogenannten »Boycott«, der am 1. April 1933⁵⁷ (einem Samstag) zur gewaltsamen Abriegelung jüdischer Geschäfte und Kaufhäuser geführt hatte; allerdings mit internationalen Reaktionen, weswegen er (vorerst) nicht in dem (angekündigten!) Ausmaß fortgeführt wurde. Edith Stein mahnt hellseherisch (und hinsichtlich der Frage einer deutlichen Stellungnahme »von außen« nicht uninteressant), sich von deren kurzfristiger oder vordergründiger Wirkung nicht täuschen zu lassen: »Unter dem Druck der Auslandsstimmen ist die Regierung zu ›mildereren‹ Methoden übergegangen. Sie hat die Parole ausgegeben, es solle ›keinem Juden ein Haar gekrümmt werden‹. Aber sie treibt durch ihre Boykottklärung – dadurch, daß sie den Menschen wirtschaftliche Existenz, bürgerliche Ehre und ihr Vaterland nimmt – viele zur Verzweiflung« (Ebd.). Mit dem Hinweis, all dies gehe »von einer Regierung aus, die sich ›christlich‹ nennt« (#,162/19), nimmt sie den Papst und seine lehramtliche Zuständigkeit für die Kirche⁵⁸ in die

⁵⁷ Vgl. Ebd., 48.49 (Bedrückend dieses frühe »Vorbild« des künstlichen »Volkszorns« in der ebenfalls zynisch so genannten »Reichskristallnacht«!). Dies löste noch am gleichen Tag eine erste Protestnote des päpstlichen Staatssekretariats (Kardinal Pacelli) aus (Ebd. unerwähnt; vgl. aber Lapede, P. E.: *Rom. 1967 = 32005*, 59), und kurz danach (was Edith Stein nicht wissen konnte) eine Anweisung vom 4. April an den Berliner Nuntius Orsenigo, »Möglichkeiten einer Intervention gegen die ›antisemitischen Exzesse‹ in Deutschland zu erkunden« (Repgen, K.: »Machtergreifung«. 2004, 50). Orsenigos späterer Bericht enthielt allerdings wegen des zwischenzeitlichen Abflauens der Ausschreitungen keine konkreten Vorschläge (vgl. Ebd.; auch Schwarte J.: *Kirche. 2004*, 70). Zu weiteren Reaktionen im Jahre 1934 vgl. Ebd., 74–76.78–81; Ders.: *Repräsentant. 1975*, 73f und oben Anm. 44. Lapede, P. E.: *Rom. 1967 = 32005*, 58f hält (leider ohne Belegstellen) fest: »Von den 55 Protestnoten, die der Heilige Stuhl zwischen 1933 und 1939 nach Berlin sandte, erhielten nicht einmal zwölf überhaupt eine Antwort. Der erste, am 1. April 1933 gegen den antijüdischen Boykott formulierte Protest und der neunte vom 9[.] September 1933, der Schutz für die zum Katholizismus konvertierten Juden forderte, gehörten zu den 45, die Hitler nicht zu beantworten geruhte.«

⁵⁸ Repgen, K.: »Machtergreifung«. 2004, 61 unterscheidet zutreffend: Edith Stein verlangt zielsicher und realistisch vom Papst in seiner Rolle etwas »spezifisch Kirchliches« und darum Wirksameres, nämlich eine inhaltliche Klarstellung, die den Abstand

Pflicht. Deshalb formuliert sie ihr zentrales Anliegen christologisch und ethisch: »*daß die Kirche Christi ihre Stimme erhebe, um diesem Mißbrauch des Namens Christi Einhalt zu tun*« (Ebd.). Die Begründung erfolgt mit Hinweis auf Inhalte der dahinterstehenden Ideologie in Form rhetorischer Fragen. Die erste argumentiert theologisch: »*Ist nicht diese Vergötzung der Rasse und der Staatsgewalt, die täglich durch Rundfunk den Massen eingehämmert wird, eine offene Häresie?*« (Ebd.) Die zweite spricht unzweideutig vom Ziel der Vernichtung und führt einen auf dem Hintergrund des christlich-jüdischen Verhältnisses und der Rassenideologie hervorstechend originellen, für Edith Stein charakteristischen Gesichtspunkt ein: »*Ist nicht der Vernichtungskampf gegen das jüdische Blut eine Schmähung der allerheiligsten Menschheit unseres Erlösers, der allerseligsten Jungfrau und der Apostel?*« (Ebd.)⁵⁹ Die dritte folgert christologisch (man beachte diesen oft genug antisemitisch verwendeten Topos!): »*Steht nicht dies alles im äußersten Gegensatz zum Verhalten unseres Herrn und Heilandes, der noch am Kreuz für seine Verfolger betete?*« (Ebd.) In der vierten klingt erstmals, wenngleich indirekt, ihr zentrales Motiv der Versöhnung an: »*Und ist es nicht ein schwarzer Flecken in der Chronik dieses Heiligen Jahres, das ein Jahr des Friedens und der Versöhnung werden sollte?*«

und das Unrecht klar benennt. Sie ist realistisch genug zu erkennen, daß der Papst (als fremder »Souverän«) nicht einfach politisch intervenieren kann (allenfalls in – Edith Stein wohl verborgen gebliebenen – diplomatischen Noten, vgl. oben Anm. 57). Jede andere Form der Intervention aber hätte aufgrund der beabsichtigten Legalität der Gesetzgebung im Zuge der »Machtergreifung« schnell als »Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines fremden Staates« zurückgewiesen und unwirksam gemacht werden können. Ein Paradebeispiel dafür wäre das Gesetz zur »Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« vom 7. April 1933, das die unverzügliche Entfernung »nichtarischer« und mißliebiger Beamter aus dem Staatsdienst anordnete und ermöglichte: eine in formaler Legalität »juristisch unangreifbare Entrechtung« (Ebd., 49, vgl. 48f. Lapede, P. E.: *Rom*. 1967 = 2005, 50–60), die zwar Edith Stein, da nicht Beamtin, formal nicht betroffen hätte. Doch das Klima der Angst und des Druckes war spürbar, weswegen sie nach ihrer Rückkehr aus Beuron dem Rat folgt: »*Es wäre wohl am besten, wenn ich für diesen Sommer darauf verzichtete, Vorlesungen anzukündigen, und still im Marianum [in Münster] arbeiten würde*« (1,349). Einen Monat später ist sie noch unentschieden: »*Ich bin als Dozentin zur Disposition gestellt, rechne aber nicht mehr mit einer Rückkehr an das Institut. Was und wo ich im August sein werde, weiß ich vorläufig noch nicht*« (Brief 256: 2,284). Im August schließlich nennt sie ihr Fortgehen aus Münster »*mein freier Entschluß*« (Brief 270: 2,300).

⁵⁹ Bislang erwähnten nur Zeugenberichte Dritter vergleichbare Äußerungen, vgl. Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990, 107.238, Anm. 181.

(Ebd.)⁶⁰ Sie schließt mit dem Ausblick auf die verhängnisvolle Fehleinschätzung und Auswirkung des kirchlichen Schweigens: sein Fortdauern mache die Kirche unglaubwürdig, erziele nicht »auf die Dauer den Frieden mit der gegenwärtigen deutschen Regierung« (Ebd.) und beschwöre bald dieselben Maßnahmen gegen die Kirche bzw. die Katholiken herauf. Von »Enzyklika« ist 1933 keine Rede. Die »Bittstellerin« (#,159.160/20.21) erwartet eine klare inhaltliche Distanzierung und »Unterscheidung des Christlichen« (*Romano Guardini*) von Programm und Maßnahmen der Reichsregierung, eine »päpstliche« Entlarvung des wahren Charakters der Vorgänge und der handelnden Personen, was ja »auch im eigenen politischen Interesse der Kirche«⁶¹ liege; die Form dieser Stellungnahme überläßt sie der Entscheidung des Adressaten.⁶² Dabei ist nicht zu übersehen, daß Edith Stein sich zum einen mit einer inhaltlich dichterem Stellungnahme wenigstens mittelbar größere Reichweite erhofft, zum anderen natürlich den erwünschten Zweiteffekt päpstlicher Aufmerksamkeit und Aufmerksam-Machens auf die bedrohliche Lage der Juden in Deutschland einkalkuliert.

2.4.2. Das »Eigentliche«

Unbeantwortet blieb bei all diesen bisherigen Erhellungen die Frage: Warum konnte oder wollte Edith Stein die Enzyklika »Mit brennender Sorge« von 1937 nicht als ihrer Intention adäquate Antwort erkennen?⁶³ Diese drängende Frage kann m. E. – jenseits von Schuld-

⁶⁰ Aus Anlaß des 1900-Jahr-Jubiläums von Tod und Auferstehung Jesu im Jahre 33 nach christlicher Zeitrechnung. Edith Stein besuchte die deshalb im Trierer Dom ausgestellte Reliquie des Gewandes Jesu am 10. August 1933: »*Ich sah den heiligen Rock und erlebte mir Kraft*« (1,356; vgl. Brief 269: 22,299f, Anm. 1): offensichtlich für ihren bevorstehenden Abschiedsbesuch bei der Familie in Breslau und für ihre Entscheidung.

⁶¹ Reppen, K.: »*Machtergreifung*«. 2004, 62. Im Widerspruch dazu steht die Ebd., 65f behauptete »nachweisbare Tatsache, daß sie schon zu Pfingsten 1933 das Verhalten der deutschen Bischöfe zum Nationalsozialismus weniger kritisch gesehen hat als Anfang April«, die weder schlüssig noch überzeugend dargelegt wird und vor allem übersieht, daß das Bischofswort selbst, auf das sie sich bezieht, aus bitterer Erfahrung klug geworden, deutlich kritische Distanz einhält und Wachsamkeit anmahnt.

⁶² Vgl. Ebd., 61.63.67. Die Indizierung der neuheidnisch-nationalsozialistischen Programmschrift »*Der Mythos des XX. Jahrhunderts*« (vgl. oben Anm. 47) am 9. Februar 1934 (vgl. Schwarte, J.: *Kirche*. 2004, 70; Lapide, P. E.: *Rom*. 1967 = 2005, 59f) bleibt von Edith Stein ebenfalls unerwähnt.

⁶³ Diesen inhaltlichen Abstand zwischen »Mit brennender Sorge« und Edith Steins Intentionen zeigt Batzdorff, S. M.: *Brief*. 2005, 15–17 im Textvergleich auf. Badde hinge-

zuweisungen oder Instrumentalisierungen – nur offengehalten werden: als eines der schwer erträglichen und noch schwerer begreiflichen Verhängnisse, die ihr Leben zum Ende hin zunehmend verdunkeln und ihren Glauben herausfordern werden. Schon gar nicht dürfen der Ernst und die Tragik dieses Verhängnisses gerade im Horizont ihrer Entscheidung für den Karmel als ihren »Hafen des göttlichen Willens« (1,361) die offene Wunde dieser Frage schlicht verdrängen oder vorschnell spiritualisieren. Denn das hieße auch, nicht ernst zu nehmen, was Edith Stein »eigentlich« dabei motiviert, und zwar nicht zuerst aus eigenem Antrieb oder kalkulierter Planung. Es fällt ihr zu, formal als Realisierung eines länger gehegten Wunsches, inhaltlich jedoch situationsbedingt qualitativ neu, und zwar in enormer Zumutung und Herausforderung, wie sie selbst in ihrer Denkschrift bekundet. Methodisch gehe ich von ihrer dortigen Darstellung aus, die ihre authentische Sicht des Jahres 1938 wiedergibt; die übrigen Quellen und Zeugnisse bestätigen diese im wesentlichen, ergänzen und aktualisieren sie in andere Zusammenhänge und die fortschreitende Dramatik der Situation hinein. Edith Steins Erzählgabe könnte mitunter die Wucht der wiedergegebenen Erfahrung verstellen und nivellieren, ihre Ausdrucksweise das Gemeinte mißverstehen lassen.⁶⁴ Ihre zweite autobiographische Denkschrift, der Chronikbeitrag zum Kölner Karmel 1938, hinterlassen beim unumgänglich

gen verkennt zuletzt in apologetischer Tendenz diese Diskrepanz völlig und übertreibt maßlos, wenn er anlässlich der Veröffentlichung des Briefes in einem Zeitungsbeitrag die Enzyklika als »ein gewaltiges letztes Echo des Briefes des »Fräulein Doktor« apostrophiert (Badde, Paul: »Die Verantwortung fällt auf die, die schweigen.« Die Welt, 18.02. 2003, zitiert Ebd., 15f). Repgen, K.: »Machtergreifung«. 2004, 63f bestätigt in Beantwortung seiner eigenen Frage: »Wie kam es jetzt, 1938, zu der Vokabel »Enzyklika«?« ungewollt, wie sehr die Enzyklika Edith Stein bewegt haben muß, die sie eben nicht im Sinne von Bestätigung und Zustimmung, ja überhaupt nicht erwähnt: »... eine möglichst einfache und naheliegende Erklärung ... lautet in diesem Falle, daß Edith Stein 1933 noch nicht an die Möglichkeit einer päpstlichen Enzyklika für die deutsche Judenfrage gedacht haben dürfte. Nachdem dann im Frühjahr 1937 die Enzyklika »Mit brennender Sorge« vorlag und weil sich die Lage der deutschen Judenheit inzwischen drastisch und sichtbar verschlimmert hatte, veränderte sich auch ihre Erinnerung. Jetzt dürfte das Stichwort »Enzyklika« lebendig geworden sein und sich mit ihrer Erinnerung an die Eingabe von 1933 verbunden haben. Das etwa halte ich für die wahrscheinlichste Erklärung.«

⁶⁴ Vgl. zur angemessenen Interpretation der Frömmigkeitssprache Edith Steins, die sie als Neu-Katholikin oft kommentarlos übernimmt, und zur engen Verbindung von Leben und Werk weiterhin Schandl, F. M.: *Anregungen*. 1999, 131–133. Ders.: *Spurensuche*. 1992, 350. Ders.: *Begegnung*. 1991, 56. Ders.: *Leiden*. 1991, 123.128. Ders.: *Bezüge*. 1990, 69.

gewordenen Abschied in den noch sicheren niederländischen Karmel Echt, führt – zunächst ihren Schwestern – die Entwicklung ihrer geistlichen Motivation vor Augen⁶⁵: »Worin aber das Eigentliche bestand, wußte ich noch nicht. In Köln unterbrach ich die Fahrt [nach Beuron] von Donnerstag Mittag bis Freitag früh. Ich hatte dort eine Katechumena, der ich bei jeder möglichen Gelegenheit etwas Zeit widmen mußte. Ich schrieb ihr, sie möchte sich erkundigen, wo wir abends die ›Heilige Stunde‹ besuchen könnten. Es war der Vorabend des 1. Freitags im April, und in diesem ›Heiligen Jahr‹ 1933 wurde an allen Orten das Gedächtnis des Leidens unseres Herrn besonders feierlich begangen. Um 8 Uhr abends fanden wir uns zur Heiligen Stunde im Karmel Köln-Lindenthal ein. Der Priester ... hielt eine Ansprache und kündigte an, daß von nun an jeden Donnerstag diese Andacht hier gehalten werden sollte. Er sprach schön und ergreifend, aber mich beschäftigte etwas anderes tiefer als seine Worte. Ich sprach mit dem Heiland und sagte ihm, ich wüßte, daß es Sein Kreuz sei, das jetzt auf das jüdische Volk gelegt würde. Die meisten verstünden es nicht; aber die es verstünden, die müßten es im Namen aller bereitwillig auf sich nehmen. Ich wollte das tun, Er solle mir nur zeigen, wie. Als die Andacht zu Ende war, hatte ich die innere Gewißheit, daß ich erhört sei. Aber worin das Kreuztragen bestehen sollte, das wußte ich noch nicht« (1,347f).⁶⁶ Dieser erste Schritt zum »Eigentlichen« enthält in unglaublicher Verdichtung ihre geistliche Haltung, die weiter unten noch zu entfalten und zu erörtern ist. Vorerst bedürfen die fünf Jahre später noch detailliert präsenten und geschilderten äußeren Umstände dieser Begebenheit am Abend des 5. April 1933 der Kommentierung. Äußerlich führt eine Verkettung zufälliger Umstände sie erstmals in die ihr bislang völlig unbekanntes damalige Kirche der Kölner Karmelitinnen. Die besuchte Andachtsform entspricht damals gängigem katholischem Brauch, intensiviert anlässlich des Heiligen Jahres. Den Ausschlag gibt auch nicht Art

⁶⁵ Der fast zeitgleiche Brief 580 [9.12.1938]: 3²,323 formuliert entsprechend: »Unter dem Kreuz verstand ich [1933] das Schicksal des Volkes Gottes, das sich damals schon anzukündigen begann. Ich dachte, die es verstünden, daß es das Kreuz Christi sei, die müßten es im Namen aller auf sich nehmen. Gewiß weiß ich heute mehr davon, was es heißt, dem Herrn im Zeichen des Kreuzes vermählt zu sein. Begreifen wird man es nie, weil es ein Geheimnis ist.« Vgl. Brief 586: 3²,329 sowie unten Anm. 83.94. – Zum Stichwort »Geheimnis« auch oben Anm. 40.

⁶⁶ Vgl. oben Anm. 60. Hier meint sie eine von ihr begleitete, befreundete Taufbewerberin (Katechumena) ebenfalls jüdischer Abstammung, vgl. 1,347, Anm. 10.

oder Inhalt der priesterlichen Ansprache, wiewohl sich Edith Stein an viele Details exakt erinnert. Entscheidend ist einzig eine Erkenntnis, ja ein »Wissen«, das Edith Stein selbst und bewußt in dieses persönliche Gebet – an Teresa von Avila erinnernd »*wie zu einem vertrauten Gespräch*« (1,332) ohne Umschweife – mitbringt: Die einfühlend verstandene Identifikation des (öffentlich erlebbaren) Leidens der Juden mit dem (in Heilsbedeutung geglaubten) Kreuz Jesu Christi, die nicht jedem offenbar und daher selbstverständlich und möglich sein könne, aber die Minderheit der Verstehenden und »Eingeweihten« zu stellvertretender Solidarität verpflichtete. Dazu erklärt sie sich ausdrücklich bereit. Als »Resultat« erfährt sie sich in dieser Bereitschaft angenommen, noch ohne klares Wissen, wie. Zur Klärung dieses Wie trägt dann ein äußerer Umstand bei: die Empfehlung (mehr war es zunächst ja nicht) ihres Münsteraner Geschäftsführers, im Hinblick auf das Beamtengesetz und andere antijüdische Maßnahmen vorläufig die Vorlesungstätigkeit einzustellen. In ihrer Denkschrift betont sie, sofort – trotz ihrer zurückgezogenen Lebensführung – »klar« erkannt zu haben, daß »*es in Deutschland überhaupt keine Möglichkeit mehr für mich (gibt)*« (1,350). Ihre Reaktion fällt unglaublich, geradezu mißverständlich positiv aus, was nur aus diesem inneren Zusammenhang des Motivs stellvertretender Solidarität Sinn ergibt: »*Ich war fast erleichtert, daß ich nun wirklich von dem allgemeinen Los mitbetroffen war. Aber natürlich mußte ich überlegen, was ich weiter tun sollte*« (Ebd.).⁶⁷ Als bald zeigt sich ihr,

⁶⁷ Vgl. folgende Bemerkungen, die (außer der letzten) Vertrauten gegenüber und im Zusammenhang mit der Sorge um ihre Angehörigen fallen:

- »*Wenn die Zeiten nicht so traurig wären – ich persönlich hätte ihnen nur zu danken, weil sie mir nun endlich diesen Weg geöffnet haben*« (Brief 262 [ca. 20.06. 1933]: 2²,292).
- »*Ich bin dem Umsturz, der mir diesen Weg frei machte, sehr zu Dank verpflichtet*« (Brief 271 [4.08. 1933]: 2²,302).
- »*Der Umsturz war mir ein Zeichen des Himmels, daß ich jetzt den Weg gehen dürfte, den ich schon lange als den meinen angesehen hatte*« (Brief 291 [17.10. 1933]: 3²,6).
- »*Ich bin jetzt an dem Ort, an den ich längst gehöre. Und es liegt mir sehr fern, denen einen Vorwurf zu machen, die mir den Weg frei gemacht haben*« (Brief 296 [20.11. 1933]: 3²,12).
- »*Es war ja für mich durchaus kein neuer Entschluß, sondern nur die Ausführung eines sehr alten, wozu die Zeitverhältnisse den Anstoß gaben. Und für niemanden, der mir nahestand, bedeutet es einen Verlust, sondern alle sollen Anteil haben an dem Gewinn, den es mir bringt*« (Brief 159 [27.11. 1933]: 4,235).
- »*Aber nun waren ja die hemmenden Mauern eingestürzt. Meine Wirksamkeit war zu Ende. Und würde meine Mutter mich nicht lieber in einem Kloster in Deutsch-*

ursprünglich – nach der erwähnten »Initialzündung« durch Teresa von Avila – ins Auge gefaßt, dann aus eigener Einsicht und von außen nahegelegt aufgeschoben, ein unter den gegebenen Umständen nun gangbarer Weg: »*Etwa 10 Tage nach meiner Rückkehr aus Beuron [nach Münster] kam mir der Gedanke: Sollte es nicht jetzt endlich Zeit sein, in den Karmel zu gehen? Seit fast 12 Jahren war der Karmel mein Ziel. ... Am 30. April – es war der Sonntag vom Guten Hirten – wurde in der Ludgerikirche das Fest des hl. Ludgerus mit 13stündigem Gebet gefeiert. Am späten Nachmittag ging ich dorthin und sagte mir: Ich gehe nicht wieder fort, ehe ich Klarheit habe, ob ich jetzt in den Karmel gehen darf. Als der Schlußsegen gegeben war, hatte ich das Jawort des Guten Hirten*« (1,350f mit Anm. 21). Mit Zustimmung ihres geistlichen Begleiters Erzabt Walzer⁶⁸ vereinbart sie unter Vermittlung beiderseits guter Bekannter eine Vorsprache im Karmel für den 21. Mai 1933. Zuvor zerstreut die Vermittlerin ihre

land wissen als an einer Schule in Südamerika?» (18.12.1938: 1,351; in Brief 282 [18.09. 1933]: 2²,312 brachte sie allerdings noch das Gegenteil zum Ausdruck, deutet aber auch eine Entwicklung an: »*Wenn auch meine Mutter jetzt der Überzeugung ist, daß sie mich lieber in Südamerika an einer Schule wüßte als hier im Kloster, so glaube ich doch, daß das später wesentlich anders aussehen wird.*«) Eine ähnliche Formulierung gebraucht ihr »geistlicher Berater« (vgl. 1,351) Erzabt Walzer in seiner erbetenen Stellungnahme (siehe unten Anm. 68). Möglich, daß Edith Stein davon beeinflusst ist.

⁶⁸ Dobhan, U.: *Karmelitin*. 2006, 75.99 stört sich aus heutiger Sicht an dieser Edith Stein wichtigen Autorität und ihrer von ihr akzeptierten Weisungsbefugnis, sieht aber auch, daß gerade die Karmelitin Edith Stein – in Verbindung mit aufgeschlossenen Oberen – hier ganz unbeabsichtigt Veränderungen bewirkt hat. Erzabt Walzer formuliert in seiner erbetenen Stellungnahme (vgl. oben Anm. 67) an den Kölner Karmel vom 2. Juni 1933 allerdings differenzierter: »Die einzigen Schwierigkeiten, die einen Eintritt erschweren, sind die Rücksicht auf die alte Mutter & ihre Stellung im öffentlichen katholischen Leben. Ich möchte keine Verantwortung dafür übernehmen, daß die wertvolle Arbeitskraft der »streitenden Kirche« verloren geht. Und ich bitte, daß man im Falle einer Beschwerde bei ihrem eventuellen Eintritt meinen Namen außer dem Spiel läßt. Der Karmel war schon lange ihr Ideal, & ich habe mich nie bemüht, ihr ein anderes Ideal einzureden, wenn schon der Klostergedanke akut wurde. Bis vor kurzem war ich allerdings wegen ihrer Berufung zum tätigen Leben in der Frauenwelt gegen den Klostereintritt. Nachdem ihr nun durch die äußeren veränderten Verhältnisse der freie Weg beinahe gebahnt ist, wehre ich mich nicht mehr gegen ihren Eintritt« (Stein, E./Neyer, M. A.: *Karmel*. 1994, 33; diese und weitere Dokumente nun Neyer M. A.: *Karmelitin*. 2006, 38–40). Später äußert er sich ähnlich zu Edith Stein und allgemein deutlicher im Sinne einer Reform von Ungleichheiten im Orden und einer Rückkehr zu den Ursprüngen (vgl. seinen Bericht von 1951 in Herbstrith, W. (Hg.): *Lebensbild*. 1993, 102–111, bes. 107–109. Undatiert in variierender Übersetzung auch in Kaffanke, J./Oost, K. (Hgg.): *Beuron*. 2003, 196–201). Denselben Einwand äußert auch Edith Steins spätere Priorin, vgl. unten Anm. 69.

Bedenken: »mein Alter (42 J[ahre]), die jüdische Abstammung, die Vermögenslosigkeit. Sie fand das alles nicht schwerwiegend. Sie macht mir sogar Hoffnung, daß ich hier in Köln Aufnahme finden könnte, da durch eine Neugründung in Schlesien Plätze frei würden. Eine Neugründung vor den Toren meiner Vaterstadt Breslau, war das nicht ein neues Zeichen des Himmels?« (1,352) Im Vorgespräch macht ihre Bemerkung »Eindruck«: »Immer war es mir, als hätte der Herr mir im Karmel etwas aufgespart, was ich nur dort finden könnte« (1,353). Sie erwähnt als einzigen Einwand⁶⁹ den ihrer späteren Priorin: »Mutter Teresia hatte nur das Bedenken, ob man es verantworten könne, jemanden aus der Welt fortzunehmen, der draußen noch viel leisten könne« (1,353). Am 19. Juni hält sie das Telegramm in Händen: »Freudige Zustimmung. Groß Karmel« (1,355). Schon jetzt ist »meine spätere Versetzung in den schlesischen Karmel vorgesehen« (Ebd.); bei ihrem Abschiedsbesuch in Breslau wird sie »in alle Freuden und Leiden der Klostergründung eingeweiht, durfte auch einmal ... den Bauplatz in Pawelwitz (jetzt Wendelborn) besichti-

⁶⁹ Vgl. Neyer, M. A.: *Beitrag* [II.]. 2003, 464. Dem aufmerksamen Leser fällt die feine Ironie dieser Stelle auf, denn genau das war Edith Stein durch die Umstände ja nun nicht mehr möglich. Diese Ironie bringt sie wohl bewußt hier gegenüber der nunmehr amtierenden Priorin zum Ausdruck, vergleichbar ihrem Abschiedsgeschenk »Sancta Discretio« (ESW XII, 22.193–195. Jetzt in Kaffanke, J./Oost, K.: *Beuron*. 2003, 51–53 mit Anm. 1. Vgl. Neyer, M. A.: *Beitrag* [II.]. 2003, 474–476) zu deren Namenstag fast zwei Monate zuvor am 15.10. 1938. Damit und darin spielt sie deutlich auf deren 1936 erschienenes Werk »Die siebenfache Gabe« an (vgl. Ebd. 475), aber auch auf deren eventuell ungeschicktes Verhalten bei der sog. »Volksabstimmung« am 10. April 1938 (vgl. Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990, 70.219f., Anm. 114. Dagegen Neyer, M. A.: *Beitrag* [II.]. 2003, 471–474, die nunmehr den Vorgang nicht mehr relativiert, sondern die Bekanntgabe der jüdischen Abstammung Edith Steins den Vertretern der Wahlbehörde gegenüber auf eine Absprache beider zurückführt). Möglicherweise bezieht sich eine Gebetsbitte in zwei Briefen an Vertraute nach dem 10. April auf die Folgen dieser Begebenheit: »Ich empfehle Ihnen einige schwere Anliegen unseres Hauses.« »bzw.« »Ich empfehle besonders eine schwere Sorge unseres Hauses« (Briefe 548.551 [15./23.05. 1938]; 3²,292.295 mit Anm.; auch Brief 558 [21.07. 1938]; 3²,301). – Edith Stein deutet einmal ein wenig rücksichtsvolles Verhalten der späteren Priorin an (vgl. Brief 305 [20.03. 1934]; 3²,23f). Diese will kurz danach einen Vorwurf Edith Steins, bezogen auf ihren etwas saloppen Kommentar zur Übersiedlung nach Echt, nicht weniger salopp richtigstellen: »Mit dem ›guten Tausch‹ – das war nicht böse gemeint, lieb Schwesterlein, ohne jedes Ressentiment« (Brief 596 [8.02. 1939]; 3²,339). Von Edith Stein ist keinerlei Brief an Sr. Teresia Renata erhalten, so auch nicht der hier vorausgehende oder ein eventuell folgender. Das verwundert etwas, zumal diese als spätere erste Biografin doch an solchen interessiert sein müßte. Neyer, M. A.: *Beitrag* [II.]. 2003 erwähnt beide Stellen nicht; ihre Charakteristik der Priorin und ihre Schilderung mehrfacher Diskrepanzen zwischen beiden ergeben allerdings denselben Eindruck.

gen« (1,357). Wiewohl sie anfangs (vgl. Briefe 262.279.281.282.284. 291.298: 2²,291.309.311.312.315; 3²,615 mit Anm. 3) sehr damit rechnet, dorthin versetzt zu werden, bleibt sie bis Ende 1938 in Köln und sollte Breslau nie wieder sehen. Dort hatte sie noch das aufschlußreiche Vorwort (datiert 21.09. 1933: 1,2–4) verfaßt und jedenfalls den Anfang ihrer großen autobiographischen Denkschrift, die »*Erinnerungen meiner Mutter*« begonnen (vgl. 1,3f.357). Dem Vorwort zufolge will sie damit aus eigener Herkunft und ungeschminkter Erfahrung im Familien- und Bekanntenkreis »dem Zerrbild des Juden in der NS-Propaganda nicht etwa eine ›Apologie‹, ein idealisiertes und schön gefärbtes jüdisches Gegenbild gegenüberstellen.«⁷⁰ »*Ich möchte nur schlicht berichten, was ich als jüdisches Menschentum erfahren habe, ein Zeugnis neben anderen ... Wem es darum zu tun ist, sich unbefangen aus Quellen zu unterrichten, dem will es Kunde geben*« (1,3). Den größten Teil kann sie bis »*Mai 1935*« (1,331) fertigstellen; dann muß sie zugunsten ihres Hauptwerkes »*Endliches und ewiges Sein*« (ESGA 11/12) und anderer philosophischer Arbeiten unterbrechen.

Von Köln aus kann sie – trotz Zensur und Reichsschrifttumskammer – noch zwei weitere wichtige Denkschriften veröffentlichen, die risikant deutlich die jüdischen Wurzeln und Bezüge des Karmelitenordens wie auch des Betens und der Liturgie der Kirche dokumentieren. In der überregionalen katholischen Augsburgener »*Post-Zeitung*« erscheint am 31.03. 1935 – im Monat vor ihrer ersten Ordensprofess am 21.04.⁷¹ – ihr Beitrag »*Über Geschichte und Geist des Karmel*« (ESW XI,1–9), der den biblischen Propheten Elija in fast übertriebenem Ausmaß als jüdisch-christliche »kritische Kontrastfigur zum Machthaber«⁷² stilisiert. Wer und was gemeint ist, macht sie ihrer zeitgenössischen Leserschaft subtil, aber deutlich klar: »*Wer mit der Kirchen- und Ordensgeschichte etwas näher vertraut ist, weiß allerdings, daß wir [Karmeliten] als unseren Führer und Vater den Propheten Elija verehren. ... für uns [ist er] keine schattenhafte Gestalt aus grauer Vorzeit [...]. Sein Geist ist durch eine lebendige Überlie-*

⁷⁰ Schandl, F. M.: *Spurensuche*. 1992, 332. Vgl. *Ders.: Bezüge*. 1990, 117f.125–127. Edith Stein merkt namentlich zwei solcher Quellen an, die sich möglicherweise 1933 noch in ihrem Elternhaus befanden: Feilchenfeld, A. (Hg.): *Denkwürdigkeiten*. 1920; Wengeroff, P.: *Memoiren*. I ²1913, II 1910. Vgl. unten Anm. 74.

⁷¹ Am Tag nach »Führers Geburtstag«, wie auch ihre Ewige Profess am 21.04.1938; das spricht sie nicht an.

⁷² Schandl, F. M.: *Spurensuche*. 1992, 333; vgl. *Ders.: Bezüge*. 1990, 123–125. Vgl. auch unten Anm. 83.94.

ferung unter uns wirksam und bestimmt unser Leben« (ESW XI,1). Dreimal fällt – in korrekter Anwendung des Titels des Propheten in der Karmeltradition – das Stichwort »Führer«; womit auch klar wird, wogegen der Prophet Elija und seine »Prophetensöhne« aktuell stehen (sollen): gegen den »götzendiennerischen König Ahab (3 Kön 17,1)« und den »Götzendienst des irreführten Volkes« (ESW XI,2.3.7). Deutlich klingen die zentralen Stichworte ihrer Eingabe von 1933 an. »Wenn Gott gebietet, dann tritt er vor den König hin, wagt es unerschrocken, ihm schlimme Botschaft zu melden, die seinen Haß wecken muß. Wenn Gott es will, dan[n] weicht er vor der Gewalt aus dem Lande; er kehrt aber auch, ohne daß die Gefahr geschwunden wäre, zurück auf Gottes Geheiß« (ESW XI,3). Schonungslos apokalyptisch nennt sie die äußerste Möglichkeit beim Namen: »Nach dem Zeugnis der geheimen Offenbarung wird er wiederkehren, wenn das Ende der Welt naht, um im Kampf gegen den Antichrist für seinen Herrn den Märtyrertod zu erleiden« (Ebd.). Hier fällt öffentlich, wenngleich getarnt, auf Hitler bezogen ein Begriff, dessen fundamentale Bedeutung der schon erörterte Hintergrund ihrer »politischen Summe« von 1925 nachgerade prophetisch erhellt: »Wir stehen hier vor zwei Herrschaftsansprüchen, die sich in ihrer Absolutheit gegenseitig ausschließen. Es ist darum wohl verständlich, wenn der Staat den einzelnen Gläubigen, vor allem aber der sichtbaren und permanenten Verkörperung jenes seine Souveränität durchbrechenden Herrschaftsanspruchs – der Kirche – mit Mißtrauen und gegebenenfalls mit offener Feindseligkeit begegnet. Andererseits kann man es verstehen, daß unter den Gläubigen immer wieder die Auffassung vom Staat als Antichrist auftauchte« (7,127). Der NS-Ideologie zum Trotz setzt sie – im Blick auf das liturgische Fest des Propheten im Karmel am 20. Juli⁷³ – noch einen ökumenisch-interreligiösen Kontrapunkt: »An diesem Tage ist das Kloster unserer Patres auf dem Berge Karmel, der die Elijahöhle birgt, das Ziel gewaltiger Pilgerscharen: Juden, Mohammedaner und Christen aller Konfessionen wetteifern in der Verehrung des großen Propheten« (ESW XI,3f). 1937 erscheint dann »Das Gebet der Kirche« (ESW XI,10–25), worin sie »unter ausdrücklicher Nennung jüdischer Quellen ... den jüdischen Hintergrund des Betens Jesu wie auch jüdische Wurzeln der eucharistischen Mahlfeier christlichen

⁷³ 1944 wird an diesem Tag das Stauffenberg-Attentat scheitern. Vgl. auch 3², 301.

Lesern vor Augen (führt) – in zu ihrer Zeit fast einmaliger Weise und zudem unter wachsendem Risiko.«⁷⁴ Nach der zynisch so genannten »Reichskristallnacht« (9.11. 1938) wird das Risiko, sich selbst, aber auch den Kölner Karmel zu gefährden, endgültig zu groß. Ihre erste briefliche Reaktion⁷⁵ darauf: »*Sie können sich denken, daß ich jetzt auch sehr schwere Sorgen um meine Angehörigen habe. Wollen Sie mir helfen, daß auch für sie ein großes Licht in der Dunkelheit aufgeht?*« (Brief 577 [10.11. 1938]: 3²,321) Schon 1937 hatte sie sich für eine mögliche Versetzung nach Palästina⁷⁶ begeistert: »*Ich möchte nirgends anders hin, wenn sich auch für mich einmal die Notwendigkeit ergäbe, D<eutschland> zu verlassen. Es ist mir immer ein sehr lieber Gedanke, daß es dort mehrere Klöster unseres Ordens gibt*« (Brief 527 [19.10. 1937]: 3²,267). Anfang Dezember trifft bei der Priorin die erbetene Zustimmung des grenznahen niederländischen Karmel Echt zur Übersiedlung ein, möglicher Zensur wegen neutral

⁷⁴ Schandl, F. M.: *Spurensuche*. 1992, 333; vgl. Ders.: *Bezüge*. 1990, 107–109. Briefe 461.665: 3²,218.219, Anm. 6. Als jüdische Quelle nennt sie darin ausdrücklich ein Buch des schon aufgelösten jüdischen Verlags Schocken: Glatzer, N./Strauss, L.: *Sendung*. 1931. Hier liegt ein Indiz für eine Auseinandersetzung mit dem Judentum zwischen 1931 und 1933 vor. Wie sie dazu Zugang hatte, ist unerforscht. Daß sie es erst im Kölner Karmel vorfand, ist eher unwahrscheinlich. – Nach dem Tod der Mutter bedankt sie sich in einem Rundbrief an die Familie bei ihrer Schwester: »*Frieda möchte ich noch einmal besonders für die Hanna danken. Es sind so viele Erinnerungen damit verknüpft. Als Kind habe ich sie Mama manchmal holen dürfen, und als ich zum ersten Mal nach meiner Taufe mit ihr auf dem Friedhof war, betete sie zuerst selbst daraus und reichte mir dann aufgeschlagen das Gebet, das Kinder am Grabe ihrer Eltern zu sagen haben. Ohne diese Erinnerung hätte ich vielleicht nicht den Mut gehabt, um das Buch zu bitten. Jetzt schlug ich gleich wieder dieses Gebet auf und fand darin denselben Glauben wieder, der uns so selbstverständlich ist und auf den ich mich jetzt stütze. Er ist dem Judentum nicht fremd, nur leider bei den meisten nicht lebendig*« (Brief 485 [17.10. 1936]: 3²,218f mit Anm. 6. Das betreffende Exemplar befindet sich im Edith-Stein-Archiv: Freund, J. (Hg.): *Hanna*. 1898). Edith Stein versteht die Geste offensichtlich als Glaubensausdruck der Mutter und als Erinnerung an ihre Pflicht bzw. als Bitte darum.

⁷⁵ Edith Stein hatte seit Dezember 1937 das Amt der »Windnerin« inne, die für Kommunikation und Verkehr nach außen (Pforte und Telefon) zuständig war und daher schneller als über die Briefkorrespondenz Informationen erhalten konnte (vgl. Briefe 538.539.568.574: 3²,280f.311.319).

⁷⁶ Faksimileabdruck in Stein, E./Neyer, M. A.: *Karmel*. 1994, 97. Allerdings nahm diese Idee keine konkrete Gestalt an (vgl. 3,337, Anm. 3. Schandl, F. M.: *Spurensuche*. 1992, 335) und findet in ihrem Chronikbeitrag 1938 (vgl. 1,345–362) keine Erwähnung (mehr). – Zudem ist das Karmelgebirge in Israel/Palästina der Ursprungsort des Karmelitenordens, der – in Verbindung mit der Leitfigur des Propheten Elia – als einziger katholischer Orden in diesem geistig-geographischen jüdischen Bezug wurzelt, vgl. oben Anm. 72.73. – Nach Brasilien auszuweichen (vgl. Brief 606 [18.03. 1939]: 3²,357) wurde ihr wohl etwas leichtfertig angeboten.

formuliert: »da Ihre liebe Schw[ester] Benedicta <der> Luftveränderung notwendig bedarf, bitte ich E<uer> Ehrwürden dringend, sie sobald wie möglich hierher kommen zu lassen« (Brief 579 [7.12. 1938]: 3²,322). Rasch trifft sie letzte Vorbereitungen, den schon unwahrscheinlich gewordenen Druck ihres 1936 abgeschlossenen Hauptwerkes doch noch zu ermöglichen: »Wie es mit dem Erscheinen wird, weiß ich noch nicht. Sollte es noch möglich sein, so würde es mein Abschiedsgeschenk an Deutschland sein. ... Heute bekamen wir die sehr liebevolle Zusage [aus Echt]. Wenn alle Papiere so schnell zusammen zu bringen sind, möchten wir es noch vor dem 31.12. bewerkstelligen« (Brief 580 [9.12. 1938]: 3²,324, vgl. 3²,325). Sie steht vor einer vergleichbaren, nun zugespitzten Situation wie 1933, was ihren offensichtlich nun in kürzester Zeit verfaßten Kölner Chronikbeitrag einleitend motiviert: »Vielleicht werde ich schon bald nach Weihnachten dieses Haus verlassen. Die Umstände, die uns genötigt haben, meine Versetzung nach Echt (Holland) einzuleiten, erinnern lebhaft an die Zeitverhältnisse bei meinem Eintritt. Es steht wohl ein innerer Zusammenhang dahinter« (1,345). Tatsächlich kann sie schon bald aus Echt berichten:⁷⁷ »In der Weihnachtsoktav kamen fast wunderbar schnell die nötigen Unterlagen zur Abreise zusammen.« »bzw.« »Ich mußte die Weihnachtsoktav benutzen, um zum Aufbruch – voraussichtlich fürs ganze Leben – zu rüsten. Am 31. XII. früh erhielt ich den Paß, und nachmittags bin ich abgefahren.« »bzw.« »Ein Freund unseres Hauses (d. h. des Kölner Karmel) hat mich am Sylvesterabend hergebracht. Die guten Schwestern hier hatten alles aufgeboten, um die Einreiseerlaubnis schnell zu erwirken«

⁷⁷ Am 17.12. hatte das Konventkapitel des Kölner, am 20.12. das des Echter Karmel kanonisch dem Übertritt zugestimmt, jeweils (ungewöhnlich rasch) bestätigt von den zuständigen Ortsbischöfen von Köln (22.12.) und Roermond (21.12.). Edith Steins förmliches Gesuch an die zuständige damalige Religiosenkongregation in Rom datiert vom 26.12. 1938. Am 19.01.1939 gestattet diese per Antwortschreiben an den Ordensprovinzial (weshalb Edith Stein es Ende 1939 noch nicht »zu Gesicht bekommen hatte«, 3²,407) den Übertritt bedingungsweise für 3 Jahre mit der üblichen Auflage, dann neu um eine endgültige Genehmigung zu ersuchen. Dieser stimmten 1941 die Konventkapitel in Köln (23.11.) und Echt (12.12.) zu (vgl. Briefdokumente 583–585.594.647.723: 3²,326–328.336–338.406–408.514–516 mit Anm.; teilweise Faksimileabdrucke in Stein, E./Neyer, M. A.: *Karmel*. 1994, 99.114.121). Man kann erahnen, was es für die zeitlebens glühende Patriotin bedeutet, nun zu denen zu gehören, die unfreiwillig im Exil und damit, jedenfalls vorläufig, in Sicherheit sind. Wie schon in Köln belegen ihre Briefe die Spannung zwischen »Geborgenheit« im Willen Gottes und wachsender Gefährdung.

(Briefe 586.593 [3./14.01. 1939]: 3²,329.335f). Die Eile ist verständlich; ab dem 1. Januar 1939, exakt 17 Jahre nach ihrer Taufe, wäre sie wie alle deutschen Jüdinnen verpflichtet gewesen, einen mit »J« gekennzeichneten Paß mit dem Zusatznamen »Sarah« zu führen!⁷⁸ Ihr offensichtlich nach Aufbau und Inhalt unvollendeter Chronikbeitrag in Köln präsentiert in seinem Schlußteil, unauffällig in die Form des Erlebnisberichts vom Abschiedsbesuch in Breslau gekleidet (1,356–361), ein Modell für eine christlich-jüdische Begegnung. Wie sie in ihrer großen Autobiographie die ganzheitlich-alltägliche, vorurteilslos-realistisch wahrgenommene Wirklichkeit jüdischen Lebens gegen das negative Propaganda-Zerrbild ins Feld führt, so präsentiert sie hier den inneren Zusammenhang von Christen und Juden auf der zwischenmenschlich-alltäglichen Ebene, unbeschadet aller trennenden Entscheidungen, Ereignisse und Empfindungen. Solche Begegnung spielt, wiewohl auch Inhalte und Entscheidungen thematisiert werden, in erster Linie auf der familiär-persönlichen Beziehungsebene, erst in zweiter Linie auf der theologisch-inhaltlichen Ebene. Sie wiederholt die ursprünglichen Ablösungsprozesse, hier zwischen ersten Christen und Juden. Die vorausgegangene christliche Glaubensentscheidung, qualitativ gesteigert und damit auch konkret zur Lebensfrage verschärft durch den entschiedenen Ordenseintritt, positioniert die Protagonisten (Tochter und Mutter) in eine Eindeutigkeit, die zwar Verständnis beim und Respekt vor dem Gegenüber sucht, aber die dadurch entstandenen Barrieren ernst nehmen und die damit verbundenen Schmerzen aushalten muß (1,358.359.360.361). Die *»Entscheidung war so schwer, daß kein Mensch mir mit Bestimmtheit sagen konnte, dieser Weg oder jener ist der rechte. Für beide ließen sich gute Gründe beibringen. Ich mußte den Schritt völlig in der Dunkelheit des Glaubens tun«* (1,359).⁷⁹ Die Glaubensfrage selbst führt unweigerlich zum Entweder-Oder, dazwischen gibt es offenbar keinen Mittelweg oder Kompromiß (a bis-

⁷⁸ Der somit gerade noch mögliche völlig legale Grenzübergang erfolgte riskant, gut begleitet und etwas getarnt. Edith Stein *»hatte die feste Überzeugung, daß es so der Wille Gottes sei und daß damit Schlimmeres verhütet werden könne. Ein äußerer Druck war noch nicht erfolgt«* (Brief 595 [22.01.1939]: 3²,338). Vgl. 3²,324, Anm. 4; 3²,351, Anm. 9. Sudbrack, J.: *Übersiedlung*. 2003. Neyer, M. A.: *Beitrag* [II.]. 2003, 474. Stein, E./Dies.: *Karmel*. 1994, 102. Auch meinen Versuch einer aktualisierenden Betrachtung dieses Grenzübergangs 60 Jahre danach Schandl, F. M.: *Asylantin*. 1993.

⁷⁹ Entfaltet in *»Wege der Gotteserkenntnis«* und *»Kreuzeswissenschaft«* (ESGA 17.18).

serl so, a bisserl so), nur den gegenseitigen Respekt und das Vertrauen, daß derselbe Gott groß genug ist, die eigene und die andere Überzeugung/Berufung anzuerkennen (*coincidentia oppositorum*). Da geht es schlicht um eine Liebe, die den Unterschied nicht auflöst, sondern anerkennen und tragen kann, ohne die eigene Identität preiszugeben.⁸⁰ Das deutet sich im Gespräch nach dem gemeinsamen Synagogenbesuch an (1,360). Darum spielen auch die »liberalen« und daher »toleranteren« Verwandten zwar vermittelnde, aber eben Nebenrollen, die freilich auch ihren Platz und ihre Berechtigung finden. Bemerkenswert ist, daß unter diesen Verwandten die Vertrauten und die fragenden Jüngeren ernst genommen und mit der Bitte um Discretion eingeweiht werden (1,355.356f.357f.359). Es ist die Nichte Suse, »damals 12 Jahre alt, aber weit über ihre Jahre gereift und nachdenklich«, die eine entscheidende Frage stellt, die immer, nicht nur im Horizont der Judenvernichtung Gültigkeit besitzt: »*Warum tust Du das jetzt?*« (Ebd.; Hervorhebung im Original). Welche Rolle spielt, welche Vor- oder Nachteile bietet die Situation? Was hat das mit der Schicksals- und Solidargemeinschaft einer Religion zu tun?⁸¹ Schon nach wenigen Tagen in Echt nimmt Edith Stein am 07.01.1939 die Vollendung ihrer autobiographischen Denkschrift in Angriff (vgl. 1,331–343). Dem verdanken wir die Schilderung einer der prägenden Begegnungen⁸² der Studentin mit schlicht gelebtem Glauben: in Frankfurt/Main »*machten aber andere Dinge mehr Eindruck auf mich als der Römerberg oder der Hirschgraben. Wir traten für einige Minuten in den Dom, und während wir mit ehrfürchtigem Schweigen dort verweilten, kam eine Frau mit ihrem Marktkorb her-*

⁸⁰ Vgl. das bezeugte Wort Edith Steins über Gegensätze und Liebe in Westerbork oben Anm. 24.

⁸¹ Zu dieser Frage ist – nur in indirekter Rede wiedergegeben – eine letzte Antwort Edith Steins in Westerbork bezeugt. Auf die Frage, ob man wegen ihres bevorstehenden Abtransports als getaufte Jüdin noch bei Behörden intervenieren sollte, kommt die Entgegnung (niederländisches Original wie oben Anm. 24): »*Weer glimlachte zij. ›Nee, niet doen, asjeblieft niet doen.‹* . Waroom een uitzondering voor haar of voor deze groep? Was niet juist dat rechtvaardigheid: dat zij geen ›*profijt konden trekken*‹ van hun doop? Indien zij niet het lot der anderen zou delen, zou haar leven vernietigt zijn. Nu echter niet ...«. Übersetzung Mohr, A./Prégardier, E. (Hgg.): *Passion*. 1995², 105: »Wiederum lächelte sie. ›*Nein, nicht tun, bitte nicht tun.*‹ Weshalb eine Ausnahme für sie oder die Gruppe? War das nicht gerade Gerechtigkeit, daß sie keinen ›*Nutzen ziehen konnten*‹ aus ihrer Taufe? Wenn sie das Los der anderen nicht würde teilen können, würde ihr Leben vernichtet sein. Jetzt aber nicht.«

⁸² Vgl. Schandl, F. M.: *Begegnung*. 1991, 66f.

ein und kniete zu kurzem Gebet in einer Bank nieder. Das war für mich etwas ganz Neues. In die Synagogen und in die protestantischen Kirchen, die ich besucht hatte, ging man nur zum Gottesdienst. Hier aber kam jemand mitten aus den Werktagsgeschäften in die menschenleere Kirche wie zu einem vertrauten Gespräch. Das habe ich nie vergessen können« (1,332). Doch nach nur wenigen Seiten über ihr Freiburger Rigorosum muß sie am oder bald nach dem 27.04. (vgl. 1,340, Anm. 31) diese Erinnerungen für immer unvollendet abbrechen. Wieder gehen andere, auch wissenschaftliche Arbeiten vor: letzte erfolglose Versuche, »Endliches und ewiges Sein« in den Niederlanden erscheinen zu lassen (vgl. Briefe 659.664.718: 3²,421.431f.508f); die »Wege der Gotteserkenntnis« (ESGA 17) und die ebenfalls unvollendete »Kreuzeswissenschaft« (ESGA 18) als Auseinandersetzung mit der mystischen Theologie.

Weitere kleinere Denkschriften (manchmal nur Denk-Zettel im buchstäblichen Sinn) sind aus Echt erhalten, doch nichts von alledem konnte zu ihren Lebzeiten mehr veröffentlicht werden.⁸³ Die bedeutendste davon, ihr provisorisches Testament vom 9.06.1939, enthält zugleich die im jüdisch-christlichen Verhältnis problematischste, berühmte gewordene Formulierung: »Schon jetzt nehme ich den Tod, den Gott mir zugedacht hat, in vollkommener Unterwerfung unter Seinen heiligsten Willen mit Freuden entgegen. Ich bitte den Herrn, daß Er mein Leben und Sterben annehmen möchte zu Seiner Ehre und Verherrlichung, für alle Anliegen der heiligsten Herzen Jesu und Mariae und der Heiligen Kirche, insbesondere für die Erhaltung, Heiligung und Vollendung unseres heiligen Ordens, namentlich des Kölner und des Echter Karmel, zur Sühne für den Unglauben des jüdischen Volkes und damit der Herr von den Seinen aufgenommen werde und Sein Reich komme in Herrlichkeit, für die Rettung

⁸³ Zu nennen sind – neben einem Gebet vom 4.08.1939 (1,376), dessen Inhalt hier nicht weiter relevant ist – ein Weihetext an die Priorin vom Passionssonntag, 26.03.1939, nach Hitlers Androhung vom Januar, die jüdische »Rasse« in Europa zu vernichten kurz nach der Papstwahl Pius' XII. (2.03.), der Errichtung des »Reichsprotektorates« Böhmen und Mähren (16.03.) und der Eingliederung des Memelgebietes: »+ Liebe Mutter, bitte, erlauben [Sie] mir, mich dem Herzen Jesu als Sühnopfer für den wahren Frieden anzubieten: daß die Herrschaft des Antichrist, wenn möglich, ohne einen neuen Weltkrieg zusammenbricht und eine neue Ordnung aufgerichtet werden kann. Ich möchte es heute noch, weil es die 12. Stunde ist. Ich weiß, daß ich ein Nichts bin, aber Jesus will es, und Er wird gewiß noch viele andere dazu rufen« (1,373 = 3²,359 mit Anm.). Vgl. unten Anm. 94.

Deutschlands und den Frieden der Welt, schließlich für meine Angehörigen, Lebende und Tote, und alle, die mir Gott gegeben hat: daß keines von ihnen verloren gehe« (1,375). Darauf ist abschließend noch einzugehen.⁸⁴

Aus Echt liegen zwei weitere, aufschlußreiche Früchte ihrer geistigen Auseinandersetzung mit der »Judenfrage« vor, die sowohl ihre Begabung als einfühlende wie klar unterscheidende Übersetzerin als auch als »Drehbuchautorin« dramatischer Kleininszenierungen (heute würde man »Sketche« sagen) offenbart. Die bereits erwähnte Übersetzung des Aufsatzes Closens zur Judenfrage läßt zwei Tendenzen⁸⁵ erkennen: Dem ungewöhnlich differenzierten, deshalb zu extrem positiven wie negativen Aussagen gelangenden Duktus der Argumentation dieses Aufsatzes, aber auch seine relativ positive Sicht des Juden Jesus und der Heilsrelevanz Israels schließt sie sich offensichtlich weithin zustimmend an, weil er auch ihrer eigenen Sicht entspricht. Ihre Übersetzung geht dann an den Punkten verdichtend, radikalisiert und auch einseitiger betonend darüber hinaus, wo es um das Verhalten Christi gegenüber den »negativen Phänomenen« am Judentum geht: zwar gilt auch ihm liebevolle Zuwendung, aber die Tendenz zu Gericht und Läuterung ist dabei nicht zu übersehen. Diese Zuspitzungen sind von ihrer jüdischen Selbstsicht ebenso bedingt wie von ihrem Ringen um die Frage der Sühne für den gleichsam »wechselseitigen« Negativ-Zusammenhang, der sich in wahrnehmbaren »Unglaubensanteilen« auf jüdischer Seite ebenso manifestiert wie im grausamen, böswilligen Unrecht – und daher schwerer wiegendem Unglauben – von (vorgeblich) christlicher Seite, hier aktuell den Juden gegenüber. Gericht und Heil treffen sich in der »Judenfrage«, die mit der Deutung des nach 1933 dramatischen Geschehens ringt; der klaren (daher manchmal zur Vereinfachung tendierenden) Unterscheidung wird der Vorzug vor Unentschiedenheit und Schweigen gegeben, und dieser vielschichtige Spannungsbogen ist gerechterweise nicht ins Zerrbild eindimensionaler Zuweisungen aufzulösen. Eine vergleichbare differenzierte Ambivalenz in positiver Absicht offenbart schließlich die Dialogszene »Nächtliche

⁸⁴ Vgl. schon oben Anm. 37. Im folgenden kann ich vom weiterhin ziemlich gesicherten Fundament meiner früheren Arbeit ausgehen und mich deshalb schriftlich knapper fassen als in den mündlichen Vorträgen, vgl. Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990.

⁸⁵ Vgl. oben Anm. 27. Schandl, F. M.: *Spurensuche*. 1992, 338. Ders.: *Bezüge*. 1990, 101–103.235–237, Anm. 169–176. Füllenbach, E. H.: *Auschwitz*. 2004, 182f.

Zwiesprache« von 1941 (ESW XI, 165–171) mit der »Hauptrolle« der »Königin Esther« (neben dem Propheten Elija) als Identifikationsfigur des Stellvertretungsgedankens.⁸⁶ Auch hier spielt die Vorgeschichte ihres früheren phänomenologischen Begriffs eine große Rolle und ermöglicht ihr, in »rabbinischer Exegese« die Tradition kreativ und situationsbezogen zu aktualisieren.⁸⁷ Wir fassen zusammen:

3. EDITH STEINS CHRISTLICHE SICHT DES JUDENTUMS IM HORIZONT DER JUDENVERFOLGUNG DES »DRITTEN REICHES«. EINE SKIZZE

3.1 Die praktische Solidarität der Jüdin Edith Stein

Wie sich diese Haltung bei Edith Stein überwiegend positiv, im bewußten »jüdischen Wir«⁸⁸ und im eher alltäglich solidarischen Rahmen ihrer zunehmend eingeschränkten Möglichkeiten praktisch manifestiert, ist bereits gut dokumentiert.⁸⁹

3.2. Elemente einer Theologie des Judentums bei Edith Stein

Summarisch vorgestellt prägen Edith Steins christliche Theologie und Sicht des Judentums⁹⁰ zunächst drei als defizitär bewertete Topoi traditioneller christlicher Denkschemata, die sich beim Hinsehen schnell (wie schon erwähnt) als biographisch bedingte Identifikationen von Säkularität und Judentum erweisen, die aufs engste mit ihrer späteren Selbstsicht korrelieren. Es handelt sich geradezu spiegelverkehrt (im Sinne von Un-Glauben) um die Elemente, die Edith

⁸⁶ Vgl. Schandl, F. M.: *Spurensuche*. 1992, 339f.344–347. Ders.: *Bezüge*. 1990, 110–112.144–146.

⁸⁷ Die Frage solch »rabbinischer« Exegese ist durchaus ein Thema für den jüdisch-christlichen Dialog. Weitere Beispiele ihrer Kreativität in diesem Bereich bieten (neben den Ansprachen in Köln und Echt und den Gedichten, vgl. XI,121–151.172–177) die beiden anderen Dialogszenen (XI,152–164) und, früher und »weltlicher«, das Festgedicht zur Hochzeit von Erna Stein und Hans Biberstein 1920 (1,366–372). Ein Echo findet diese Begabung Edith Steins wie auch ihre jüdische Abkunft im einer hauptsächlich von den Novizinnen veranstalteten Prozession alttestamentlicher Gestalten zur Feier ihres 50. Geburtstags in Echt 1941. (vgl. Briefe 707.713: 3²,498.502).

⁸⁸ Vgl. dazu auch den Zeugenbericht Feuling, D.: *Erinnerungen*. 2003, 203.

⁸⁹ Vgl. Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990, 112–128.

⁹⁰ Vgl. Ebd., 90–112. Ders.: *Spurensuche*. 1992, 337–339.

Stein am christlichen Glauben ansprechen und überzeugen. Zu beachten ist ihr Versuch, diese Elemente in den Zusammenhang des zeitgenössischen christlich-jüdischen Verhältnisses zu stellen und so ein überdurchschnittliches Maß an Auseinandersetzung im positiven Sinne zu erreichen:

1. Eine gegenüber der christlichen mangelhafte bis nicht vorhandene *Auferstehungshoffnung*
2. Damit verbunden eine ethisch-praktische *Diesseitsorientierung*
3. Schließlich die christologisch aufgeladene Frage des *Messiasglaubens* und seiner lebenspraktischen Qualität

Hier ist wiederum zu bedenken, welche bedeutende Rolle für Edith Stein die Erfahrung eigener und fremder Depressionsphasen und seelischer Krisen im Zusammenhang mit äußeren Ereignissen spielt und daß sie mit tatsächlich realisierter Selbsttötung konfrontiert ist, wie sie auch in ihrer Eingabe an Pius XI. (zusammen mit der Frage der angemessenen moralischen Bewertung) erwähnt.

Differenzierter und vielschichtiger fallen ihre Stellungnahmen zu folgendem Topos aus:

4. Die irdische (auch geistig verstandene) Heimatlosigkeit und endzeitliche Errettung des Judentums

Diese Frage gewinnt höchste Brisanz durch die Ereignisse der Verfolgung, Vertreibung, Entrechtung und Vernichtung. Im zeitgenössischen kirchlich-theologischen Horizont verbindet sich damit unausweichlich die Frage nach den Auswirkungen eines Fluchs als Folge der sogenannten »Selbstverfluchung« im Passionsevangelium nach Matthäus, die zu oft die Oberhand behält gegenüber der paulinischen Theologie des ungekündigten Bundes.

Hier ist zu konstatieren, daß Edith Stein wohl mit dieser Frage ringt, aber weithin und überwiegend zu aufgeschlossenen Antworten gelangt. Ihre Grundstimmung in dieser Frage ist respektvolle Sorge und Bedauern, nicht Vergeltung oder gar Schadenfreude. Die Juden sind und bleiben »die Seinen« und das »Volk Gottes«. Das zeigt sich vor allem bei folgenden ausnehmend positiv bewerteten Topoi, die auch ihre wenig enggeführte Ekklesiologie⁹¹ begründen:

5. Die konstitutive Bedeutung des Alten Testaments und seiner Gestalten als Offenbarungsquelle für christlichen Glauben und christliche Kirche

⁹¹ Vgl. Schandl, F. M.: *Anregungen*. 1999.

6. Der Jude Jesus und die damit gegebenen Bezüge zwischen Juden und Christen/Kirche

Starke Auswirkungen zeitigt dies im Zusammenhang ihrer breit und komplex entfalteten Sicht der Frau und der Bildungsarbeit (ESGA 13.16).⁹² Hier wird mehrfach deutlich, wie stark sie von der im Schöpferwillen vorgesehenen und grundgelegten Einheit des Menschengeschlechtes ausgeht (vgl. 11/12,427–441; ESW XII,199–204), was die Geschlechterfrage ebenso betrifft wie die der ethnischen Zugehörigkeit. Das helfende Gegenüber von Mann und Frau nach der Ursprungserzählung im Buch Genesis steht für sie eindeutig über der weiblichen Unterordnung, ist aber auch nicht mit Gleichmacherei zu verwechseln. Das weisheitliche Bild der »starken Frau« modelliert die wirkliche Emanzipation und prägt auch die Lebensform der jungfräulichen »Braut Christi«. Paulinische Ambivalenzen, ja Widersprüche in dieser Thematik spricht sie 1931 differenziert, aber auch ziemlich unverblümt an. Sie kritisiert verständlicherweise seine Unterordnungsanweisungen, gerät dabei aber auch in das Fahrwasser feministischer Antisemitismen im Gesetz-Gnade-Kontrast: *»Wir dürften dem Apostel nicht zu nahe treten, wenn wir sagen, daß in dieser Weisung ... [1 Kor 11,3] Göttliches und Menschliches, Zeitliches und Ewiges vermischt sind. ... Man hat den Eindruck, daß die Interpretation nicht rein die ursprüngliche und die Erlösungsordnung wiedergibt, sondern in der Betonung des Herrschaftsverhältnisses und gar in der Annahme einer Mittlerstellung des Mannes zwischen dem Erlöser und der Frau noch von der Ordnung der gefallenen Natur beeinflusst ist. Weder der Schöpfungsbericht kennt eine solche Mittelbarkeit des Verhältnisses zu Gott, noch das Evangelium. Wohl aber kennt sie das mosaische Gesetz und das römische Recht«* (13,62.63). Noch deutlicher zu 1 Tim 2,9ff: *»Noch stärker als beim Korintherbrief hat man hier den Eindruck, daß die ursprüngliche Ordnung und die Erlösungsordnung verdeckt ist durch die Ordnung der gefallenen Natur und daß aus dem Apostel noch der vom Geist des Gesetzes bestimmte Jude spricht. Die evangelische Auffassung der Jungfräulichkeit scheint ganz vergessen. Was hier ausgesprochen ist und gegenüber gewissen Mißbräuchen in den griechischen Gemeinden am Platz sein mochte, ist nicht als verbindlich für die prinzipielle Auffassung des Verhältnisses der Geschlechter anzusehen. Es wi-*

⁹² Vgl. Schandl, F. M.: *Spurensuche*. 1992, 339. Ders.: *Bezüge*. 1990, 103–107.

derspricht zu sehr den Worten und der ganzen Praxis des Heilandes, der Frauen unter seinen nächsten Vertrauten hatte und auf Schritt und Tritt in seiner Erlösertätigkeit bewies, daß es ihm um die Seele der Frau genauso zu tun war wie um die Seele des Mannes. Es widerspricht auch jenem Pauluswort, das vielleicht am reinsten den Geist des Evangeliums zum Ausdruck bringt: (Gal. III, 24ff) »... Das Gesetz war unser Erzieher in Christo, damit wir aus dem Glauben gerechtfertigt würden. Da aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Erzieher ... Es ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave noch Freier; es ist weder Mann noch Weib. Denn alle seid ihr eins in Christo Jesu« (13,65; Hervorhebung im Original). Klare Differenzierung in Lob oder Tadel, wo es phänomenologisch und theologisch angebracht scheint! Sie selbst ist andererseits auch einer zeitgenössischen kirchlichen Autorität gegenüber nicht verlegen, deren antisemitische Tendenz zu hinterfragen. Das belegt eine überraschend ausführliche Bemerkung ihres kurzen Antwortbriefes aus den Breslauer Sommerferien an den späteren Salzburger Erzbischof Waitz, der um ihre Stellungnahme zu seinem Paulusbuch gebeten hatte: »Etwas schmerzlich berührten mich hier wie schon im I. Band gelegentliche Bemerkungen über das Judentum. Wenn man im Judentum geboren und aufgewachsen ist, kennt man seine hohen menschlichen und sittlichen Erbwerte, die dem Außenstehenden meist verborgen bleiben, und empfindet die Urteile, die sich nur an die nach außen hervortretenden Verfallserscheinungen halten, als hart und ungerecht« (Brief 214 [6.08. 1932]: 2², 231 mit Anm.). Bei aller mehr als berechtigten Zustimmung amüsiert in diesem Zusammenhang auch, daß sie sich selber als geborene Jüdin zumindest unbewußt für berechtigter hält, auch Kritik am Judentum zu äußern. Völlig frei zeigt sich Edith Stein von jeglicher Gottesmordproblematik und pauschalen moralischen Verwerfungstheorie. Lediglich Closens Sicht des Juden als – im besten wie im schlimmsten – Modell des erlösungsbedürftigen Menschen schlechthin scheint ihr bedenkenenswert für konkretes Erleben:

7. Die Ablehnung des Messias Jesus wird kaum unter dem *Gesichtspunkt der Schuldhaftigkeit* gesehen oder kollektiv zugewiesen

3.3 Die gläubigen (geistlichen) Haltungen Edith Steins

In diesem nochmals skizzierten, sehr differenziert zu betrachtenden geistigen »Dreieck« von *Kreuzesnachfolge* (im Spannungsbogen der Sorge des jüdischen »Guten Hirten« für »die Seinen und seines erlösenden und erlösungsnotwendigen Leidens und Sterbens am Kreuz, das sich – mit einem gewagten, aber auch in Theologie »nach Auschwitz« weisenden Ausdruck traditioneller katholischer Theologie – in »blutiger Erneuerung« identifiziert mit dem Leiden der Juden), von Gott ermöglichter *Stellvertretung* (Esther-Figur) und *Sühne* (im rechtlichen Zusammenhang der Wiederherstellung verletzter Gerechtigkeit und im jesajanisch motivierten Gedankengang Gottesknecht-Sühneleiden und -tod), das die erwähnten Dokumente beinhalten und zugleich offenbaren, treffen wir auf die (unvollendete und wenig systematisierte) »Summa« von Edith Steins Sicht des Judentums, die unablösbar verwoben zugleich Selbstsicht und -reflexion darstellt. Sie liegt längst bearbeitet vor, wesentliche neue Erkenntnisse ergaben sich seitdem nicht.⁹³ Sie birgt ein spannendes, mitunter sperriges, vielschichtiges, jedenfalls bereicherndes Potential für einen reifen, tieferschürfenden christlich-jüdischen Dialog auf solidem Niveau. Die Gestalt Edith Steins auf dieses Dialogniveau zu heben, angemessen zu erörtern und konstruktiv kritisch zu würdigen erscheint mehr als geboten; die Statue und die darum teilweise neuen, teilweise reflexartig wiederholten Reaktionen auf beiden Seiten scheinen den *kairós* dafür anzuzeigen.

4. EDITH STEIN: »MARTYRIUM« UND THEOLOGIE »NACH AUSCHWITZ«. VERSUCH EINER JÜDISCH-CHRISTLICHEN BEZIEHUNGSSETZUNG

Quellen und Zeugnisse dokumentieren umfassend die wenigen Jahre, die Edith Stein in Echt verbleiben und in denen sie nach der Besetzung der Niederlande rasch und verschärft von der nationalsozialistischen Judenvernichtung eingeholt wird. Zwei Wochen nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs mit dem deutschen Überfall auf Polen (»Auftakt« war der fingierte Überfall auf den Sender Gleiwitz in ihrer oberschlesischen Heimat) wiederholt sie ihre »politische Theolo-

⁹³ Vgl. Schandl, F. M.: *Spurensuche*. 1992, 340–350. Ders.: *Bezüge*. 1990, 129–158.

gie« von 1935 in einer Konventansprache zum Fest Kreuzerhöhung (14.09.1939) zugespitzt in vergleichsweise deutlichen und emotionalen Worten: »*Mehr als je ist heute das Kreuz das Zeichen, dem widersprochen wird. Die Anhänger des Antichrist tun ihm weit ärgere Schmach an als einst die Perser, die es geraubt hatten. Sie schänden die Kreuzbilder und sie machen alle Anstrengungen, das Kreuz aus dem Herzen der Christen zu reißen. Nur allzu oft ist es ihnen gelungen, auch bei denen, die wie wir einst gelobt hatten, Christus das Kreuz nachzutragen. Darum blickt uns der Heiland heute ernst und prüfend an und fragt jede einzelne von uns: Willst du dem Gekreuzigten die Treue halten? Überlege es wohl! Die Welt steht in Flammen, der Kampf zwischen Christus und dem Antichrist ist offen ausgebrochen. Wenn Du Dich für Christus entscheidest, kann es dein Leben kosten*« (ESW XI, 124).⁹⁴ Knapp drei Jahre später ereilt sie das

⁹⁴ Vgl. oben bzw. unten Anm. 65.72.83.96 sowie die bereits genannten einschlägigen Biographien und Dokumentationen. Klueting, H.: *Theologie*. 2006, 77.93, Anm. 165 vermutet in diesem Zusammenhang zutreffend beim Stichwort »Kreuz« eine »Anspielung auf das Hakenkreuz, ›Crux grammata‹, ›Croix gramée‹ oder ›Swastika‹, das der Nationalsozialismus als Emblem der NSDAP gegen das Kreuz des Christentums ...einsetzte« Möglicherweise bezieht sich ihre Bemerkung »*Nur allzu oft ist es ihnen gelungen*« auf Ereignisse wie die haltlosen, 1939 jedoch weit verbreiteten und massiv instrumentalisierten »Enthüllungen« eines ehemaligen »Karmelitenpriors«, die sie Ende Mai erhalten hatte (vgl. Brief 624: 3²,377f., Anm. 2). – Wie schon 1914–1919 verstärken die dramatischen Ereignisse auch ihre persönliche und emotionale Betroffenheit: davon, »*daß alle alten Kriegserinnerungen auftauchen und daß man den Gegensatz von jetzt und damals stark empfindet. Und es ist heute für uns nicht möglich, mit ungeteiltem Herzen die Ereignisse zu verfolgen. ... Ich fühle mich jetzt immer in die napoleonische Zeit versetzt und kann mir vorstellen, in welcher Spannung man damals an allen Enden Europas gelebt hat. Ob wir wohl noch erleben werden, daß die Ereignisse unserer Tage ›Geschichte‹ werden? Ich habe großes Verlangen, all das einmal im Licht der Ewigkeit zu sehen. Denn das erkennt man doch immer klarer, wie blind wir für alles sind. Man staunt, wie verkehrt man vieles früher angesehen hat, und begehrt doch im nächsten Augenblick wieder den Fehler, sich ein Urteil zu bilden, ohne daß man die nötigen Grundlagen dafür hat*« (Brief 648 [17.11. 1939]: 3²,408f. Vgl. Briefe 675.693: 3²,447f.474 sowie oben Anm. 83). An anderer Stelle definiert sie »Wahrheit« auch kirchenkritisch, wobei der genaue Zusammenhang nicht deutlich ist; die gängige Auffassung »*hält weder vor meinem Gewissen noch vor meiner philosophischen Einsicht stand. Ich weiß, daß diese Auffassung die durchschnittliche ist. Eben das schmerzt mich so sehr. Ich sehe darin eine der Makeln der irdischen Kirche, die nicht der reinen Braut Christi angehören, sondern dem, was menschlich ist an ihr. Ich halte mich daran, daß Christus die Wahrheit ist und der Teufel der Lügner von Anbeginn. Lügen aber heißt nach meiner Auffassung, anderen oder sich selbst etwas anderes vor-spiegeln als was man als wahr erkennt. Man ist nicht verpflichtet, jedem alles zu sagen, was man weiß. Aber wenn man jemandem etwas als wahr hinstellt, was man als unwahr kennt, so verleugnet man damit die Wahrheit*« (Brief 674 [10.07.1940]: 3²,446).

grausame Ende, mit dem sie in der Shoah der Millionen spurlos verschwindet.⁹⁵ Ein gewaltsames Ende hat sie nicht gesucht,⁹⁶ wohl aber, aufmerksam für die sich verschlimmernden Nachrichten, ein solches für möglich gehalten.⁹⁷ Natürlich ist auch hier eine sachliche Diskussion angebracht, wie der mutige, doch vergleichsweise aussichtslose Protest der niederländischen Kirchen und insbesondere der Bischofskonferenz gegen die beginnenden Deportationen zu bewerten ist, der achteinhalb Jahre nach der »Machtergreifung«, inmitten eines für das NS-Regime an jeder Front noch höchst erfolg- und aussichtsreichen Krieges und begrenzt auf die sehr lokale Ebene eines okkupierten Kleinstaates erfolgte, und wie seine Wirkmöglichkeit mit der eines Papstwortes zu Beginn der »Machtergreifung« zu vergleichen wäre. Daß die spät begonnenen, buchstäblich im letzten Moment noch zu beschleunigen versuchten Bemühungen um Ausreise in die Schweiz dann doch erfolglos blieben, wird zum Teil jenes Verhängnisses, das sie in ihrer gläubigen Haltung auf sich nehmen

In der Gestalt des »Prager Jesulein« verdichtet sie – an ihrem 20. Firmtag – den Kontrast zwischen irdischer und göttlicher Macht und »Reichweite«: »Das Jesulein kam gerade, als es mit der politischen Kaiserherrlichkeit zu Ende ging. Ist es nicht der heimliche Kaiser«, der einmal aller Not ein Ende machen soll? Es hat ja doch die Zügel in der Hand, wenn auch die Menschen zu regieren meinen« (Brief 726 [2.02. 1942]: 3²,520). Vgl. Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990, 66–68; Ders.: *Gewaltexzeß*. 2006.

⁹⁵ Manchmal würdigt katholische Reliquienfrömmigkeit diesen Umstand des spurlosen Verschwindens ohne Leichnam und Grab zu wenig angemessen, indem es ihn durch »Materialfülle« kompensieren möchte.

⁹⁶ Vgl. die Fülle der Interventionen 3²,511 u. ö. Ende 1941 legt sie die Frage ihres Status und Ortes im Orden (also noch nicht die einer Ausreise ins Ausland!) mit folgenden Worten in die Hände ihrer Oberen: »Ich möchte in der Angelegenheit meiner Stabilität nun gar nichts mehr tun. ... Ich bin mit allem zufrieden. Eine »Scientia Crucis« <Kreuzeswissenschaft> kann man nur gewinnen, wenn man das Kreuz gründlich zu spüren bekommt. Davon war ich vom 1. Augenblick an überzeugt und habe von Herzen: Ave, Crux, spes unica! gesagt« (Brief 710: 3²,500). »Kreuzeswissenschaft« erinnert dabei an den Titel ihres weitgehend vollendeten letzten Werkes. Wie schon in ihrer Ansprache von 1939 (vgl. oben Anm. 94) geht sie von dem lateinischen Gruß der Kreuzverehrer der katholischen Liturgie der Passionswoche aus; in Übersetzung: »Kreuz, einzige Hoffnung, sei gegrüßt« (ESW XI, 124).

⁹⁷ Vgl. die Formulierung ihres Testaments: »den Tod, den Gott mir zgedacht hat«. In einem englischen Schreiben an das Ordensgeneralat zur Frage ihrer Profest in Echt nach Ablauf der Dreijahresfrist stellt sie fest: »I shall repeat my petition at the end of three years – i<d> e<st> December 31th 1941 – if I shall be alive then and in circumstances that allow to do so« (Brief 647 [13.11. 1939]: 3²,406; dortige Übersetzung: Ich werde mein Gesuch am Ende der drei Jahre – d. h. am 31. Dezember 1941 – erneut einreichen, sofern ich dann noch am Leben bin und die Umstände es zulassen).

kann.⁹⁸ Nach der mutigen Stellungnahme jedenfalls erfolgt als Ra-
cheakt die Verhaftung der getauften Juden, am 2.08. 1942 auch von

⁹⁸ Am 31.12.1941 bittet sie ihre Schweizer Freundin H. V. Borsinger um Hilfe für eine Aufnahme für den Fall, daß eine tatsächliche Ausweisung der für staatenlos erklärten »Nichtarier« im besetzten Ausland erfolgen würde (vgl. Brief 723: 3²,514–516; vgl. Briefe 735: 3²,532f). Noch ahnt sie nicht, daß diese Maßnahme nicht der Vorbereitung einer Ausweisung, sondern – wie sich bald herausstellt – der Registrierung für geplante Deportationen dienen würde (vgl. Brief 726: 3²,519–521, Anm. 4). Am 30.06. 1942 bittet der für eine solche Aufnahme vorgesehene Karmel in Le Paquier die Echter Priorin um Auskünfte für eine Entscheidung, Edith Stein »lebenslänglich bei uns aufzunehmen«, da dies nun Bedingung der Schweizer Fremdenpolizei sei und diese »umgehend Erledigung« des Verfahrens wünsche (Brief 747: 3²,548f). Am 23.07. beschließt der benachbarte Konvent der Karmelitinnen vom Göttlichen Herzen, Seedorf, ihre Schwester Rosa »pour un temps illimité« (auf unbegrenzte Zeit, Brief 756: 3²,561, vgl. 3²,557f) aufzunehmen. Am 24.07. bedankt sich Edith Stein persönlich bei der Priorin von Le Paquier, wobei sie andeutet: »*Nous ferons maintenant ce qu'il se peut pour obtenir la permission de quitter les Pays-Bas. Mais il est vraisemblable que ce prendra beaucoup de temps – des mois, comme je suppose*« (Brief 757: 3²,562: dortige Übersetzung: Jetzt warten wir darauf, daß man uns die Genehmigung zur Ausreise aus den Niederlanden erteilt. Aber wahrscheinlich wird es lange dauern – Monate, wie ich vermute; vgl. auch Brief 760: 3²,567f). Vom 24.07. datiert die offizielle Bestätigung des Karmel von Le Paquier zur Vorlage bei den Behörden, daß Edith Stein »le dimanche cinq juillet mil neufcent quarante deux, par acte capitulaire, à l'unanimité des voix à faire partie de la communauté pendant un temps illimité« (Briefdokument 758: 3²,564, wörtlich übersetzt: am Sonntag, 5. Juli 1942, durch einstimmigen Kapitelschluß auf unbegrenzte Zeitdauer Mitglied der Gemeinschaft wurde). Ihr letzter erhaltener Brief aus dem Echter Karmel berichtet am 29.07. sozusagen geistlich »ergebnisoffen«: »*Die Schweiz will meiner Schwester und mir die Tore öffnen, da das einzige Karmelkloster unseres Ordens dort im Land – Le Paquier, Kanton Fribourg – mich aufnehmen will und ein Karmelinnenkloster III. Ordens, 1 St<unde> davon entfernt, meine Schwester. Die beiden Häuser haben sich der Fremdenpolizei gegenüber verpflichtet, lebenslang für uns zu sorgen. Es ist aber noch sehr die Frage, ob wir die Erlaubnis zur Ausreise bekommen. Jedenfalls dürfte es sehr lange dauern. Ich wäre nicht traurig, wenn sie nicht käme: Es ist ja keine Kleinigkeit, zum 2. x [Mal] eine liebe klösterliche Familie zu verlassen. Aber ich nehme es an, wie Gott es fügt*« (Brief 760: 3²,567). Am 3.08. teilt Borsinger »grünes Licht« mit und schickt die Zustimmung des zuständigen Bischofs zum Übertritt mit (vgl. Briefe 761.764: 3²,568f.570f). Doch am selben Tag weist die Fremdenpolizei förmlich mit allgemeiner Begründung das Einreisegesuch ab (vgl. Briefdokument 763: 3²,569f). Am 4.08. übermittelt der Pfarrer von Bergzabern je eine erforderliche Taufurkunde nach Echt und »auf Ihren Wunsch« auch nach Le Paquier. Zeitgleich kann Edith Stein aus »*Baracke 36, Westerbork*« noch nach Echt mitteilen, daß sie mit einer Reihe Bekannter zusammen ist, sie aber nicht dort bleiben könnten, und erinnert daran, mit dem Schweizer Konsul in Verbindung zu treten (vgl. Briefe 762.766: 3²,569.572f). Letzte Interventionen tragen dann zwar doch noch zur völlig verspäteten Zustimmung der eidgenössischen Behörden bei, wobei die entscheidende Ausreisegenehmigung durch die niederländischen Besatzungsbehörden immer unwahrscheinlich geblieben war (vgl. Briefe 769f.772f.775–777: 3²,576f.579f. 581.582–584. Secretan, P.: *Suisse*. 1997.). Auch hier greifen Schuldzuweisungen zu kurz.

Edith Stein und ihrer Schwester Rosa in Echt.⁹⁹ Von der »Durchgangsstation Amersfoort« (Brief 766: 3²,572) gelangen sie am 4.08. per Fußmarsch in das Sammellager Westerbork/Drenthe. Neben der Bitte um das Notwendigste und Mögliche offenbart Edith Steins letzte Mitteilung von dort an die Schwestern in Echt am 6.08., gleichsam im Nebensatz, aber gerade darum so tragfähig und geradezu selbstverständlich, das letzte und tragende Motiv ihres Lebens: »*Konnte bisher herrlich beten*« (Brief 768: 3²,575).¹⁰⁰ Am 7.08. beginnt ihr Transport mit der Deutschen Reichsbahn, offensichtlich (noch) in einem verriegelten und bewachten Personenwaggon, der fahrplanmäßig das Reichsgebiet eher meidet und deshalb nur Süddeutschland durchquert – das ermöglicht ihr letzte Kontaktaufnahmen mit Passanten während eines ungeplanten, kurzen Haltes im Knotenbahn-

⁹⁹ Die Hoffnung, vorerst von den Deportationen ausgenommen zu werden, spiegeln die Briefe 754f.759: 3²,558–560,565–567. Das bei der Verhaftung in Echt angeblich gefallene, berühmt gewordene Diktum »Komm, wir gehen für unser Volk«, ist nicht zweifelsfrei als authentisch zu verifizieren, träfe aber ihre feststellbare Intention (vgl. zuletzt Schandl, F. M.: *Gewaltexzess*. 2006, 84, Anm. 60). Während einzelne Beiträge des Kölner Dokumentationsbandes Meisner, J. (Hg.): *Christin*. 2006 (vgl. unten Anm. 110) diesen Satz noch unkommentiert zitieren (Hofmann, F.: *Statue*. 2006, 19. Hirsch, W.: *Jüdin*. 2006, 24. Nagel, P.: *Entstehungsgeschichte*. 2006, 54), verzichten die fundierteren historisch-biographischen Beiträge darauf, ihn zu erwähnen (vgl. Klüeting, H.: *Theologie*. 2006. Neyer, M. A.: *Karmelitin*. 2006).

¹⁰⁰ In diesem knappen Satz (leider nicht wortlautgetreu wiedergegeben Ebd., 46) gipfelt ein Spannungsbogen ihres Lebens und ihrer Glaubenshaltung, der bei dem Mädchen begonnen hatte, das sich bewußt das Beten abgewöhnt hatte und sich u. a. unter dem Eindruck der stillen Beterin im Frankfurter Dom ins Gegenteil zu wenden begann. Vielfache diesbezügliche Äußerungen in Korrespondenz (ESGA 1–4) und Werk belegen diese zentrale Haltung. Zwei Tage zuvor, unmittelbar nach Ankunft in Westerbork, beschreibt sie ihr Befinden mit diesen Worten: »*Wir sind ganz ruhig und fröhlich. Natürlich bisher keine hl. Messe und Kommunion*»; *kommt vielleicht später. Nun kommen wir ein bißchen dazu zu erfahren, wie man nur von innen her leben kann. Innigste Grüße an alle. Wir schreiben wohl bald wieder*« (Brief 766 [4.08.1942]: 3²,572). Die Bemerkung zwei Tage später folgt im Anschluß an ihre Bitte um den nächsten Band des Brevieres. Hierin wird klar, daß für sie persönliches und liturgisches Beten kein Selbstzweck ist, sondern Menschen und Situationen wesentlich umfaßt. – Am 6.08. feiert die katholische Liturgie das Fest der »Verklärung des Herrn«. Edith Steins letzter Brief trägt allerdings am Umschlag den Poststempel 10.08. (vgl. 3²,575 – Gedenktag des Märtyrers Laurentius), kam also erst zu einem Zeitpunkt an, als die Echter Priorin bereits informiert war: »*Wij hebben zoo juist vernomen dat ze naar Auswitsch <sic!> gaan, in Duitsland, an de grens van Polen (een reis van 3 dagen)*« (Brief 771 [8.08. 1942]: 3²,577–579) [Übersetzung: »Gerade hören wir, daß sie nach Auschwitz kommen, in Deutschland, an der Grenze zu Polen (eine Fahrt von 3 Tagen)«]. Edith Stein selbst erwähnt in ihrem letzten Brief vom 6.08.: »*Morgen früh geht 1 Transport (Schlesien oder Tschechoslawakei??)*.«

hof Schifferstadt/Pfalz.¹⁰¹ »*Unterwegs ad orientem*« trifft der Transport aller Wahrscheinlichkeit nach am 9. August im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ein.¹⁰² Nur ein Bruchteil der Namen auf den betreffenden Transportlisten von Westerbork taucht dort nochmals auf, registriert als arbeitsfähig. Es fehlen diejenigen, die sofort und unregistriert in die Gaskammern getrieben wurden: unter ihnen Edith Stein.

An dieser Stelle dürfen wenige Hinweise genügen, die zu entfalten und zu vertiefen Sache des christlich-jüdischen Dialogs sind und – in Einbeziehung der geistigen und biographischen Gestalt Edith Steins – auch in Zukunft sein können und werden:¹⁰³

- Die bleibende Notwendigkeit, *aller* Opfer von »Auschwitz« (d.h. aller Opfer dieses vorrangig gegen Juden gerichteten Rassen- und Vernichtungswahns einschließlich derer, die im Widerstand dazu und zum NS-Regime standen) zu gedenken mit dem Ziel, daß »Auschwitz nie wieder wird«, dies scheint um so mehr geboten angesichts aktueller Leugnung des Holocaust auf höchster politischer Ebene wie auch seiner Instrumentalisierung im Sinne einer Immunisierung aktuellen politisch-militärischen Gebarens des

¹⁰¹ Aufschlußreich und in beklemmenden Details (Stein, E./Neyer, M. A: *Karmel*. 1994, 138 datieren diesen Halt irrtümlich noch auf 8.08.) dokumentiert Feldes J.: *Schifferstadt*. 1999. Hier wird als Fahrtrichtung des Zuges Luxemburg – Saarbrücken – Ludwigshafen – Frankfurt/Main angegeben (Ebd., 392), aber leider nicht die weitere Route. So wie Schifferstadt unweit von Bad Bergzabern und Speyer liegt, könnte der Transport auf dem Weg nach Auschwitz auch andere Stationen ihres Lebens oder symbolträchtige Orte (gleichsam im »Rückwärtsgang«) passiert haben. Unter der Ebd. genannten Vorgabe, mit diesen Transporten Reichsgebiet möglichst zu meiden, und in Anlehnung an den letzten Hinweis der nicht nur in Bahnfahrten erfahrenen und gut informierten Edith Stein (vgl. oben Anm. 100) spekulativ gefragt: Frankfurt (Erlebnis im »Dom«); Nürnberg? (Reichsparteitage und »Nürnberger Gesetze«); Prag? («Jesulein«, siehe oben Anm. 94); Mährisch-Weißkirchen? (damals im »Reichsprotectorat Böhmen und Mähren« gelegen, heute Hranice na Morave/Tschechien an der Bahnlinie Prag bzw. Wien – Oswiecim/Auschwitz – Krakau); oder gar, wenn gleich nach dem bisher Bekannten äußerst unwahrscheinlich, über Breslau? Weitere Forschung könnte diese Frage erhellen.

¹⁰² Vgl. zuletzt Neyer, M. A: *Karmelitin*. 2006, 47. Die glaubwürdig bezeugte Aufschrift dieses letzten Zettels (wohl aus demselben Kalenderchen, das Edith Stein bei ihrer Verhaftung in der Habittasche trug, vgl. 3,583) lautete: »*Grüße von Schwester Benedicta a Cruce. Unterwegs ad orientem*« (Feldes, J.: *Schifferstadt*. 1999, 396). Zu den Umständen dieses nicht erhaltenen letzten Zeugnisses und seiner liturgischen Implikation der Auferstehungshoffnung (Osten = Sonnenaufgang = Symbol des Ostermorgens) vgl. Ebd. sowie Suzawa, C. K.: *Zeugnis*. 2003.

¹⁰³ Vgl. zum Folgenden Schandl, F. M.: *Bezüge*. 1990, 159–175. Ginzel, G. B. (Hg.): *Auschwitz*. 1980.

Staates Israels gegen Kritik in der brennend ungelösten Frage eines gerechten Friedens im Nahen Osten, angesichts der drohenden bzw. nicht abschließend »gelösten« Genozidhandlungen etwa im ehemaligen Jugoslawien und Afrika; geboten aber auch hierzulande, wo mit wachsendem zeitlichem Abstand und angesichts des bevorstehenden Ablebens der letzten überlebenden Zeitzeugen die »unmittelbare« Auseinandersetzung verblaßt und das furchtbare Geschehen in Unwirklichkeit und Vergessenheit zu geraten droht.¹⁰⁴

- Der Verzicht von christlicher wie auch jüdischer Seite, Auschwitz in geschichtstheologische Schemata einzuordnen und den darin massivst aufgeworfenen fragenden und klagenden Schrei zu Gott zu verdrängen bzw. durch unangemessene »Beantwortung« zum Verstummen zu bringen.¹⁰⁵ Der notwendige und schon längst eingetretene Wandel christlicher Theologie »nach Auschwitz« bleibt umfassend fortzuführen und zu vertiefen. Gebet »nach Auschwitz« ermöglicht das jüdische wie christliche Gebet »in Auschwitz«.
- Das jüdische und christliche Verständnis von Martyrium¹⁰⁶ spielt eine bleibende Schlüsselrolle für das christlich-jüdische Verhältnis wie auch das jeweilige Selbstverständnis. Auf christlicher Seite ist hier, gerade von Seiten der höchsten katholischen Autorität, ein

¹⁰⁴ Zu diesem Gedenken würde ich auch eine Memoria der »Dialektik der Aufklärung« zählen: des Umschlagens von Ideen, die auf »Verbesserung der Verhältnisse« abzielen, in ihr praktisches Gegenteil. Historische Beispiele: Französische Revolution, Sowjetkommunismus, aber eben auch die damals so genannte »nationale Revolution« in Deutschland, deren »Plausibilitäten« ohne dieses Etikett und in anderen Zusammenhängen auch heute virulent und dahingehend wenig bedacht erscheinen (im Sinne von »Arbeitssicherung«, »Gemeinwohl«, »Fortschritt«, »Eugenik«, »technischer Effizienz« und – sportlicher oder sonstiger – »Eventkultur«). Nicht zu vergessen »neoliberale Zwänge« zu Lasten sozialer Werte und Bindungen. Vgl. Schandl, F. M.: *Gewaltexzess*. 2006, 91f.

¹⁰⁵ Neben den »christlichen« Vorstellungen der göttlichen Strafe für (jüdische) Verfehlungen, mit denen auch Edith Stein zu ringen hatte, existieren auch vergleichbare extreme jüdische Stimmen. Vgl. den das Gesamtbild repräsentierenden Sammelband Brocke, M./Jochum, H. (Hgg.): *Wolkensäule*. 1993. Von christlicher Seite zuletzt eindeutig im Sinne der angemessenen Annäherung die Ansprache Papst Benedikts XVI. in Auschwitz, vgl. Benedikt XVI.: *Versöhnung*. 2006. Ders.: *Rede*. 2006. Tück, J.-H.: *Papst*. 2006.

¹⁰⁶ Vgl. zu dieser umfassenden und offenen Thematik Lenzen, V.: *Leben*. 2002 (bes. S. 171). Holtschneider, K. H.: *Heiligung*. 2006. Brocke, M./Jochum, H. (Hgg.): *Wolkensäule*. 1993 (bes. S. 119).

Wandel bezüglich der »klassischen« bzw. herkömmlichen Vorstellung von Martyrium feststellbar, der vom Lebensgeschick Edith Steins und von den entsprechend kritischen Stimmen ausgelöst scheint: Der Akzent liegt nun stärker auf der Intention des Betreffenden, mit der er die konkret zugespitzten Umstände einer »Extremsituation des gelebten und bezeugten Glaubens«, die ihn »angehen«, »angeht« und auf sich nimmt, denn – wie traditionell – auf den Intentionen der Mörder (»in odium fidei«). Auch die Stimmen zum jüdischen Verständnis von »Martyrium« lassen diesen Akzent verstärkt vernehmen. Christlich-jüdischer Konsens dabei scheint, daß der freiwillig angenommene gewaltsame Tod »ultima ratio« und von den Umständen unausweichlich vorgegeben und »diktiert« ist, nicht daß er – in tatsächlichem Verstoß gegen die »Heiligkeit des Lebens« – »gesucht« würde. Genau diese Konformitätsabsicht mit dem »Willen Gottes« mit seiner primären Option für das Leben offenbart Edith Steins Haltung der »Proexistenz«¹⁰⁷ angesichts der zunehmenden Sinn- und Ausweglosigkeit¹⁰⁸ bis zum letzten Moment in Westerbork. Daß ihre Mörder sie primär als Jüdin töten wollten und töteten, wird inzwischen ebensowenig bestritten wie die Realisierung dieser Absicht unter den konkreten Umständen der zunächst taktischen Ausnahme getaufter Juden von der Deportation, dann aber eines Racheaktes für ein mutiges Wort christlicher Kirchen, das sich von diesen Taktiken nicht blenden ließ. Edith Stein selbst zählt zu denen, die rechtzeitig und hellichtig erkannten, daß der zunächst taktisch getarnte nationalsozialistische Haß auf das Christentum und seinen Gottesbegriff die »logische« Folge des Hasses auf das Judentum darstellte. Keineswegs harmlos daher die heutige Rede von der »jüdisch-christlichen Gottesvorstellung«: Beide, Judentum und Christentum, sind, in Respekt vor dem ungekündigten und doch auch erneuerten Bund Gottes, eigenständige Glaubenswege und -gemeinschaften, doch in der Wurzel und auf Dauer der Weltzeit auf Ihn und damit aufeinander verwiesen – zu Wohl und Segen der gesamten Menschheit.

¹⁰⁷ Vgl. (nach den – an anderer Stelle noch zu besprechenden – Studien Chylewska, A.: *Hingabe*. 2004. Florek, Z.: *Läuterungsprozess*. 2004. Westerhorstmann, K.: *Selbstverwirklichung*. 2004) zuletzt Gerl-Falkovitz, H.-B.: *Sozialphilosophie*. 2006, 38f.

¹⁰⁸ Vgl. in diesem Zusammenhang Paul Celans Gedicht »Benedicta« und die christlichen Stellungnahmen dazu: Ebd., 39f. Tück, J.-H.: *Gedicht*. 2000, 274.

Somit richtet sich der Blick abschließend auf die Symbolik der Statue Edith Steins am Petersdom und den dazu erhobenen Vorwurf der »unerträglichen Vermischung«¹⁰⁹ von Thora und Kreuz in deren Händen. Unbeschadet der künstlerischen Ausführung, über deren Qualität man geteilter Meinung sein kann, sowie eines in vielen Medien veröffentlichten Fotos, dessen etwas unglücklicher Blickwinkel tatsächlich ein Ineinander beider Zentralsymbole suggeriert, zeigt die Ausführung meinen – natürlich christlich geprägten – Augen doch eines: Edith Stein hält beide Symbole parallel in je einer Hand, deutlich voneinander unterschieden, sich aber auch berührend. Das entspricht offensichtlich ihrer hier aufgewiesenen Haltung und Sicht ihres persönlichen Werdegangs als »Christin aus dem Judentum«, aber eben auch dem respektvollen Nebeneinander des ungekündigten und des neuen Bundes, der in Gottes Zukunft weist. Eine künstlerische Darstellungsform, die dies stärker verdeutlichen würde, bleibt ebenso wünschenswert wie ein Dokumentationsband, der tiefere, selbstkritischere Sensibilität für die jüdische Seite als der jüngst von der Erzdiözese Köln herausgegebene und zumindest einen namhaften, auch kritischen Beitrag von jüdischer Seite enthalten würde.¹¹⁰ Kurzsichti-

¹⁰⁹ Vgl. Schöttler, H.-G.: *Symbolik*. 2007. Ders.: *Vermischung*. 2006 (der Autor ist katholischer Theologe).

¹¹⁰ Diesen Kriterien entspricht besagter Band Meisner, J. (Hg.): *Christin*. 2006 bedauerlicherweise sehr ungenügend, wiewohl er einige sehr aufschlußreiche und fundierte Beiträge enthält. Es fehlt jeglicher Beitrag von jüdischer Seite und im Vorwort des Herausgebers jeglicher Hinweis auf deren mögliche Sicht und Befindlichkeit. Der plakative Untertitel »Jüdische Christin und christliche Jüdin« bzw. – als Überschrift des Beitrags des Stifters Hirsch, W.: *Jüdin*. 2006 – in umgekehrtem Wortlaut »christliche Jüdin, jüdische Christin« wie auch die Bildunterschrift »Aus der Thora-Rolle wächst das Kreuz, gekrönt durch einen Märtyrerkranz« (Ebd., 23) fördert natürlich in dieser Verkürzung (und mehr als die Ausführung der Statue selbst) seine Wahrnehmung als Vermischungs- und Vereinnahmungstendenz. Dem Künstler selbst unterläuft eine Bemerkung, die eine überholte christliche Theologie offenbart: »Edith Stein blieb jedoch nicht im Judentum stehen« (vgl. Nagel, P.: *Entstehungsgeschichte*. 2006, 55). Differenzierter gehen hingegen die historisch-biographischen Beiträge vor (vgl. oben Anm. 99). Neyer, M. A.: *Karmelitin*. 2006 präsentiert ihre Zeit im Karmel in konzentrierter Form, leider stellenweise ungenau, ergänzt mit einigen in ESGA nicht veröffentlichten Dokumenten (etwa ihre Gelübdeformel vom 21.04.1938 und das Protokoll des Konventkapitels über ihre Zulassung vom 19.06.1933 Ebd., 38f). Klüeting, H.: *Theologie*. 2006 legt als ausgewiesener Historiker vorzüglich belegt und umfassend die Quellenfülle ihrer theologischen Haltung vor. Auf dieser soliden Basis kann nun in einem weiteren Schritt die notwendige, spannende und auch kritische theologische Erörterung erfolgen. Eine hellsichtige und weit ausgreifende philosophische Betrachtung

ge Apologetik oder Vereinnahmungsängste bzw. -tendenzen rechtfertigen sie, nochmals sei's betont, auf jüdischer wie christlicher Seite in keiner Weise. Eher schon stimuliert sie den Blick in jene Weite Gottes, die irdische Unterscheidungen und Gegensätze rück-zu-beziehen (zu relativieren) vermag, ohne sie zu nivellieren. In ein zentrales Wort Edith Steins vom 23.03.1938 gefaßt: »*Es hat mir immer sehr fern gelegen zu denken, daß Gottes Barmherzigkeit sich an die Grenzen der sichtbaren Kirche binde. Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott, ob es ihm klar ist oder nicht*« (Brief 542: 3²,285).¹¹¹ Wahrhaft die Perspektive für einen gereiften christlich-jüdischen Dialog.

LITERATURHINWEISE

ESGA = Edith-Stein-Gesamtausgabe. 25 Bände Freiburg/Br – Basel – Wien 2000ff;

ESW = Edith-Stein-Werke. 18 Bände Druten / Freiburg/Br – Basel – Wien 1950–1998

1. Quellen [Titel nach 1933 sind »Denkschriften«]

- Stein Edith: Inaugural-Lebenslauf (1917); Aus dem Leben einer jüdischen Familie [1933–1935.1939]; Ein Beitrag zur Chronik des Kölner Karmel. I. Wie ich in den Kölner Karmel kam [18.12.1938]; Weihetext [26.03.1939]; Testament [9.06.1939]; Gebet [4.08.1939], in Dies.: Aus dem Leben einer jüdischen Familie und weitere autobiographische Beiträge (ESGA 1). Freiburg/Br – Basel – Wien 2002, 364f.1–343.345–362.373.374f.376. [Dokumente & Zeugnisse in: Stein E./Neyer M. A.: *Karmel*. 1994]
- Stein Edith: Über Geschichte und Geist des Karmel (1935); Das Gebet der Kirche (1937); Nächtliche Zwiesprache [1941], in Dies.: Verborgenes Leben. Hagiographische Essays, Meditationen, Geistliche Texte (ESW XI). Druten / Freiburg/Br – Basel – Wien 1987, 1–9.10–25.165–171. [ESGA 19 u. 20]

tung ihres zentralen Satzes »*Wer die Wahrheit sucht ...*« durch einen ausgewiesenen Autor, der als Kind in biographischer Berührung zu Edith Stein stand, rundet diesen Band ab (Splett, J.: *Wahrheit*. 2006, vgl. Briefe 604 mit Anm. 3 und 491, Anm. 5: 3², 353f.225). Eine ausführlichere Besprechung dieses Bandes erfolgt zu einem späteren Zeitpunkt.

¹¹¹ Vgl. Schandl, F. M.: *Anregungen*. 1999, 131.134–138.

- Stein Edith: Selbstbildnis in Briefen. Band I–III (ESGA 2–4). Freiburg/Br – Basel – Wien 2000–2001.
- Stein Edith: Heiliger Vater! [Brief an Papst Pius XI. April 1933]. Dokumentation der Korrespondenz in: A) Stimmen der Zeit 128 (2003) 147–150. B) Lammers E.: *Zukunft*. 2003, 111f.115f. C) Erbe und Auftrag 79 (2003) 236ff = Oost K.: *Verantwortung*. 2003, 159–163 [Faksimile mit Archivvermerken des Vatikans und des Edith-Stein-Archivs Köln]. D) Freiburger Rundbrief N. F. 10/3 (2003) 164–168, hier 164f [= Kaltefleiter W.: *Vatikan*. 2003]. E) Edith Stein Jahrbuch 10 (2004) 18–22, hier 18f. [Faksimile ohne Archivvermerke] [= Neyer M. A.: *Brief*. 2004]. F) Edith Stein Jahrbuch 11 (2005) 9–11 [= Batzdorff S. M.: *Brief*. 2005].

II. Von Edith Stein verwendete »jüdische« Literatur*

- Feilchenfeld Alfred (Hg.): *Denkwürdigkeiten* der Glückel von Hameln. Jüdischer Verlag Berlin 1920 [vgl. ESGA 1,3, Anm. 3. Das müßte die 3. Auflage sein. Die Erstauflage dieser Ausgabe erschien 1913, 1923 eine 4. Auflage, 1980, 1987 und 1999 als Reprint neu aufgelegt].
- Freund Jacob (Hg.): *Hanna*. Gebet- und Andachtsbuch für israelitische Frauen und Mädchen. Breslau 9. Aufl. 1898. [vgl. ESGA 3²,218f., Anm. 6. Erstauflage 1867]
- Glatzer Nahum Norbert/Strauss Ludwig (Hg.): *Sendung* und Schicksal. Aus dem Schrifttum des nachbiblischen Judentums. Mitgeteilt von ... (Ein jüdisches Lesebuch) Schocken-Verlag Berlin 1931 [vgl. ESW XI,12, Anm. 5].
- Wengeroff Pauline: *Memoiren* einer Großmutter. Bilder aus der Kulturgeschichte der Juden Rußlands im 19. Jahrhundert. 2 Bände Verlag M. Poppelauer Berlin I ²1913, II 1910 [vgl. ESGA 1,3, Anm. 3. Erstauflage Band I 1909, Band II ²1919].
- Waitz Sigismund [von ihr kritisiert]: *Paulus*. Seine Bekehrung und seine Weltmission. Zeitgemäße Erwägungen über christliches Leben und Seelsorge [I]. Innsbruck – Wien – München 1931. Ders.: *Paulus*. Seine ersten Sendschreiben. Zeitgemäße Erwägungen über christliches Leben und Seelsorge [II]. Innsbruck – Wien – München 1932. [vgl. ESGA 2², 231]

* [ohne von ihr benutzte Werke von Philosophen jüdischer Herkunft]

III. Literatur seit ca. 1990 [Literatur bis 1990 siehe Herbstrieth W. (Hg.): Perspektiven. 1990 und Schandl F. M.: Bezüge. 1990]

- Albert Karl: *Philosophie* im Schatten von Auschwitz. Edith Stein – Theodor Lessing – Walter Benjamin – Paul Ludwig Landsberg. Dettelbach 1994, 46–70.
- Ales Bello Angela: Edith Stein und Hedwig Conrad-Martius: eine menschliche und intellektuelle Begegnung, in Fetzer R. L. [u. a.] (Hgg.): *Studien*. 1993, 256–284.
- Aucante Vincent: *De la solidarité*. Essai sur la philosophie politique d'Edith Stein. Paris 2006.
- Avé-Lallemant Eberhard: Edith Stein und Hedwig Conrad-Martius – *Begegnung* in Leben und Werk, in Beckmann B. / Gerl-Falkovitz H.-B. (Hgg.): *Themen*. 2003, 55–78.
- Batzdorff Susanne M.: Ein lang verzögerter *Brief*, in: Edith Stein Jahrbuch 11 (2005) 9–20.
- Batzdorff Susanne M.: Edith Stein – meine *Tante*. Das jüdische Erbe einer katholischen Heiligen. Würzburg 2000.
- Beckmann-Zöllner Beate / Gerl-Falkovitz Hanna-Barbara (Hgg.): Die unbekannte Edith Stein. *Phänomenologie* und Sozialphilosophie. Frankfurt/Main [u. a.] 2006.
- Beckmann Beate / Gerl-Falkovitz Hanna-Barbara (Hgg.): Edith Stein. *Themen – Bezüge – Dokumente*. Würzburg 2003.
- Beckmann Beate: *Phänomenologie* des religiösen Erlebnisses. Religionsphilosophische Überlegungen im Anschluß an Adolf Reinach und Edith Stein. Würzburg 2003.
- Ben Chorin Schalom: Als Gott schwieg. Ein jüdisches *Credo*. Mainz 1986.
- Ben Chorin Schalom: Jüdischer *Glaube*. Strukturen einer Theologie des Judentums anhand des Maimonidischen Credo. Tübingen 21979.
- Benedikt XVI.: Wo war Gott? Die *Rede* in Auschwitz. Mit Beiträgen von E. Wiesel, W. Bartoszewski, J. B. Metz. Freiburg/Br – Basel – Wien 2006.
- Benedikt XVI.: Dazu bin ich heute hier, die Gnade der *Versöhnung* zu erbitten. Ansprache ... im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau am 28. Mai 2006, in: Freiburger Rundbrief N. F. 13 (2006) 273–277.
- Benhayim Menahem: Von *Heiligen* und Martyrinnen (1987), in

- Herbstrith W. (Hg.): *Perspektiven*. 1990, 165–167.
- Berkman Joyce Avrech (Hg.): *Contemplating* Edith Stein. Notre Dame/Indiana 2006.
 - Berkman Joyce Avrech: The German-Jewish *Symbiosis* in Flux. Edith Stein's Complex National/Ethnic Identity, in Dies. (Hg.): *Contemplating*. 2006, 170–198.
 - Biberstein Erna: *Aufzeichnungen*. New York 1949, in: ESGA 1 (2002) 377–381.
 - Boufflet Joachim: Edith Stein *philosophe* crucifiée. Paris 1998.
 - Brocke Edna / Henrix Hans Hermann: Zur *Heiligsprechung* Edith Steins. Ein Briefwechsel, in: Kirche und Israel 14 (1999) 54–67.
 - Böckel Matthias: Edith Stein und das *Judentum*. Ramstein ²1991.
 - Bumb Bernhard / Feldes Joachim: Auf den Spuren Edith Steins durch *Speyer*. Frankenthal – Speyer 2006.
 - Cargas Harry J. (Hg.): The unnecessary *problem* of Edith Stein (Studies in the Shoah 4). Lanham [u. a.] 1994.
 - Chylewska Alexandra: Selbstbewusste *Hingabe*. Wandel des Frauenbildes im autobiographischen Werk Edith Steins. Münster 2004.
 - Conrad-Martius Hedwig: Meine Freundin *Edith Stein*, in Herbstrith W. (Hg.): *Lebensbild*. 1993, 87–101. [Zuerst 1958/59].
 - Deselaers Manfred: *Dialog* an der Schwelle von Auschwitz, in: Freiburger Rundbrief N. F. 10 (2003) 274–280.
 - Deselaers Manfred: Edith Stein – Die *Botschaft* von Kreuz und Auschwitz. Hg. Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland e. V. Speyer 2002.
 - Deselaers Manfred: Edith Stein – von *Auschwitz* aus gesehen, in: Edith Stein Jahrbuch 6 (2000) 397–409.
 - Dobhan Ulrich: Edith Stein – die *Karmelitin*, in: Edith Stein Jahrbuch 12 (2006) 75–123.
 - Dobhan Ulrich: Edith Stein als *Interpretin* Teresas von Ávila, in Kaufmann René / Ebelt Holger (Hgg.): *Scientia* et Religio. Religionsphilosophische Orientierungen. Festschrift H.-B. Gerl-Falkovitz. Dresden 2005, 217–242.
 - Dobhan Ulrich: *Teresa von Avila* und Edith Stein, in Sleiman J. (Hg.): *Testimone*. 1999, 213–238.
 - Dobler Irmgard (Red.): *Bausteine* zum Portrait der Mitpatronin Europas Edith Stein. Hg. Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland

- e. V. Speyer 2003.
- Dobler Irmgard (Red.): Wandle den Weg dem Glanze zu. *Dokumentation* zur Heiligsprechung von Edith Stein. Hg. Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland e. V. Speyer 1999.
 - Edith Stein Jahrbuch 1ff (Würzburg 1995ff); insbesondere 3 (1997) Das Judentum; 10 (2004) E. Stein / Pius XI.
 - Ehrlich Ernst Ludwig: Edith Stein und das *Judentum*, in: Freiburger Rundbrief N. F. 6 (1999) 20–23.
 - Ehrlich Ernst Ludwig: Die *Juden* wollen keine Brandopfer bringen (1988), in Herbstrith W. (Hg.): *Perspektiven*. 1990, 161–164.
 - Elders Leo (Hg.): Edith Stein. *Leben – Philosophie – Vollendung*. Würzburg 1991.
 - Endres Elisabeth: Edith Stein. Christliche *Philosophin* und jüdische Märtyrerin (Serie Piper 2704). München – Zürich 1998 = ²1999. [zuerst 1987]
 - Feldes Joachim: Auf den Spuren Edith Steins durch *Köln*. Frankenthal – Köln 2005.
 - Feldes Joachim: Following Edith Stein's *Footprints* Through Cologne. Frankenthal – Köln 2005.
 - Feldes Joachim: Diesen lieben Blick vergesse ich nie. Edith Stein und der *Liebfrauenberg*. Speyer 2000.
 - Feldes Joachim: Edith Stein und *Schifferstadt*, in: Edith Stein Jahrbuch 5 (1999) 385–396. [Zuvor in ausführlicherer eigenständiger Publikation. Schifferstadt 1998]
 - Feldmann Christian: *Edith Stein*. Reinbek bei Hamburg 2004.
 - Fetz Reto Luzius [u. a.] (Hgg.): *Studien* zur Philosophie von Edith Stein. Internationales Edith-Stein-Symposium Eichstätt 1991. Freiburg/Br – München 1993.
 - Feuling Daniel: Einige *Erinnerungen* an Sr. Benedikta Edith Stein (undatiert), in Kaffanke J. / Oost K. (Hgg.): *Beuron*. 2003, 202–206.
 - Florek Zdislaw: Der mystische *Läuterungsprozess* – ein Weg in die Freiheit. Tiefenphänomenologie des Leidens nach Edith Stein. Stuttgart 2004.
 - Franke Elisabeth: Das Wirken von Dr. Edith Stein in *Breslau*. Annweiler 1998.
 - Friedmann Friedrich Georg: So nicht! Zur *Seligspredung* Edith Steins (1987), in Herbstrith W. (Hg.): *Perspektiven*. 1990, 137–152.
 - Füllenbach Elias H.: *Auschwitz* als Krise christlicher Theologie.

- Zum Kölner Edith-Stein-Denkmal von Bert Gerresheim, in: Edith Stein Jahrbuch 10 (2004) 175–192.
- Füllenbach Elias H.: »Dass die *Kirche* Christi ihre Stimme erhebe«, in: Freiburger Rundbrief N. F. 10 (2003) 169–172.
 - Füllenbach Elias H.: Die *Heiligsprechung* Edith Steins – Hemmnis im christlich-jüdischen Dialog? in: Freiburger Rundbrief N. F. 6 (1999) 3–20.
 - Gaboriau Florent: *Lorsque Edith Stein se convertit*. Genève 1997.
 - Gerl-Falkovitz Hanna-Barbara: Edith Steins wenig bekannte Seite. *Sozialphilosophie* aus dem Geist der Phänomenologie, in Beckmann-Zöllner B. / Dies. (Hgg.): *Phänomenologie*. 2006, 25–40. [von ihr einschlägige Veröffentlichungen].
 - Gerl-Falkovitz Hanna-Barbara: Edith Stein: Die *Kirche* muß ihr Schweigen brechen, in: Freiburger Rundbrief N. F. 10 (2003) 173–175.
 - Gerl-Falkovitz Hanna-Barbara: Unerbittliches *Licht*. Edith Stein – Philosophie, Mystik, Leben. Mainz 1991 = ³1999.
 - Golay Didier-Marie / Rastoin Cécile: *Avec Edith Stein Découvrir le Carmel* Français. Toulouse 2005.
 - Hampl Patricia: Edith Stein (Poland 1942): A *Book Sealed with Seven Seals*, in Berkman J. A. (Hg.): *Contemplating*. 2006, 59–75. [zuerst in Bergman Susan (Hg.): *Martyrs. Contemporary Writers on Modern Lives of Faith*. San Francisco 1997, 197–215].
 - Heck Erich Johannes: Heilige Teresia Benedicta a Cruce. Komm und sieh – und vergiss es nie. Die *Gedenkstätte* für Edith Stein in Köln. Leutesdorf 2005.
 - Heidrich Christian: *Die Konvertiten*. Über religiöse und politische Bekehrungen. München – Wien 2002, 189–207: Edith Stein.
 - Herbstrith Waltraud: Edith Stein – ihr wahres Gesicht? Jüdisches *Selbstverständnis* – Christliches Engagement – Opfer der Shoa (Forum Religionsphilosophie 13). Berlin 2006.
 - Herbstrith Waltraud: Edith Stein – *Jüdin* und Christin. München – Zürich – Wien ³1998.
 - Herbstrith Waltraud: Edith Stein im Kölner und Echter *Karmel* in der Zeit der Judenverfolgung, in: Edith Stein Jahrbuch 3 (1997) 407–410.
 - Herbstrith Waltraud (Hg.): Edith Stein. Ein *Lebensbild* in Zeugnissen und Selbstzeugnissen (Topos 234). Mainz 1993 = ³2001. [Neuausgabe von Dies. (Hg.): Edith Stein. Ein neues Lebensbild

- in Zeugnissen und Selbstzeugnissen (Herderbücherei 1035). Freiburg/Br – Basel – Wien 1983]
- Herbstrith Waltraud: Das Jüdische im Christlichen – *Einheit* von Altem und Neuem Testament, in Elders L. (Hg.): *Leben*. 1991, 145–152.
 - Herbstrith Waltraud (Hg.): *Erinnere dich – vergiß es nicht*. Edith Stein – christlich-jüdische *Perspektiven*. Annweiler – Essen 1990. [Beiträge und Literatur!]
 - Herbstrith Waltraud (Hg.): *Edith Stein – eine große Glaubenszeugin*. Leben – Neue Dokumente – Philosophie. Annweiler o. J. [1986].
 - Hirsch Wolfgang: *Edith Stein – christliche Jüdin, jüdische Christin*, in Meisner J. (Hg.): *Christin*. 2006, 21–27.
 - Hofmann Friedhelm: *Eine Statue für die heilige Teresia Benedicta a Cruce*, in Meisner J. (Hg.): *Christin*. 2006, 11–20.
 - Hojny Paulina (Red.): *Europejske Dziedzictwo Edyty Stein*. Das europäische *Erbe* Edith Steins. Materialien der Konferenz anlässlich des Jubiläums zum fünfzehnjährigen Bestehen der Edith-Stein-Gesellschaft in Polen. Wrocław 2005.
 - Homolka Walter: *Edith Stein aus jüdischer Sicht. Überlegungen zu den Bedingungen des jüdisch-katholischen Dialogs*, in: *Edith Stein Jahrbuch 11 (2005)* 143–148 [Zugleich in Hojny P. (Red.): *Erbe*. 2005, 33–36.151–154].
 - Ingarden Roman: *Über die philosophischen Forschungen Edith Steins*, in Herbstrith W. (Hg.): *Glaubenszeugin*. [1986], 203–229.275f. Zuerst in: *Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie* 26 (1979) 456–480.
 - Kaffanke Jakob / Oost Katharina (Hgg.): *»Wie der Vorhof des Himmels«. Edith Stein und Beuron*. Beuron 2003.
 - Kaltefleiter Werner: *Der Vatikan öffnet sein Geheimarchiv*, in: *Freiburger Rundbrief N. F.* 10 (2003) 162–169.
 - Klüeting Harm: *Teresia Benedicta a Cruce: Theologie der Kreuzesnachfolge*, in: Meisner J. (Hg.): *Christin*. 2006, 61–95.
 - Klüeting Harm: *»Secretum meum mihi«. Eine Anmerkung zu Edith Stein*, in: *Edith Stein Jahrbuch 11 (2005)* 65–75.
 - Klüeting Harm: *Edith Stein und Dietrich Bonhoeffer. Zwei Wege in der Nachfolge Christi*. Leutesdorf 2004.
 - Körner Reinhard: *»Leben an Gottes Hand und aus Gottes Hand«. Mystik und Kirchenkritik bei Edith Stein*, in Delgado

- Mariano / Fuchs Gotthard (Hgg.): *Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung. Band III: Von der Aufklärung bis zur Gegenwart.* Fribourg / Stuttgart 2006, 119–131.
- Körner Reinhard: »*Einführung*« im Sinne Edith Steins. Ein persönlicher Grundakt im christlichen Glaubensvollzug, in Sleiman J. (Hg.): *Testimone.* 1999, 151–171.
 - Krochmalnik Daniel: *Judentum* und Martyrium. Das Zeugnis Edith Steins in jüdischer Prospektive, in: Edith Stein Jahrbuch 3 (1997) 50–63.
 - Krochmalnik Daniel: Edith Stein – Der Weg einer Jüdin zum Katholizismus (1987), in Herbstrith W. (Hg.): *Perspektiven.* 1990, 83–105.
 - Krusenotto Wolfram: *Zur Ikonographie* der Hl. Teresia Benedicta a Cruce, in: *Ornatus Ecclesiae.* Paul Nagel, Werke 1949 – 2005. Rahden/Westf. 2005. [S.24].
 - Krusenotto Wolfram: Die letzten *Tage* im Leben der seligen Schwester Teresia Benedicta vom Kreuz – Edith Stein. Eine Gebetsoktav. Siegburg 1991.
 - Lammers E.: Als die *Zukunft* noch offen war. Edith Stein – das entscheidende Jahr in Münster. Münster 2003.
 - Lapidé Pinchas E.: *Rom* und die Juden [The last three popes and the Jews]. Freiburg/Br. – Basel – Wien 1967. Bad Schussenried ³2005.
 - Lapidé Pinchas E.: Hat das *Judentum* einen Missionsauftrag?, in Homolka W. / Seidel E. (Hgg.): *Geburt.* 1995, 10–21.
 - Maccise Camilo: *Come parlare* di Dio dopo Auschwitz?, in Sleiman J. (Hg.): *Testimone.* 1999, 7–17.
 - MacIntyre Alasdair: Edith Stein. A Philosophical *Prologue* 1913 – 1922. Lanham [u. a.] 2006 = London – New York 2006.
 - Meisner Joachim Kardinal (Hg.): Edith Stein – Teresia Benedicta a Cruce. Jüdische *Christin* und christliche Jüdin. Kevelaer 2006.
 - Mohr Anne / Prégardier Elisabeth (Hgg.): *Passion* im August (2.–9. August 1942). Edith Stein und Gefährtinnen: Weg in Tod und Auferstehung. Annweiler durchges. u. verb. Aufl. ²1995.
 - Molter Bernard: Edith Stein *martyre* juife de confession chrétienne. Paris 1998.
 - Monzel Manfred (Red.): Edith Stein und ihr *Judentum.* Hg. Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland e. V. Speyer ²2002. [vgl.

- Schandl F. M.: *Bezüge*. 1990]
- Monzel Manfred (Red.): Edith-Stein-Gedenkstätten. Hg. Edith-Stein-Gesellschaft Deutschland e. V. Speyer 1997.
 - Mosley Joanne: Edith Stein. Modern *Saint* and Martyr [© 2004]. Mahwah/NJ 2006.
 - Mrozowska Danuta / Okólska Halinka: Edith Steins Spuren in *Breslau*. Wrocław 1997.
 - Müller Andreas Uwe / Neyer Maria Amata: Edith Stein. Das *Leben* einer ungewöhnlichen Frau. Zürich – Düsseldorf ²1998 = Düsseldorf 2002.
 - Müller Andreas Uwe: *Emmanuel Levinas und Edith Stein*, in: Edith Stein Jahrbuch 3 (1997) 367–384.
 - Nagel Paul: Zur *Entstehungsgeschichte* der Skulptur, in Meisner J. (Hg.): *Christin*. 2006, 50–60.
 - Neyer Maria Amata: Edith Stein als *Karmelitin*, in Meisner J. (Hg.): *Christin*. 2006, 29–49. [von ihr einschlägige biographische Veröffentlichungen]
 - Neyer Maria Amata: Der *Brief* Edith Steins an Pius XI., in: Edith Stein Jahrbuch 10 (2004) 11–29.
 - Neyer Maria Amata: Teresia Renata Posselt ocd. Ein *Beitrag* zur Chronik des Kölner Karmel, in: Edith Stein Jahrbuch 8 (2002) 319–333 [I.]; 9 (2003) 447–487, hier 463–477.482–487 [II.].
 - Neyer Maria Amata: Die *Familie* Stein in Lublinitz, in: Edith Stein Jahrbuch 3 (1997) 385–402.
 - Neyer Maria Amata: Edith Stein und Teresa von Avila. *Versuch* einer Dokumentation, in: Christliche Innerlichkeit 17 (1982) 183–197.205.
 - Nicoletti Michele: »Eine *Untersuchung* über den Staat« – eine philosophische Grundlegung der politischen Theorie?, in Beckmann-Zöller B. / Gerl-Falkovitz H.-B. (Hgg.): *Phänomenologie*. 2006, 73–89.
 - Novak David: Edith Stein, *Apostate Saint*, in: First Things 96 (October 1999) 15–17. [<http://www.firstthings.com/ftissues/ft9910/opinion/novak.html>]
 - Oben Freda M.: Edith Stein und ETTY Hillesum. Zusammen in *Westerbork*, in: Edith Stein Jahrbuch 5 (1999) 373–383.
 - Oost Katharina: »Die *Verantwortung* fällt auch auf die, die schweigen«, in Kaffanke J. / Dies. (Hgg.): *Beuron*. 2003, 153–163. [Zugleich unter dem Titel: Briefe von Raphael Walzer, Edith Stein

- und Eugenio Pacelli vom April 1933, in: *Erbe und Auftrag* 79 (2003) 236ff]
- Paolinelli M.: *Esperienza* mistica e conversione. Note a proposito di alcuni testi di Edith Stein, in: *Teresianum* 49 (1998) 517–605.
 - Rastoin [Cécile]Celerine: *Edith Stein et le Mystère d' Israel*. Genève 1998.
 - Renteln Angelika von: *Momente* aus den Krisenjahren Edith Steins, in: *Edith Stein Jahrbuch* 7 (2001) 343–354. [jetzt engl. Übers.: Moments in Edith Stein's Years of Crisis, 1918–1922, in Berkman J. A. (Hg.): *Contemplating*. 2006, 134–148]
 - Renteln Angelika von: *La conversione* di Edith Stein. Diss. Univ. Firenze 1998.
 - Repgen Konrad: Hitlers »*Machtergreifung*«, die christlichen Kirchen, die Judenfrage und Edith Steins Eingabe an Pius XI. vom [9.] April 1933, in: *Edith Stein Jahrbuch* 10 (2004) 31–68.
 - Ries John C.: *Genesis of the Judeo-Christian Tradition revisited: A critical Appraisal of Edith Stein on Woman*. Essen 1999. 9 S.
 - Sanchez de Murillo José: *Exodus* als Seinserfahrung. Edith Stein und Israel, in: *Aufgang. Jahrbuch für Denken, Dichten, Musik* 2 (2005) 311–339 [I.]; 3 (2006) 393–422. [II. (wird fortgesetzt)]
 - Scaperlanda María Ruiz: *Edith Stein. St. Teresa Benedicta of the Cross*. Huntington/Indiana 2001.
 - Schandl Felix M.: *Gewaltexzess* und Glaubenskraft. Edith Stein, Gertrud von le Fort und die »Gespräche der Karmelitinnen« von Compiègne, in: *Theologie und Philosophie* 81 (2006) 76–92.
 - Schandl Felix M.: »Ich sah aus meinem Volk die Kirche wachsen«. Ekklesiologische *Anregungen* der heiligen Edith Stein, in Sleiman J. (Hg.): *Testimone*. 1999, 129–150.
 - Schandl Felix M.: Die selige *Asylantin* Edith Stein und der Umgang mit Flüchtlingen, in: *konradsblatt* [Kirchenzeitung Erzbistum Freiburg/Br] 77/Nr.51/52 (26.12.1993) 13.
 - Schandl Felix M.: »den Heimatlosen Herberg' zu erleben«. *Spurensuche* nach Edith Stein und ihrer solidarischen Spiritualität angesichts gegenwärtiger Szenarien, in: *Geist und Leben* 65 (1992) 329–350.
 - Schandl Felix M.: Die *Begegnung* mit Christus. Auf dem Weg zum Karmel, in Elders L. (Hg.): *Leben*. 1991, 55–93.
 - Schandl Felix M.: *Leiden* und Leidbewältigung bei Edith Stein, in

- Elders L. (Hg.): *Leben*. 1991, 123–128.
- Schandl Felix M.: »Ich sah aus meinem Volk die Kirche wachsen«. Jüdische *Bezüge* und Strukturen in Leben und Werk Edith Steins (1891–1942). Sinzig 1990. [Literatur!]
 - Schmidbauer Robert: *Familie* und Jugendjahre Edith Steins, in Elders L. (Hg.): *Leben*. 1991, 39–53.
 - Schmitt G. Michael: Edith Stein – *Jüdin* und Christin, in: *Geist und Leben* 72 (1999) 24–38.
 - Schöttler Heinz Günther: Jüdische und christliche *Symbolik* unglücklich vermischt. Eine neue Edith-Stein-Statue am Petersdom, in: *Freiburger Rundbrief* 14/2 (2007) 154–156.
 - Schöttler Heinz-Günther: Eine unerträgliche *Vermischung* von Symbolik. Zur neuen Edith-Stein-Statue an der Westfassade des Petersdoms in Rom, in: *Jüdische Zeitung* Nr. 15 (Berlin November 2006) 23.
 - Schuhmann Karl: *Edith Stein und Adolf Reinach*, in Ders.: *Selected papers on phenomenology*. Dordrecht 2004, 163–171 [Zuerst in Fetz R. L. [u. a.] (Hgg.): *Studien*. 1993, 53–88].
 - Secretan Philibert: *Edith Stein et la Suisse*. *Chronique d'un asile manqué*. Genève 1997.
 - Seifert Katharina: *Heilige* fallen nicht vom Himmel. Edith Stein – ein lebendiges Beispiel, in: *Edith Stein Jahrbuch* 11 (2005) 76–102.
 - Siegele-Wenschkewitz Leonore: *Heiligspredung* und Selbstkritik. Plädoyer für ein angemessenes Gedenken an Edith Stein, in: *Kirchliche Zeitgeschichte* 13 (2000) 45–58.
 - Sleiman Jean (Hg.): Edith Stein. *Testimone* per oggi Profeta per domani. Simposio internazionale su Edith Stein Teresianum-Roma 7.–9.ott. 1998. Roma 1999. [= *Teresianum* 50 (Romae 1999) I–II]
 - Sleiman Jean: Edith Stein, *Martire* di Cristo per il suo popolo, in Ders. (Hg.): *Testimone*. 1999, 359–384.
 - Splett Jörg: »Wer die *Wahrheit* sucht, der sucht Gott ...«, in Meisner J. (Hg.): *Christin*. 2006, 96–112.
 - Stein Edith / Neyer Maria Amata: *Wie ich in den Kölner Karmel kam*. Mit Erläuterungen und Ergänzungen von M. A. N. Würzburg 1994.
 - Sudbrack Josef: *Übersiedlung* Edith Steins in den Karmel von Echt, in: *Edith Stein Jahrbuch* 9 (2003) 524f.
 - Sullivan John: Edith Stein und der *Frieden* im Jahre 1937. Eine

- Dokumentation, in: Edith Stein Jahrbuch 5 (1999) 363–371.
- Suzawa Christina Kaori: »Unterwegs ad orientem«. Das letzte *Zeugnis* Edith Steins, in Beckmann B. / Gerl-Falkovitz H.-B. (Hgg.): *Themen*. 2003, 227–236.
 - Suzawa Kaori: Teresa von Avila – ein *Meilenstein* auf dem Weg zur Spiritualität Edith Steins, in: Edith Stein Jahrbuch 5 (1999) 137–149.
 - Tomás Fernández Simeón: Zur *Heiligsprechung* Edith Steins, in: Edith Stein Jahrbuch 6 (2000) 432–436.
 - Tück Jan-Heiner: »Warum hast Du geschwiegen?« Der deutsche *Papst* in Auschwitz, in: Internationale Katholische Zeitschrift *Communio* 35 (2006) 615–622.
 - Tück Jan-Heiner: Im Finstern einander nah. Paul Celans *Gedicht* »Benedicta« als theologische Herausforderung, in: *Theologie der Gegenwart* 43 (2000) 270–286, 274. [= Auszug aus Ders.: Gelobt seist Du, Niemand. Paul Celans Dichtung – eine theologische Provokation. Frankfurt/M 2000, 95–112]
 - Westerhorstmann Katharina: *Selbstverwirklichung* und Pro-Existenz. Frausein in Arbeit und Beruf bei Edith Stein. Paderborn [u. a.] 2004.
 - Wimmer Reiner: Vier jüdische *Philosophinnen*. Rosa Luxemburg, Simone Weil, Edith Stein, Hannah Arendt. Tübingen 1990 = ²1991 = ³1995, 169–236. Neuausgabe (RUB 1575). Leipzig 1996 = ²1999.
 - Zajaczkowska Renata: Edyta Stein Patronka Europy. Edith Stein *Schutzpatronin* Europas. Tagungsmaterial vom Internationalen Symposium »VII. Edith-Stein-Tage«, Wrocław/Breslau 12.–16.09.2001. Wrocław/Breslau 2002.
 - Ziegenaus Anton: *Benedicta* a Cruce – Jüdin und Christin, in Elders L. (Hg.): *Leben*. 1991, 129–143.
 - Zingel Marianne (Hg): Edith Stein. *Studentin* in Göttingen 1913–1916. Ausstellung zum 100. Geburtstag 7.10.–28.10.1991. Göttingen 1993.

IV. Literaturauswahl zum Entwurf einer Enzyklika 1938

- Nota Jan H.: Edith Stein und der *Entwurf* für eine Enzyklika gegen Rassismus und Antisemitismus, in: Freiburger Rundbrief 26 (1974) 35–41. Abgedruckt in: Internationale Katholische Zeit-

schrift 5 (1976) 154–166.

- Passelecq Georges / Suchecky Bernard: Die unterschlagene *Enzyklika*. Der Vatikan und die Judenverfolgung [L'encyclique cachée de Pie XI. Une occasion manquée de l'Église face à l'antisémitisme. Paris 1995. Ü.: Sedlaczek Markus]. München 1997. [Literatur]
- Rauscher Anton (Hg.): Wider den Rassismus. *Entwurf* einer nicht erschienenen Enzyklika (1938). Texte aus dem Nachlass von Gustav Gundlach SJ. Paderborn [u. a.] 2001.
- Schwarte Johannes: Die katholische *Kirche* und der Rassismus der Nationalsozialisten – konkretisiert am Enzyklika-Projekt Pius' XI. gegen den Rassismus (2003), in: Edith Stein Jahrbuch 10 (2004) 69–98.
- Schwarte Johannes: Gustav Gundlach SJ (1892–1963). Maßgeblicher *Repräsentant* der katholischen Soziallehre während der Pontifikate Pius' XI. und Pius' XII. (Abhandlungen zur Sozialethik 9). München – Paderborn – Wien 1975.
- Thoma Clemens: Versteckte und verpasste *Botschaft* für die Juden, in: Freiburger Rundbrief N. F. 4 (1997) 241–249.

V. *Literaturauswahl zum jüdischen Verständnis von »Martyrium«*

- Brocke Michael / Jochum Herbert (Hgg.): *Wolkensäule* und *Feuerschein*. Jüdische Theologie des Holocaust (1982. Kaiser Taschenbücher 131). Gütersloh 1993.
- Holtschneider K. Hannah: Kiddusch ha-Schem: *Heiligung* des Namens. Starben die ermordeten Juden des Holocaust als Märtyrer?, in: Freiburger Rundbrief N. F. 13 (2006) 2–15.
- Lenzen Verena: Jüdisches *Leben* und Sterben im Namen Gottes. Studien über die Heiligung des göttlichen Namens (Kiddusch HaSchem) [München 1995]. Überarb. Neuausgabe Zürich 2002. Rez. Braunschweig G.-A. in: Freiburger Rundbrief N. F. 14 (2007) 56–59.

VI. *Literaturauswahl zum jüdisch-christlichen Dialog*

- Benedikt XVI.: Für das *Wohl* aller Völker zusammenarbeiten. Audienz für den Oberrabbiner von Rom, Dr. Riccardo Di Segni, mit einer Delegation. 16.01.2006, in: L'Osservatore Romano. Wo-

- chenausgabe in deutscher Sprache 36/3 (20.01.2006) 1.
- Benedikt XVI.: *Grundlage* für ein neues Verhältnis zwischen dem jüdischen Volk und der Kirche. Botschaft ... anlässlich des 40. Jahrestages der Konzilserklärung »Nostra aetate«. 26.10.2005, in: L'Osservatore Romano. Wochenausgabe in deutscher Sprache 35/44 (04.11.2005). Orig. engl. in O. R. 29.10.2005.
 - Benedikt XVI.: *Gnade* und Berufung sind unwiderruflich. Ansprache ... in der Synagoge Roonstraße der Synagogen-Gemeinde Köln am 19. August 2005, in: Freiburger Rundbrief N. F. 13 (2006) 22–25. [siehe Kampling R.: *Schalom*. 2006]
 - Dirscherl Erwin / Trutwin Werner (Hgg.): *Redet Wahrheit – Dabru Emet*. Jüdisch-christliches *Gespräch* über Gott, Messias und Dekalog (Forum Christen und Juden 4). Münster [u. a.] 2004.
 - Frankemölle Hubert u. a.: *Juden* und Christen im Gespräch über »Dabru Emet – Redet Wahrheit«. Paderborn 2005. Rez. Trutwin W. in: Freiburger Rundbrief N. F. 14 (2007) 49–51.
 - Freiburger Rundbrief. Neue Folge [N. F.]. Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung 1 (1994) ff.
 - Frymer-Kensky Tikva / Novak David / Ochs Peter / Signer Michael: *Dabru Emet – Redet Wahrheit* (Sach 8,16). Eine jüdische Stellungnahme zu Christen und Christentum (2000), in: Freiburger Rundbrief N. F. 8 (2001) 114–117. [Übersetzung: Münz Christoph. Auch in: *Die Kirchen* und das Judentum. II. 2001, 974–976. www.jcrelations.com]
 - Ginzel Günter Bernd (Hg.): *Auschwitz* als Herausforderung für Juden und Christen (Tachless: Zur Sache 1). Heidelberg 1980. Gerlingen ²1993.
 - Görg Manfred: *Wege* zu dem Einen. Perspektiven zu den Frühphasen der Religionsgeschichte Israels, in: Münchener Theologische Zeitschrift 37 (1986) 97–115.
 - Heinz Hanspeter (Hg.): Um Gottes willen miteinander verbunden. Der *Gesprächskreis* »Juden und Christen« beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken (Forum Christen und Juden 1). Münster [u. a.] 2004.
 - Heinz Hanspeter: Wie *Juden* das heutige Christentum sehen. Zur jüdischen Erklärung »Dabru Emet«, in: Freiburger Rundbrief N. F. 10 (2003) 2–15.

- Henrix Hans Hermann: *Judentum* und Christentum. Gemeinschaft wider Willen (Topos Plus 525). Kevelaer 2004.
- Henrix Hans Hermann / Kraus Wolfgang (Hgg.): *Die Kirchen* und das Judentum. Band II (Fortsetzung von Rendtorff Rolf / Henrix Hans Hermann (Hgg.): *Kirchen* 1988 = ²1989); Dokumente von 1986 – 2000. Paderborn u. a. 2001.
- Heppner Menachem: *Dabru Emet* und die Juden, in: Freiburger Rundbrief 12 (2005) 33–37.
- Homolka Walter / Seidel Esther (Hgg.): Nicht durch *Geburt* allein. Übertritt zum Judentum. München 1995 u. ö. Darmstadt ²1997. Berlin 2000. ²2006.
- Homolka Walter: Nicht durch *Geburt* allein. Epilog, in Ders. / Seidel E. (Hgg.): *Geburt*. 1995, 286–290.
- *Juden und Christen in Deutschland*. Verantwortete Zeitgenossenschaft in einer pluralen Gesellschaft. Erklärung des Gesprächskreises »Juden und Christen« beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken. 16. März 2005 [www.zdk.de].
- Kampling Rainer: *Schalom* alechem! Kommentar zur Rede Benedikts XVI. in der Synagoge zu Köln, in: Freiburger Rundbrief N. F. 13 (2006) 26–36.
- Kampling Rainer / Weinrich Michael (Hgg.): *Dabru Emet* – Redet Wahrheit. Eine jüdische Herausforderung zum Dialog mit den Christen. Gütersloh 2003.
- Kasper Walter Kardinal / Heinz Hanspeter: Theologische *Schwerpunkte* im christlich-jüdischen Gespräch, in: Freiburger Rundbrief N. F. 14 (2007) 18–25.
- Kirchschräger Peter: Der jüdisch-christliche *Dialog*: Ideal und Wirklichkeit, in: Freiburger Rundbrief N. F. 12 (2005) 189–196.
- Marcus Marcel / Stegemann Ekkehard W. / Zenger Erich (Hgg.): *Israel* und Kirche heute. Beiträge zum christlich-jüdischen Gespräch. Für Ernst Ludwig Ehrlich. Freiburg/Br – Basel – Wien 1991.
- Petuchowski Jakob J. / Thoma Clemens: *Lexikon* der jüdisch-christlichen Begegnung (1989). Neu bearb. C. Thoma. Freiburg/Br – Basel – Wien 1997.
- Rappenecker Monika: *Dabru Emet* – Redet Wahrheit. Entstehungsgeschichte und Zielsetzung, in: Freiburger Rundbrief 12 (2005) 30–33.

- Ratzinger Joseph: *Dank* an unsere jüdischen Brüder, in: Freiburger Rundbrief N. F. 8 (2001) 241–247.
- Rendtorff Rolf / Henrix Hans Hermann (Hgg.): *Die Kirchen und das Judentum. Dokumente von 1945–1985*. Paderborn / München 1988 = 21989.
- Wahle Hedwig: *Das gemeinsame Erbe. Judentum und Christentum in heilsgeschichtlichem Zusammenhang*. Innsbruck – Wien – München 1980.

(Abgeschlossen 27.02.2007)

Die Edith-Stein-Statue in der Außenfassade von St. Peter in Rom

Am 11. Oktober 2006, dem Jahrestag der Heiligsprechung Edith Steins, hat Papst Benedikt XVI. eine Monumentalstatue von Edith Stein gesegnet, die in einer der Außennischen des Petersdomes – auf der Seite zu den Vatikanischen Gärten hin – aufgestellt worden ist. Die Idee, dort auch Edith Stein durch eine Statue zu repräsentieren,¹ kam vom damaligen Generaloberen unseres Ordens, P. Camilo Maccise, der sie in einem Brief vom 26. September 2000 an Papst Johannes Paul II. vortrug:

»Heiliger Vater! Im Apostolischen Schreiben, in dem Sie Ihre Absicht äußerten, die hl. Teresa Benedicta vom Kreuz zusammen mit der hl. Birgitta von Schweden und der hl. Caterina von Siena zur Mitpatronin Europas zu ernennen, hat Eure Heiligkeit festgestellt: ›Wenn heute Edith Stein zur Mitpatronin Europas erklärt wird, soll damit auf dem Horizont des alten Kontinents ein Banner gegenseitiger Achtung, Toleranz und Gastfreundschaft aufgezogen werden, das Männer und Frauen einlädt, sich über die ethnischen, kulturellen und religiösen Unterschiede hinaus zu verstehen und anzunehmen, um eine wahrhaft geschwisterliche Gemeinschaft zu bilden‹ (Nr. 9). Während ich Eurer Heiligkeit noch einmal dafür danke, daß Sie eine Tochter des Teresianischen Karmel mit dieser großen Ehre und besonderen geistlichen Verantwortung ausgezeichnet haben, die aus Edith Stein in gewissem Sinn eine Glaubenswächterin in Europa macht, möchte ich Eurer Heiligkeit den Gedanken unterbreiten, in einer der Außennischen des Petersdoms eine Marmorstatue der hl. Teresia Benedicta vom Kreuz aufzustellen. Erst vor kurzem wurde dort eine Statue der hl. Birgitta von Schweden aufgestellt, und in

¹ Die vom Künstler Eric Aumann geschaffene Statue der Caterina von Siena ist am 28. Oktober 2000 aufgestellt worden; Papst Johannes Paul II. hatte sie gesegnet. Im Zusammenhang damit lag der Gedanke nahe, auch Edith Stein – ebenfalls Mitpatronin von Europa – dort mit einer Statue zu ehren. Es gibt von dem genannten Künstler sogar einen Kostenvoranschlag vom 2. September 2000 für eine Edith-Stein-Statue.

einigen Wochen wird ihr eine Statue der hl. Caterina von Siena an die Seite gestellt werden. Es ginge also um die einzige und wirklich einzigartige Gelegenheit, die leuchtende Gruppe der Patroninnen Europas mit der Aufstellung der Statue Edith Steins zu vervollständigen. So bitte ich Sie zunächst darum, eine Außennische des Petersdoms zu diesem Zweck freizuhalten.

Indem ich gegenüber Eurer Heiligkeit die Wünsche für einen intensiven und fruchtbaren Dienst für die Kirche erneuere und um den Apostolischen Segen bitte, hege ich die Gewißheit, daß Sie diese Initiative unterstützen werden, damit Edith Stein, jene Frau, die, wie es in Ihrem Apostolischen Schreiben heißt, »zum Ausdruck einer menschlichen, kulturellen und religiösen Pilgerschaft geworden ist, die den tiefen Kern der Tragödie und der Hoffnungen des europäischen Kontinents verkörpert« (Nr. 3), auch weiterhin die Kirche zu einer stets neuen Treue zu ihrem Herrn ermutige, durch den uns immer Heil und Leben zukommen.

P. Camilo Maccise OCD
Generaloberer«

Dieser an den Papst persönlich gerichtete Brief ging mit einem unter demselben Datum, dem 26. September 2000, verfaßten Begleitschreiben von P. Camilo Maccise an Virgilio Kardinal Noè, den damaligen Erzpriester der Vatikan-Basilika, in welchem er nochmals den Wunsch ausspricht, eine Statue von Edith Stein aufzustellen und unter Hinweis auf bereits stattgefundene Gespräche zu diesem Thema die Zuversicht äußert, daß dieser Plan erfolgreich verwirklicht werden kann.

Bereits am 7. Oktober 2000 teilte das Staatssekretariat durch Mons. Pedro López Quintana unserem Generaloberen P. Camilo Maccise mit, daß sein Brief an Papst Johannes Paul II. eingegangen und das Anliegen dem Hochwürdigsten Kardinal und Erzpriester der Vatikanischen Patriarchalbasilika wärmstens empfohlen worden sei, in der Erwartung, daß sich nun jemand zum Förderer dieser lobenswerten Initiative mache.

Am 19. Oktober 2000 antwortete Virgilio Kardinal Noè, der Erzpriester von St. Peter und Generalvikar Seiner Heiligkeit für den Vatikanstaat, unserem Ordensgeneral P. Camilo Maccise, er habe die Schreiben erhalten, deren Inhalt ihm vom Staatssekretariat auch bereits mitgeteilt worden sei mit dem Hinweis an P. Camilo, »daß sich

nun jemand zum Förderer dieser lobenswerten Initiative mache« im Hinblick auf den finanziellen Aspekt. Es heißt weiter: »Um in Zukunft Einmischungen zu vermeiden, die es meiner Kenntnis nach schon gegeben hat, möchte ich Sie um die Mitteilung bitten, wem von Ihnen der Auftrag gegeben wurde, um diese Initiative weiter zu verfolgen, denn die dafür notwendigen Schritte sind über die Dombauhütte von St. Peter zu machen.«

In seiner Antwort auf dieses Schreiben vom 20. November 2000 teilte P. Camilo Maccise Seiner Eminenz Virgilio Kardinal Noè mit, er habe mit der Weiterführung dieser Initiative P. Ulrich Dobhan beauftragt, der damals als Generaldefinitor des Ordens in der Generalkurie war.

So weit der Briefwechsel zwischen der Ordensleitung in Rom und den Vatikanischen Dienststellen.

Ich habe um die Weihnachtszeit 2000 mit den Kardinälen von München-Freising und Köln Kontakt aufgenommen, anfänglich mit dem Gedanken, die Kosten evtl. aufzuteilen, und ich kann mich noch gut erinnern, daß Kardinal Wetter großes Interesse zeigte. Dann habe ich hierzu nichts mehr gehört, wohl aber erfahren, daß der mit mir befreundete Bildhauer Paul Nagel aus Wesseling, der unsere Kirche in Würzburg gestaltet hat, wegen der Schaffung dieser Statue angesprochen wurde. Am 12. Januar 2004 übersandte er mir ein an Mons. Friedhelm Hofmann, den damaligen Weihbischof von Köln, gerichtetes Schreiben des Präsidenten der Dombauhütte von St. Peter, Francesco Kardinal Marchisano, in welchem dieser mitteilt, daß die beiden von Paul Nagel präsentierten Modelle für eine Edith-Stein-Statue von den Experten der Dombauhütte begutachtet wurden. »Ihre Hochschätzung galt besonders dem feinen klassischen Stil und der deutlichen Symbolik des vom Meister Paul Nagel präsentierten Modells, in welchem die Heilige in aufgerichteter Haltung dargestellt wird, mit einem Arm das Kreuz und mit dem anderen die Thorarolle umfassend.«

Über den weiteren Fortgang berichtet Friedhelm Hofmann, der inzwischen zum Bischof von Würzburg ernannt worden war, im *L'Osservatore Romano* (Wochenausgabe in deutscher Sprache) vom 20. Oktober 2006 auf S. 5. Seiner Darstellung nach habe der Kölner Kardinal Joachim Meisner im Jahre 2000 den Wunsch geäußert, »auch der hl. Teresia Benedicta a Cruce, die aus Deutschland stammte und wichtige Lebensjahre im Kölner Karmel verbracht hatte, als

Martyrin des 20. Jahrhunderts und nun auch als Mitpatronin Europas einen Platz im Reigen dieser Heiligen zuzuweisen. Papst Johannes Paul II. kam dieser Bitte nach und gab die Erlaubnis zur Aufstellung ihrer Statue. Papst Benedikt XVI. bestätigte diese Entscheidung. Er erklärte sich gerne bereit, das Vorhaben zu begleiten. Als Aufstellungsort wurde die Nische zwischen der hl. Teresa von den Anden² und der hl. Birgitta von Schweden vorgesehen.

Zunächst mußten die Kosten berechnet und die Finanzierung gesichert werden. Dankenswerterweise konnte das Düsseldorfer Stifter-Ehepaar Wolfgang und Annette Hirsch gewonnen werden, dieses künstlerische Projekt zu begleiten und zu sponsern. Sie hatten die Bedeutung der hl. Edith Stein erkannt und wollten ihrerseits bei dieser Maßnahme aktiv werden. Dann wurden Künstler aus Deutschland gebeten, Entwürfe herzustellen. Aus diesem beschränkten Wettbewerb ging der Kölner Bildhauer Paul Nagel als Sieger hervor. Dieser arbeitet als freischaffender Künstler vor allem im kirchlichen Bereich. Er bezieht seine Themen zumeist aus der Heiligen Schrift, den Texten der antiken Philosophen, Aufzeichnungen der Kirchenväter und Heiligenlegenden. Er verbindet handwerkliche Perfektion mit überzeugenden Inhalten. Die hl. Edith Stein ist ihm bestens vertraut, denn er hat sowohl in Bergzabern, dem Taufort der Heiligen, als auch in Bensberg bei Köln die Edith-Stein-Kapelle gestaltet. Nach dem kleinen ausgewählten Bronzemedell schuf er in seinem Atelier in Südfrankreich ein Gipsmodell, das als Vorlage für die aus einem Marmorblock zu schlagende Figur dienen sollte. Im Maßstab 1:3 formte er eine Statue, die schon alle Einzelheiten der endgültigen Fassung beinhaltet. Im September 2005 konnte im Auftrag von Francesco Kardinal Marchisano, Erzpriester der Patriarchalbasilika, dieses maßgebliche Modell abgenommen werden. Dieses Gipsmodell wurde nun nach Carrara transportiert. Dort sollte aus dem Steinbruch des Michelangelo (Cave Michelangelo) der Marmorblock für die Figur geschlagen werden. ... Ein in Gips im Maßstab 1:1 geformtes großes Gesicht, das in seiner Heimatwerkstatt bei Köln angefertigt worden ist, legte die Gesichtszüge Edith Steins fest.

Das Ergebnis ist überzeugend. Aus der fertigen Statue schaut uns

² Es handelt sich um Teresa de Jesús (Juana Fernández Solar, 1900 bis 1920), die als Karmelitin im Kloster Los Andes in Chile gelebt hat und 1987 selig- sowie 1993 heiliggesprochen wurde. Da sie die erste Heilige Chiles ist, wurde sie am 6. Oktober 2004 mit einer Statue am Petersdom geehrt.

eine entschlossene Frau an, die bereits ihren Kreuzweg in die Gaskammern von Auschwitz antritt. Die Lippen sind geschlossen. Der leicht nach unten gewinkelte Mund verrät den Willen durchzuhalten. Unter der klaren Stirn blicken zwei Augen, die in der geraden, aufrechten Kopfhaltung den Weg in die Zukunft aufnehmen. Es drängt sich unwillkürlich der Satz an ihre Schwester Rosa bei der Verhaftung im Karmel zu Echt (Niederlande) auf: ›Komm, wir gehen für unser Volk!‹ Die Verbindung von Thora und Kreuz wird noch einmal in den beiden eingemeißelten Texten programmatisch zusammengefaßt.

In hebräischen Buchstaben steht auf der Thora-Rolle zu lesen: ›Sch'ma Israel – Höre Israel! Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig‹ (vgl. *Dtn* 6,4) und unter der Dornenkrone auf dem Kreuz in lateinischen Lettern: ›Ave Crux – Sei begrüßt, Kreuz!‹

Mit dem Segen des Heiligen Vaters Papst Benedikt XVI. am 11. Oktober 2006 ist die Edith-Stein-Statue vollendet. Möge sie der Intention entsprechend ein Glaubenszeugnis in lebendiger Erinnerung halten, das für die ganze Welt von Bedeutung ist.«

So weit der Bericht des Würzburger Bischofs Dr. Friedhelm Hofmann.

Über seinen Auftrag und die ihm damit gestellte Aufgabe schreibt der Künstler Paul Nagel:

»Der Auftrag, eine Edith-Stein-Statue für die patriarchalische Basilika St. Peter in Rom zu schaffen, ist, wie Sie sich leicht vorstellen können, eine besondere künstlerische Herausforderung, denn der *genius loci* und die Qualität der Architektur legen die Meßlatte hoch. Eine besondere Aufgabe war jedoch auch das Thema bzw. die Person der modernen Heiligen *Teresia Benedicta a Cruce*, die als Edith Stein bei meiner Geburt 34 Jahre alt war, ihr Staatsexamen in philosophischer Propädeutik, Geschichte und Deutsch hatte, promoviert war als Doktor der Philosophie an der Universität Freiburg, wissenschaftliche Assistentin von Prof. Husserl in Freiburg war und gute Kontakte mit Martin Heidegger pflegte.

Ich bin froh und dankbar, daß diese künstlerische Begegnung mit dem Leben, Wirken und Sterben dieser bedeutenden Frau mich nicht unvorbereitet traf. Eine erste Berührung mit dem Namen Edith Stein hatte ich bereits 1949 durch meine in der katholischen Lehrerinnengemeinschaft aktive Tante. Ich habe noch gut in Erinnerung, daß hier auch das Wort Auschwitz fiel. Als ich Anfang bis Mitte der 70er Jah-

re durch den Umbau und die Neugestaltung der Karmelitenkirche in Würzburg mit dem Karmelitenorden in einen über 25 Jahre währenden engen beruflichen Kontakt kam, war wiederum Edith Stein inhaltliches und formales Thema meiner Arbeit. So durfte ich eine ihr gewidmete Kapelle konzipieren und sie schließlich 1997 lebensgroß in Zusammenhang mit einem Wandgemälde, 15 m hoch und 9 m breit, der Himmelfahrt Mariens darstellen.

Nachdem ich 1991 die Gestaltung der Edith-Stein-Kapelle der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg und 1992 die Figur der Edith Stein für den Kölner Rathausturm übertragen bekam, konnte ich 1993–97 den Umbau und die Umgestaltung der Kirche in Bad Bergzabern vollenden, in welcher Edith Stein 1922 getauft worden war. Hier ging es auch darum, diesem Ereignis besondere Bedeutung zu schenken.

Der Auftrag einer weit überlebensgroßen Figur der neuen Patronin Europas für St. Peter in Rom stellt mit der dadurch gegebenen Aufgabe, dem Werk formal und inhaltlich gerecht zu werden, eine besondere Schwierigkeit dar. Die Heilige stellt in ihrer theologisch-philosophischen Position einen außergewöhnlich hohen Anspruch, sie gehört sozusagen noch zu unserer Lebensnähe, und es fehlt eine ikonographische Tradition, die es einem Künstler in der Wahl der Darstellungsform leichter macht.

In ihrer reichen personalen Gotteserfahrung, die sie lebt und die in ihren Schriften deutlich zum Ausdruck kommt, in ihrer Zugehörigkeit zum jüdischen Volk, das nach wie vor in einer unwiderrufbaren Erwählung in Gottes treuem Bunde steht und welches von der Bibel her eine universale Sendung hat, ging sie, wie es bei den Juden durch die Shoa bekannt ist, ihren Weg, herrlich betend, als ihr letztes Finden der vollen Wahrheit in den Opfertod nach Auschwitz.

Für Edith Stein gab es eine unbedingte Pflicht zu dem, was selbst unbedingt ist, was dem Wesen nach immer und überall gut und würdig ist. Von hier aus ist auch das Wort von Johannes Paul II. zu verstehen, der bei einer Begegnung mit Rabbinern in Mainz sagte: ›Gemeinsam sind Juden und Christen als Söhne Abrahams berufen, Segen für die Welt zu sein.‹

Edith Stein wurde als Jüdin ermordet, heilig gesprochen als Christin und Karmelitin. In diesem Kairos begegnet uns Edith Stein, die gläubige Katholikin.

Ganz unpathetisch und undramatisch sind ihre bezeugten Worte, die

sie bei ihrer Verhaftung an der Klosterpforte an ihre leibliche Schwester Rosa richtete: ›Komm, wir gehen für unser Volk.‹

In diesem Wortsinne habe ich versucht, meinen künstlerischen Ansatz zu finden und der Heiligen in ihrer Gestalt einen bewußt sicheren Schritt zu geben. Sie geht zum Martyrium in der festen Hoffnung auf ihren Erlöser, Christus, nicht zuletzt für ihr oft uneinsichtiges Volk, sondern auch gemäß der karmelitanischen Maxime, daß Gottesdienst gleich Menschendienst und Menschendienst gleich Gottesdienst ist.

Bis in den Tod hat sie real die Berufung und das Schicksal ihres Volkes mitgetragen. So hält sie auch als sichtbares Zeichen ihrer Überzeugung, Tochter des auserwählten Volkes zu sein, die Thorarollen im Arm, die mit wenigen Buchstaben das ›SCHMA ISRAEL‹, den Anfang des jüdischen Glaubensbekenntnisses, tragen.

Edith Stein blieb jedoch nicht im Judentum stehen, sie fand in Christus ihren Bräutigam und Erlöser. Sein Kreuz wurde ihr intellektuelles und spirituelles Ziel. Sie erhielt den Ordensnamen *Teresia Benedicta a Cruce*.

Im Jahre 1941 schrieb sie in einem Brief ›Eine scientia crucis (Kreuzwissenschaft) kann man nur gewinnen, wenn man das Kreuz gründlich zu spüren bekommt. Davon war ich vom ersten Augenblick an überzeugt und habe von ganzem Herzen gesagt: »Ave crux, spes unica!«³ Mit diesen lateinischen Worten zitierte sie den Hymnus von Venantius Fortunatus aus dem 7. Jahrhundert, der das Kreuz als einzige Hoffnung preist. So umfaßt die Figur nicht nur die Thora, sondern auch das mit Dornen geschmückte Kreuz. ›Ave Crux‹ ist unter dem Querbalken zu lesen.

Ich habe mich bemüht eine Figur zu schaffen, die einerseits als Rundplastik künstlerisch bestehen kann – denn auch die unsichtbare Seite muß wahrhaftig sein –, die aber auch als Figur dem architektonischen Rahmen und Raum der Nische Michelangelos Rechnung trägt. Inhaltlich galt es, dem Leben und Werk der Heiligen gerecht zu werden, also eine Ikonographie zu entwickeln und dann Inhalt und Form zu einer Einheit zusammenzubringen.

Mein Ziel war es, im Erscheinungsbild dieser Darstellung Edith Steins ihre Klarheit der Gedanken, ihre Heilsgewißheit und ihre Hoffnung auf Christus zum Ausdruck zu bringen. Sie geht erhobe-

³ ESGA 3, Brief 710.

nen Hauptes mit sicherem festem Schritt, sie weiß, daß ihr Erlöser lebt, ein letzter Windstoß hebt ihren Schleier an.

Paul Nagel, Juni 2006«

Inzwischen ist unter der Herausgeberschaft von Joachim Kardinal Meisner eine Dokumentation zu dieser Statue erschienen: *Edith Stein. Teresia Benedicta a Cruce. Jüdische Christin und christliche Jüdin*. Butzon & Bercker, Kevelaer, 2006, mit Beiträgen von Joachim Kardinal Meisner, Bischof Friedhelm Hofmann, Wolfgang Hirsch, S. M. Amata Neyer OCD, Paul Nagel, Harm Klüeting, Jörg Splett und bereichert mit vielen Fotos, die dieses Ereignis auch im Bild festhalten.

Kolloquium über Philosophie und Mystik – Begegnung zwischen Wissen und Mystik

Der mexikanische Edith-Stein-Kreis hat in den Tagen vom 6. bis 7. November 2006 in der Philosophischen Fakultät der Autonomen Universität Mexiko – der angesehensten Studieneinrichtung der Republik Mexiko – ein Kolloquium über Philosophie und Mystik organisiert. Ausgehend von den bisher über Edith Stein unternommenen Studien war der Edith-Stein-Kreis zur Überzeugung gelangt, daß zwischen Philosophie und Mystik eine starke Verbindung besteht.

Eingeladen wurden herausragende Philosophen und Schriftsteller von verschiedenen Universitäten, wie von der schon genannten Autonomen Universität Mexiko, den Universitäten von Querétaro und Puebla und nicht zuletzt auch von der Päpstlichen Universität von Mexiko, die durch ihren Rektor P. Alfredo Vargas vertreten war, der in Rom eine Doktorarbeit über die Phänomenologie Edith Steins angefertigt hat. In ihren Ausführungen sollten sie aufzeigen, wie sich im Lauf der Geschichte das Wesen der Philosophie und der Mystik bei den großen Philosophen zeigt, von den Vorsokratikern bis in unsere Zeit.

Hier einige Themen, die bei den elf Werkstattgesprächen behandelt wurden: Die gnoseologischen Bedingungen der Mystik, das Göttliche als Öffnung zur Welt, Variationen über die Mystik, Zeitlichkeit, Sprache, Subjektivität, spanische Mystik, Mystik und Person, Metaphysik, Poesie und Mystik, Logik und Mystik, Mystik und theologische Systeme, mystische Traditionen.

Es würde zu weit führen, wollte ich die Namen der ca. 37 Referenten aufzählen. Alle zeichneten sich durch Kompetenz und Kenntnis der behandelten Themen aus und weckten beim Publikum Interesse und Bewunderung. Nicht unerwähnt lassen möchte ich, daß auch Vertreter der Mystik des Judentums, des Islam, des Christentums (in der Person des P. Camilo Maccise) und des Zen-Buddhismus zu Wort kamen.

Das zahlreich erschienene Publikum war an der Thematik dieses Kolloquiums sehr interessiert und zeigte sich ob der Person Edith

Steins immer mehr erstaunt; viele Philosophen beginnen sie allmählich zu entdecken; sie fühlen sich durch sie herausgefordert, die Philosophie sowohl als Grundlage der Mystik wie auch als Weg zu ihr zu sehen. Es ist erstaunlich, wie sich in Mexiko Menschen, die offensichtlich weder mit Philosophie noch mit Mystik etwas zu tun haben, dennoch für Edith Stein interessieren. Das zeigte sich in den interessanten Aussprachen, die es im Anschluß an die Referate gab.

Der Edith-Stein-Kreis von Mexiko hat es sich zur Aufgabe gemacht, das Gedankengut dieser Philosophin und Mystikerin zu vertiefen, das tatsächlich beeindruckend ist, und möchte auch weiterhin Kolloquien, Symposien, Seminare organisieren und, was auch bisher schon geschah, Edith Stein bei den Nationalen Philosophie-Kongressen ins Gespräch bringen, um sie dadurch bekannt zu machen.

Wir vom Edith-Stein-Kreis sind mit dem Ergebnis dieses Kolloquiums sehr zufrieden.

Übersetzung: U. Dobhan

Edith Stein zugeschrieben ...

Immer wieder findet sich im Zusammenhang mit Edith Stein das folgende Gedicht:

*Laß' blind mich, Herr, die Wege gehn, die Deine sind.
Will Deine Führung nicht verstehn, bin ja Dein Kind!
Bist, Vater der Weisheit, auch Vater mir.
Führst durch Nacht Du auch, führst doch zu Dir.
Herr, laß geschehen, was Du willst, ich bin bereit!
Auch wenn Du nie mein Sehnen stillst in dieser Zeit.
Bist ja der Herr der Zeit. Das Wann ist Dein.
Dein ew'ges Jetzt, einst wird es mein.
Mach alles wahr, wie Du es planst in Deinem Rat.
Wenn still Du dann zum Opfer mahnst, hilf auch zur Tat.
Laß überseh'n mich ganz mein kleines Ich,
daß ich, mir selber tot, nur leb' für Dich.*

Auch in Heft 5 der Zeitschrift *Christliche Innerlichkeit* von 1973¹ stand auf der zweiten Seite unter der Überschrift »Hingabe« dieses angeblich von Edith Stein stammende Gedicht. Vielleicht haben manche Leser ähnlich gedacht wie ein gelehrter Ordensmann und großer Verehrer Edith Steins, der uns schrieb: »Das Gedicht von Edith Stein habe ich lange gesucht. Ich freue mich, daß Sie es wieder abgedruckt haben.«

Aber leider müssen wir ihnen eine Enttäuschung bereiten: Obiges Gedicht ist *nicht* von Edith Stein verfaßt. Es hat mit ihm vielmehr folgende Bewandnis²: Als die damalige Priorin des Kölner Karmel, Mutter Teresia Renata Posselt, in den ersten Jahren nach dem Krieg Material für die Biographie von Sr. Benedicta sammelte, schickte man ihr aus dem Karmel von Echt (Holland) unter anderem auch je-

¹ *Christliche Innerlichkeit*, Zweimonatsschrift für Gebet und gelebtes Christentum, hrsg. von den Unbeschuhten Karmeliten, Wien und München, 8 (1972/73) Heft Nr. 5, S. 2.

² Abgedruckt war dieser Beitrag von Schw. M. Amata Neyer zum ersten Mal in der genannten Zeitschrift 8 (1972/73) Heft 6, 48f.

nes Gedicht, um das es hier geht. Zweifelsfrei lag es in Sr. Benedictas Handschrift vor, und unterschrieben war es abgekürzt mit »Dr. E. St.«. Daß dies offenbar nur »Dr. Edith Stein« bedeuten könne, war für Mutter Renata ebenso klar wie schon vorher für die Echter Karmelitinnen, und so wurde das Gedicht in die Biographie aufgenommen. Diese war 1948 bei Glock & Lutz (Nürnberg) zu Weihnachten erschienen; das Gedicht steht auf S. 143 f. Bald nach Erscheinen der Biographie meldete sich im Kölner Karmel eine Dame namens Dr. Else Sternberg und gab an, dieses Gedicht stamme von ihr, und sie habe es vor Jahren mit der Signatur Dr. E. St. in der Zeitschrift »An heiligen Quellen« (Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer), einem Blatt für Ordensfrauen, veröffentlicht. Ob sich Frau Dr. Sternberg schriftlich an Mutter Renata wandte oder sie im Sprechzimmer aufsuchte, konnte ich nicht mehr feststellen. Da sie damals in Köln wohnte (Köln-Ehrenfeld, Tieckstraße 8), ist es aber naheliegend, von einem Besuch auszugehen, zumal kein entsprechender Brief existiert. Es gibt aber in unseren Akten doch noch ein Schreiben von Dr. Sternberg an M. Renata, nämlich vom 25. 5. 1949, in dem es heißt: »... Nun, merzen Sie das Gedichtlein nicht aus. Es steht da gerade recht. Aber um der Wahrhaftigkeit willen lassen Sie bei einer späteren Neuauflage ein Sternchen anfügen und die Fußnote: Sr. Benedicta fand es in der Zeitschrift »An hl. Quellen« und schrieb es ab, wohl weil es ihrem eigenen Denken entsprach.« Diesen Wunsch hat man jedoch nicht erfüllt; von der dritten Auflage (Sommer 1949) an wurde es nämlich in der Biographie ganz weggelassen. Da war es aber schon zu spät, um seine Verbreitung unter dem Namen Edith Steins noch aufhalten zu können. Immer wieder trifft man es in Zeitschriften, auf Spruchkarten, auf Gedenkbildchen usw. an. Als später dann der sog. Schriftenprozeß für die Seligsprechung Edith Steins im Gange war, mußte aber auch das inzwischen berühmt gewordene Gedicht genauestens auf seine Urheberschaft hin untersucht werden. Dazu erhielt ich nach längeren Bemühungen meinerseits durch Vermittlung des Vereins Katholischer Deutscher Lehrerinnen die neue Anschrift von Frau Dr. Sternberg, zu der die Verbindung nach dem Tod von Mutter Renata verlorengegangen war. Am 5. 11. 1966 schrieb sie mir: »... Ich habe das Gedicht 1923 im Garten des Erholungshauses von Kardinal Faulhaber in Adelholzen (Obb.) verfaßt ... und habe es zuerst veröffentlicht in der Schwesternzeitschrift »An hl. Quellen« ...« Daraufhin schrieb ich nach Ke-

velaer und bat P. Dr. Dagobert Voss OFM, den damaligen Schriftleiter der Zeitschrift, in seinem Archiv ab 1923 zu suchen. Im Archivkeller fand er das Gedicht nach heldenhafter Suche dann schließlich im Oktoberheft aus dem Jahre 1933. Er schickte mir den ganzen Jahrgang, und ich konnte mir Fotokopien davon machen. Das Gedicht steht in Jahrgang 26 auf S. 312 (seit einigen Jahren erscheint die Zeitschrift übrigens unter dem neuen Titel »Dienender Glaube«). Interessanterweise werden dabei die Strophen genau so wie in der ersten Auflage der Edith-Stein-Biographie gesetzt: In jeder Strophe werden die kurze 5. und 6. Zeile wie in der »Christlichen Innerlichkeit« zu einer einzigen Zeile verbunden und ebenso wie die letzte Zeile eingezogen. Die Vermutung, daß Edith Stein das Gedicht aus dem Heft »An heiligen Quellen« abgeschrieben hat, wird hierdurch erhärtet. Sie muß das wohl als Postulantin im Karmel getan haben, denn im Kölner Karmel hatte man diese Zeitschrift abonniert, und es war damals schon üblich, die Hefte im Konvent umlaufen zu lassen. Sr. Benedicta war am 14. Oktober 1933 dort eingetreten, und ohne Zweifel hat sie das Oktoberheft von den »hl. Quellen« in der Hand gehabt.

Im Laufe der Zeit haben wir nun schon viele Redaktionen und Verlage darauf hingewiesen, daß das Gedicht »Hingabe« nicht von Edith Stein verfaßt wurde. Doch ganz wird sich der Irrtum wohl nicht mehr aus der Welt schaffen lassen. Wenn ich mich nicht irre, wurden die Verse sogar schon in Fremdsprachen übersetzt. Von ehrwürdigen alten Texten oder Kunstwerken liest man oft, sie würden irgendeinem namhaften Verfasser oder Künstler »zugeschrieben«. Wenn von diesem Gedicht gesprochen wird, sagt man später dann vielleicht auch einmal ganz ähnlich »Edith Stein zugeschrieben«. Und so viel ist sicher: Hätten die Zeilen nicht ihre eigenen Empfindungen ausgedrückt, so hätte sie das Gedicht auch nicht für sich abgeschrieben und aufbewahrt. Und so ist es irgendwie doch »ein Stück« von ihr.

In diesem Zusammenhang mag folgender Hinweis von Interesse sein:

Immer wieder kommen Anfragen, ob das folgende Gebet von Edith Stein stamme, da man es oft unter ihrem Namen antrifft.

*Ohne Vorbehalt und ohne Sorge
nehm' ich das Jahr aus deiner Hand.*

*Sei mein Heute,
sei mein gläubig Morgen,
sei mein Gestern, das ich überwand.*

*Frag mich nicht
nach meinen Sehnsuchtswegen,
bin in deinem Mosaik ein Stein.
Wirst mich an die rechte Stelle legen,
deinen Händen bette ich mich ein.*

Nach den bisherigen Erkenntnissen ist nicht erwiesen, daß Edith Stein es verfaßt hat.

5. Edith-Stein-Bibliographie 2006

1. EDITH-STEIN-GESAMTAUSGABE (ESGA)

Band 3, 2. Auflage

E. Stein OCD, *Selbstbildnis in Briefen*. Zweiter Teil. 1933–1942. Einleitung von H.-B. Gerl-Falkovitz. Bearbeitung und Anmerkungen von M. A. Ney-er OCD. 2. Aufl. durchgesehen und überarbeitet von H.-B. Gerl-Falkovitz. Herder, Freiburg 2006, 606 S., Euro 50,-.

Band 7

E. Stein OCD, *Eine Untersuchung über den Staat*. Einleitung, Bearbeitung und Anmerkungen von I. Riedel-Spangenberg. Herder, Freiburg 2006, 168 S., Euro 29,-.

Mit der Schrift *Eine Untersuchung über den Staat* tritt eine bislang wenig bekannte Edith Stein ins Blickfeld. Diese zwischen 1920 und 1924 entstandene, 1925 erstmals publizierte Studie ist aufs engste mit Steins phänomenologisch-philosophischen Studien an der Universität Göttingen verbunden. Sie geht ihrer Konversion zum katholischen Glauben und den damit einsetzenden ontologischen Überlegungen voraus. Neben ihrer Dissertation *Zum Problem der Einfühlung* (1916) sowie den Werken *Beiträge zur philosophischen Begründung der Psychologie und der Geisteswissenschaften* (1920) und *Einführung in die Philosophie* (1925) gehört *Eine Untersuchung über den Staat* zu den Schriften der frühen Phänomenologie. Edith Stein arbeitet sich hier mit ihrer denkerischen Kompetenz nicht nur in die Philosophie ihrer Zeit ein, sondern auch indirekt in das damalige juristische Denken und in die neu entstehende wissenschaftliche Disziplin der Soziologie.

Bände 11/12

E. Stein OCD, *Endliches und ewiges Sein. Versuch eines Aufstiegs zum Sinn des Seins. Im Anhang: Martin Heideggers Existenzialphilosophie. Die Seelenburg der Teresa von Ávila*. Eingeleitet und bearbeitet von A. U. Müller. Herder, Freiburg 2006, XLII, 531 S., Euro 50,-.

Edith Stein, Schülerin Edmund Husserls, bemühte sich in all ihrem Schaffen immer wieder um die Begegnung zwischen Philosophie und Theologie und um die Verbindung philosophischer und kontemplativer Einsichten. In *Endliches und ewiges Sein* läßt sie zwei Welten aufeinandertreffen: die christliche Philosophie der Scholastik und die säkulare Philosophie moderner und zeitgenössischer Denker. Sie entwickelt den Grundriß einer Seinslehre, in dem sich das Sein in ewiges (unendliches) und endliches (begrenztes) Sein auf-

gliedert. Dabei geht es ihr nicht nur um eine phänomenologische Auseinandersetzung mit Thomas von Aquin und der Scholastik, sondern ebenso um die Einführung einer neuen analytisch-kontemplativen Betrachtungsweise, die ihrer Ansicht nach als einzige in der Lage ist, eine umfassende Schau des Menschen und der Welt zu gewährleisten.

2. STUDIEN

B. Beckmann-Zöllner – H.-B. Gerl-Falkovitz (Hg.), *Die unbekannte Edith Stein: Phänomenologie und Sozialphilosophie* [Wissenschaft und Religion Bd. 14]. Frankfurt am Main 2006, 278 S., Euro 45,-.

W. Herbstrith, *Edith Stein – ihr wahres Gesicht – Jüdisches Selbstverständnis – christliches Engagement – Opfer der Shoa* [Forum Religionsphilosophie 13]. Berlin u.a. 2006, 143 S., Euro 24,90.

3. VEREHRUNG/SPIRITUALITÄT

B. Bumb/J. Feldes, *Auf den Spuren Edith Steins durch Speyer*. Frankenthal/Speyer 2006, 48 S., Euro 2,-.

Edith Stein Kalender 2007. 12 Monatsbilder im Format DIN A4 mit Darstellungen Edith Steins und der Handschriften. Hg. vom Karmel Köln 2006, Euro 11,95.

Edith Steins Spuren in Breslau. Ein illustrierter Stadtführer durch Breslau/Wrocław. Edith Stein Gesellschaft Breslau/Wrocław, 2. Aufl., 2006, 62 S. Euro 5,-.

W. Herbstrith (Hg.), *Edith Stein – Aus der Tiefe leben. Ein Textbrevier*. Kevelaer 2006, 208 S., Euro 9,90.

C. Jungels, *Rosa Stein*, in: *Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts*. Paderborn u.a., 4., vermehrte und aktualisierte Auflage 2006, Band I, S. 335–338.

J. Kardinal Meisner (Hg.), *Edith Stein. Teresia Benedicta a Cruce. Jüdische Christin und christliche Jüdin*. Kevelaer 2006, 112 S., zahlreiche Farbfotos, Euro 19,90.

Mit Beiträgen von Kardinal Meisner, Bischof Friedhelm Hofmann, Wolfgang Hirsch, M. Amata Neyer OCD, Paul Nagel, Harm Klüeting, Jörg Splett. Gedenkband zur Edith-Stein-Statue in der Westfassade von St. Peter in Rom.

Zur Erinnerung an die heilige Edith Stein (Teresia Benedicta a Cruce) hat Papst Benedikt XVI. am 11. Oktober 2006 – genau acht Jahre nach ihrer Heiligsprechung – eine neue, überlebensgroße Marmorstatue an der Westfassade des Petersdoms eingeweiht.

H. Moll, *Zeugen der Wahrheit – in und aus Köln*, in: ders., *Martyrium und Wahrheit. Zeugen Christi im 20. Jahrhundert*. Weilheim-Bierbronn, 2., durchgesehene Auflage 2006, S. 127–147.

M. A. Neyer OCD (Köln), *Heilige Schwester Teresia Benedicta a Cruce (Dr. Edith Stein)*, in: *Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts*. Paderborn u.a., 4., [um 80 Lebensbilder] vermehrte und aktualisierte Auflage 2006, Band II, S. 894–899 (mit veränderten Seitenzahlen).

J. Sauer (Hg.), *Wo immer meines Lebens Straße geht, du bist bei mir. Edith Stein auf der Spur. Fastenzeit 2006*. Geistliches Zentrum Sasbach, 115 S., Euro 3,90.

4. ARTIKEL IN ZEITSCHRIFTEN UND SAMMELWERKEN

E. García Rojo, *Edith Stein und das 20. Jahrhundert*, in: *Aufgang* 3 (2006) 423–435.

W. L. Gombócz/A. Salice, *Edith Steins soziale Ontologie aufgrund ihrer Staatsschrift*, in: *Aufgang* 3 (2006) 436–456.

O. Ludwig, *Der Wiener Stephansdom*, in: *Aufgang* 3 (2006) 457–465 [Ludwig gründete die »Edith-Stein-Arbeitsgemeinschaft« in Wien und äußert sich hier zu Edith Stein].

E. Peerenboom, *Edith Stein und der jüdisch-christliche Dialog. Edith-Stein-Gesellschaft tagte vom 5. bis 7. Mai 2006 in Köln*, in: *Katholische Bildung* 107 (2006) 321–325.

R. Romor, *Von der Philosophie zur Mystik. Ein Seminar über Edith Stein*, in: *Aufgang* 3 (2006) 524–525 [Univ. München 25.–26.11. 2005].

J. Sánchez de Murillo, *Exodus als Seinserfahrung: Edith Stein und Israel. 2. Kapitel: Vom Wesen des Judentums*, in: *Aufgang* 3 (2006) 393–422.

F. M. Schandl, *Gewaltexzeß und Glaubenskraft. Edith Stein, Gertrud von le Fort und die »Gespräche der Karmelitinnen« von Compiègne*, in: *Theologie und Philosophie* 81 (2006) 76–92.

H. Schwarte, *Segnung der Edith-Stein-Statue am Petersdom in Rom*, in: *Katholische Bildung* 107 (2006) 508 f.

NACHTRÄGE

2002

H.-B. Gerl-Falkovitz, *Die Newman-Rezeption in den 20er Jahren in Deutschland. Edith Stein im Umkreis von Maria Knoepfler, Romano Guardini und Erich Przywara*, in: Dies. (Hg.), »Herz spricht zum Herzen«. *John Henry Newman (1801–1890) in seiner Bedeutung für das deutsche Christentum*. Annweiler 2002, 51–70.

C. Heidrich, *Die Konvertiten. Über religiöse und politische Bekehrungen*. München 2002, 189–207.

J. Pottier, *Zwischen Ernst Troeltsch und Edith Stein: Gertrud von le Forts einsamer Weg*, in: *Wiener Jahrbuch für Philosophie* 24 (2002) 185–225.

M. Röbel, *Metaphysik der Hingabe – Die Marienverehrung der hl. Edith Stein*, in: *Sedes Sapientiae. Mariologisches Jahrbuch* 6 (2002) 69–84.

2004

K. Schuhmann, *Edith Stein und Adolf Reinach*, in: ders., *Selected papers on phenomenology*. Dordrecht-Boston-London 2004, 163–184.

2005

J. Feldes/P. Willy, *An der Hand des Herrn. Liturgische Bausteine zu Edith Stein*. Frankenthal 2005, 64 S., Euro 12,-.

A. Kleinewefers, *Die Dichterin und Philosophin: Gertrud von le Fort und Edith Stein*, in: *Katholische Bildung* 106 (2005) 117–127.

J. Sánchez de Murillo, *Exodus als Seinserfahrung. Edith Stein und Israel*, in: *Aufgang* 2 (2005) 311–339.

M. Thurner, *Edith Stein: Leidensweg als Freiheitsprozess*, in: *Aufgang* 2 (2005) 340–342.

(Berichtigungen und Ergänzungen bitte mitteilen an U. Dobhan:
ulrichocd@hotmail.com)

6. Mitteilungen

1. MITGLIEDERVERSAMMLUNG 2007 DER ESGD

Auf Einladung der *Stichting Dr. Edith Stein* findet die Mitgliederversammlung der Edith Stein Gesellschaft Deutschland im Jahre 2007 vom 4. bis 6. Mai in Echt (Niederlande) statt, wo Edith Stein vom 31. Dezember 1938 bis 2. August 1942 gelebt hat. An diesem Tag wurde sie verhaftet, nach Westerbork und am 7. August nach Auschwitz verbracht. Auf dem Weg dorthin konnte sie in Schifferstadt (Pfalz) in Form eines kleinen Zettels ein letztes Lebenszeichen hinterlassen. Auf diesem Zettel stand unter anderem: »Wir sind auf der Fahrt zum Osten – ad orientem«. Inhaltlich wird sich die Tagung mit der Rekonstruktion der Jahre 1940 bis 1942 befassen und besonders die Ereignisse im Sommer 1942 aufgreifen.

Dazu wird Prof. Dr. Karl-Josef Hummel vom Institut für Zeitgeschichte in Mainz einen Vortrag zum Hirtenbrief der holländischen Bischöfe vom Juli 1942 halten; weitere Vorträge, jeweils von Prof. Dr. Andreas Uwe Müller, Freiburg, und Prof. Dr. Ilse Kerremans, Gent, sind der *Kreuzeswissenschaft* Edith Steins gewidmet, die von ihr in ihren letzten Lebensmonaten in Echt verfaßt wurde.

Ein feierliches Pontifikalamt am Sonntag, 6. Mai, 10.00 Uhr, zur Feier des 40jährigen Bestehens der *Stichting Dr. Edith Stein* schließt diese Versammlung ab.

2. MITTEILUNGEN

ZUM JAHR 2006

Augsburg

Unter dem Titel »Entschiedene Nachfolge – zwei Wege. Edith Stein und Gertraud von Bullion« zeichnete die Referentin Dr. Marianne Schuber das Leben von Edith Stein und Gertraud von Bullion nach und machte auf eine Reihe überraschender Parallelen aufmerksam. Veranstalter war die Kath. Erwachsenenbildung Stadt Augsburg e.V. (12. Oktober 2006, Haus St. Ulrich, Kappelberg 1, 86150 Augsburg).

Bad Bergzabern

Am 6. Juli 2006 um 19.30 Uhr wurde in der Aula Bad Bergzabern das Musical »Der aufgehenden Sonne entgegen« über das Leben der hl. Edith Stein aufgeführt. Die Musik stammt von Regionalkantor Thomas Gabriel (Seligenstadt), den Text haben Schülerinnen und Schüler der Edith-Stein-Schule in Darmstadt verfaßt.

Bad Mergentheim

Die VHS Bad Mergentheim (Oberer Graben 65, 97980 Bad Mergentheim) veranstaltete unter der Leitung von Alfons Gerstmeier einen Kurs mit dem Thema »Philosophie im Leben«. Er umfaßte die vier Vorträge: 1. Boethius – Philosophie der menschlichen Existenz; 2. Meister Eckhart – Lebemeister sein; 3. Edith Stein – Endliches und ewiges Sein; 4. Romano Guardini – Philosophie des lebendigen Geistes und des Herzens (Beginn: 11. Januar 2006, 19.30–21.00 Uhr, Deutschorden-Gymnasium, 97980 Bad Mergentheim).

Balingen

Eine Autorenlesung und ein Vortrag von Ursula Koch zum Thema »Edith Stein – Philosophin, Jüdin, Heilige« fand am 25. September 2006 um 20 Uhr statt (Edith-Stein-Zentrum, Heilig-Geist-Gemeinde, 72336 Balingen).

Berlin

Sr. Maria-Theresia Smith OCD sprach über »Edith Stein – Pionierin oder Hindernis im christlich-jüdischen Dialog?« (20. Juni 2006, 19.30 Uhr, Bernhard-Lichtenberg-Haus, Hinter der Katholischen Kirche 3, 10117 Berlin).

Bochum

Dr. Maria Petermeier sprach über das Thema: Edith Stein: Ihr »Kreuz«-Weg – ihre Botschaft. Veranstalter war die Evangelische Stadtakademie Bochum (7. Juni 2006, 19.30 Uhr, Alte Probstei, Bleichstraße 1, 44787 Bochum).

Darmstadt

Am 28. und 29. Juni 2006 um 19.30 Uhr wurde in der Liebfrauenkirche das Musical »Der aufgehenden Sonne entgegen« über das Leben der hl. Edith Stein aufgeführt. Die Musik stammt von Regionalkantor Thomas Gabriel (Seligenstadt), den Text haben Schülerinnen und Schüler der Edith-Stein-Schule in Darmstadt verfaßt.

Donaustauf

Im August 2006 hat das bayerische Kabinett die Aufnahme großer deutscher Persönlichkeiten in die Ruhmeshalle Walhalla beschlossen. Darunter befindet sich auch die Philosophin und Karmelitin Edith Stein, die 2008 mit der Aufstellung einer Büste geehrt wird.

Düsseldorf

Uta-D. Rose sprach über »Edith Stein (1891–1942) – Jüdin, Philosophin, Karmelitin« (16. März 2006, 18 Uhr, Evangelisches Familienbildungswerk, Haus der Kirche, Bastionstraße 6, 40213 Düsseldorf).

Georgsmarienhütte

In der katholischen Bildungsstätte Haus Ohrbeck wurde ein offenes Seminar mit dem Titel »Begegnung mit den großen Heiligen Europas: Katharina von Siena, Birgitta von Schweden, Edith Stein, Benedikt von Nursia u.a.« veranstaltet (Beginn: 6. Juni 2006, 18 Uhr; Ende: 9. Juni 2006, 13 Uhr; Am Boberg 10, 49124 Georgsmarienhütte).

Göttingen

Die Stiftung Archiv der deutschen Frauenbewegung (Gottschalkstraße 57, 34127 Kassel) veranstaltete zusammen mit der AG Frauengeschichte der Geschichtswerkstatt Göttingen einen Rundgang zu den Lebens-, Arbeits- und Studienorten der Mathematikerin Emmy Noether, der Schriftstellerinnen Lou Andreas-Salomé und Caroline Michaelis, der Philosophin Edith Stein und Deutschlands erster »Dr. phil.«, Dorothea Schlözer. Thema der Exkursion war »Der Lebens-

weg bedeutender Frauen in der Universitätsstadt Göttingen« (24. Juni 2006, 10.00–12.30 Uhr, Treffpunkt: Bahnhof Göttingen, Ausgang zur Stadt, 10 Uhr).

Heidelberg

Sr. Waltraud Herbstrith OCD sprach über »Edith Stein – Philosophie und Mystik« (1. Februar 2006, 20 Uhr, Katholische Hochschulgemeinde Heidelberg, Edith-Stein-Haus, Neckarstadt 32, 69117 Heidelberg).

Karlsruhe

Die KHG Karlsruhe hatte einen Kompositionswettbewerb zu Texten von Edith Stein ausgeschrieben. Am 11. Juni 2006 wurde der Preis verliehen und die Siegerkomposition vom Universitätskammerchor unter der Leitung von Nikolaus Indlekofer uraufgeführt.

Köln

Am 18. Juli 2006 fanden ein Vortrag und eine Führung zum Denkmal von Edith Stein statt. Referent war Herr Böcker und Veranstalter die Katholische Frauengemeinschaft St. Jakobus (Kath. Kirchengemeinde St. Jakobus, Hauptstraße 10, 50859 Köln).

Linz (Österreich)

Im Rahmen der Veranstaltung »Lange Nacht der Kirchen« gaben P. Paul Weingartner und Margit Pflügl (Barockcello) Impulse aus der Mystik des Karmel (Johannes v. Kreuz und Edith Stein) mit Texten, Musik und Interpretationen (9. Juni 2006, 22.00 bis 22.55 Uhr, Karmelitenkirche, Landstraße 33, A-4020 Linz).

Neuendettelsau

Unter dem Thema »Auf den Spuren von Edith Stein« fanden im Pfarrheim St. Franziskus Exerzitien im Alltag statt (15. März, 20.15 Uhr, Nelkenstraße 6, 91564 Neuendettelsau).

Oberkirch

In der Pfarrei St. Michael fand eine Veranstaltung des Altenwerks St. Cyriak zum Thema »Edith Stein – Schutzpatronin Europas« statt (17. Oktober 2006, 77704 Oberkirch).

Pfronten-Berg

Unter der Leitung von Sr. Theresia Wittemann (Dillinger Franziskanerin) fand als Veranstaltung des Hauses der Begegnung St. Hildegard ein Tagesseminar statt. Es hatte das Thema: »Das Kreuz wie eine Krone tragen. Edith Stein (1891–1942) – Das jüdische Schicksal einer katholischen Heiligen« (23. September 2006, 9.30–16.30 Uhr, Haus der Begegnung St. Hildegard, Kirchsteige 7, 87459 Pfronten-Berg).

Rom (Italien)

Am 25. März 2006 fand im Istituto Cor Jesu der Apostole del Sacro Cuore in Rom ein Seminar über Edith Stein mit dem Titel statt: »Der Weg zur Heiligkeit. Die Aktualität Edith Steins«. Veranstaltet wurde es von der italienischen Edith Stein Gesellschaft und dem Edith Stein Zentrum, einer Abteilung des italienischen Zentrums für phänomenologische Forschungen. Die Referenten waren: Vincent Aucant, *Die Konversion Edith Steins: Voraussetzungen für einen möglichen Weg nach Innen*; Anna Maria Pezella, *Hinführung zur Heiligkeit*; Jacinta Turodo Garcia, *Die Universität als Weg zur Heiligkeit. Die Präsenz Edith Steins in der Welt der Universität*; Angela Ales Bello, *Mystik und Heiligkeit*.

Die Veranstaltung schloß mit einer Aussprache ab.

Saarbrücken

Auf dem 96. Deutschen Katholikentag in Saarbrücken (Willi-Graf-Schulen, Sachsenweg 3, 66121 Saarbrücken) fanden folgende Veranstaltungen statt:

1. Podiumsdiskussion über »Edith Stein als Brückenbauerin zwischen Christen und Juden« mit Jean-Marie Kardinal Lustiger, Prof. Dr. Bernhard Vogel, Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, P. Dr.

Ulrich Dobhan OCD, Rabbiner Dr. Walter Homolka, Dr. Arkadius Hojny.

Moderation: Dr. Monika Pankoke-Schenk (25. Mai 2006, 16.30–18.00 Uhr).

2. Der inneren Stimme folgen – Patroninnen für Europa: Sr. Benedicta a Cruce – Edith Stein. Leitung: Hildegard Sanner; Veranstalter: Katholischer Deutscher Frauenbund (25. Mai 2006, 17–18 Uhr).

3. Ausstellung der Edith-Stein-Schule Friedrichsthal (Saarland) unter dem Titel: »Edith Stein, eine außergewöhnliche Frau«. Diese Ausstellung soll als Wanderausstellung aufbereitet und an interessierte Schulen und Organisationen ausgeliehen werden.

San Miguel de Tucumán (Argentinien)

Am 28. November 2006 hielt P. Dr. Ulrich Dobhan OCD an der Katholischen Universität der Dominikaner in San Miguel de Tucumán im Nordwesten Argentiniens einen Vortrag zum Thema »Edith Stein – eine universale Gestalt«.

Sasbach

Unter der Leitung von Sr. Waltraud Herbstrith OCD fand im Geistlichen Zentrum Sasbach ein Kurs statt mit dem Thema »Die geistlichen Wurzeln von Edith Stein – Verweilen vor Gott« (7.–9. Juli 2006, Geistliches Zentrum Sasbach, Am Kältenbächel 4, 77880 Sasbach bei Achern).

Scheinfeld

Zum Thema »Liebe, die sich zu jedem bedürftigen Wesen herabneigt (Edith Stein)« wurden unter der Begleitung von P. Josef Fischer Exerzitien im Alltag gehalten (20. Dezember 2006, 19.30 bis 21.30 Uhr, Bildungshaus, Kloster Schwarzenberg, 91443 Scheinfeld).

Seligenstadt

Am 12. Juli 2006 um 19.30 Uhr wurde in der Kirche St. Marien das Musical »Der aufgehenden Sonne entgegen« über das Leben der hl. Edith Stein aufgeführt. Die Musik stammt von Regionalkantor Tho-

mas Gabriel (Seligenstadt), den Text haben Schülerinnen und Schüler der Edith-Stein-Schule in Darmstadt verfaßt.

Siegburg

Bei der Jahrestagung 2006 der Gesellschaft der Freunde christlicher Mystik e.V. sprach Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz über das Thema »Erlösung im Schweigen. Edith Steins Konzeption mystischer Einsamkeit« (12. Mai 2006, 19.30 Uhr, Edith-Stein-Exerzitienhaus auf dem Michaelsberg, Bergstraße 26, 53721 Siegburg).

Speyer

Am 5. Juli 2006 um 19.30 Uhr wurde in der Stadthalle Speyer das Musical »Der aufgehenden Sonne entgegen« über das Leben der hl. Edith Stein aufgeführt. Die Musik stammt von Regionalkantor Thomas Gabriel (Seligenstadt), den Text haben Schülerinnen und Schüler der Edith-Stein-Schule in Darmstadt verfaßt.

Vom 27. bis 29. Oktober hielt Dr. Beate Beckmann-Zöller ein Seminar ab zum Thema »Menschsein – mit Leib und Seele«. Edith Steins Lehre vom Menschen« (Beginn: 27.10.2006 um 18.00 Uhr, Ende: 29.10.2006 um 13.30 Uhr, Bistumshaus St. Ludwig, Johannesstraße 8, 67346 Speyer).

Vellmar

Elisabeth Prégadier sprach über das Thema: »Hl. Edith Stein – eine Volksheilige?« (6. November 2006, Kath. Kirchengemeinde Heilig Geist, Brüder-Grimm-Str. 9, 34246 Vellmar).

Weinheim

Im Rahmen der Woche der Brüderlichkeit sprach Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz über das Thema »Edith Stein (1891–1942): Jüdin, Philosophin, Karmelitin, Märtyrerin«. Veranstalter waren die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Rhein-Neckar, die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen Weinheim, die Stadt Weinheim sowie die Volkshochschule (15. März 2006, 20 Uhr, Evangelische Stadtkirche, Hauptstraße 127, 69469 Weinheim).

Wien (Österreich)

Der Künstler Martin Ziegelmayr stellte in der Wiener Ruprechtskirche sein »Haus für Edith Stein« aus. Auf dem Haus sind die Texte des Buches »Die Stimmen der Edith Stein« von Gaetano Lenti-Melle aufgebracht. Diese Texte las Harald Schiffel (5. November 2006, 19 Uhr, Gemeinde St. Ruprecht, Seitenstettengasse 5/4, A-1010 Wien).

Zülpich

Das Katholische Bildungswerk im Kreis Euskirchen lud am 21. März 2006 ins Pfarrheim Sinzenich (Gartenstraße, 53909 Zülpich) zur Veranstaltung »Die Jüdin Edith Stein« ein.

ZUM JAHR 2007

Dresden

Vom 26. April bis 10. Mai 2007 fand im Haus der Kathedrale eine Ausstellung zum Thema »Das Europäische Erbe Edith Steins« statt. Die Einführung am 26. April um 20 Uhr hielt Dr. Marian Lukaszewicz, Breslau (Haus der Kathedrale, Schloßstraße 24, 01067 Dresden).

Freiburg

Vom 16. bis 30. April 2007 fand eine Ausstellung von Werken polnischer Künstler und Künstlerinnen statt. Sie hatte den Titel »Hommage à Edith Stein«. In ihr sollte zum Vorschein kommen, wofür Edith Stein gekämpft und gelebt hat und welches Vermächtnis sie uns hinterlassen hat. Die Ausstellung ist eine Gemeinschaftsveranstaltung der Katholischen Fachhochschule (Freiburg), des Polnisch-Deutschen Kulturvereins (Freiburg) und des Polnischen Generalkonsulats (München). (Katholische Fachhochschule Freiburg, Karlstraße 63/Haus 3/Foyer, 79104 Freiburg).

Rom (Italien)

Am 19. Januar 2007 wurde in der Lateran-Universität in Rom der erste Band der neuen italienischen Übersetzung der *Opere complete*

von Edith Stein *Aus dem Leben einer jüdischen Familie* vorgestellt. Die Vorstellungsreferate hielten Prof. Emilio Baccarini, Prof. Philippe Chenaux und P. Dr. Ulrich Dobhan OCD, alle Rom. Es ist geplant, ähnlich der deutschen ESGA, Edith Steins Schriften in 20 Bänden – also ohne die Übersetzungen – herauszubringen. Verantwortlich für die italienische Ausgabe, die die Verlage Città Nuova und Edizioni OCD besorgen, sind Frau Prof. Dr. Angela Ales Bello, Rom, und Prof. P. Dr. Marco Paolinelli OCD, Mailand.

Speyer

Vom 23. bis 25. Februar hielt Dr. Mariéle Wulf ein Seminar ab zum Thema »Der Gott des Lebens – eine Begegnung«. Einblicke in die Gedankenwelt Edith Steins« (Beginn: 23.2.2007 um 18.00 Uhr, Ende: 25.2.2007 um 13.30 Uhr, Bistumshaus St. Ludwig, Johannesstraße 8, 67346 Speyer).

Wuppertal

Zum Thema »Edith Stein (1891–1942) – Jüdin, Philosophin, Karmelitin« fand eine Veranstaltung der Bergischen Volkshochschule (Zweckverband der Städte Solingen-Wuppertal für allgemeine und berufliche Weiterbildung sowie Familienbildung) statt (26. April 2007, 19.30–21.45 Uhr, VHS/FBS Elberfeld, Auer Schulstraße 20, 42103 Wuppertal).

7. Rezension

René Kaufmann, Holger Ebelt (Hg.), *Scientia et Religio. Religionsphilosophische Orientierungen. Festschrift für Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz*, Reihe: *Dresdner Hefte für Philosophie* 13, Dresden, Thelem 2005, 522 Seiten, Paperback, ISBN 3-937672-58-3, 35,- Euro.

Akademische Festschriften sind entweder Fundgruben oder Entsorgungsorte. Die anlässlich eines runden Geburtstages von Mitarbeitern ihres Lehrstuhls für Religionsphilosophie und Vergleichende Religionswissenschaft an der Technischen Universität Dresden herausgegebene Festschrift für *Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz* ist eindeutig das erstere. Das umfangreiche zeitgenössische und sich in der Vermittlung von Einzelgestalten ausfaltende Wirken der bedeutenden christlichen Autorin, Denkerin und viel gefragten Vortragenden – darin selber sehr verwandt Edith Stein vor ihrem Eintritt in den Karmel – kommt in den Beiträgen prominenter (Hans Maier, Jörg Splett, Bernhard Casper) und weniger bekannter Gelehrter mit sehr unterschiedlichem religiösem (oder auch agnostischem) Hintergrund in den Blick des Lesers. Gerl-Falkovitz, 1945 geborene Tochter eines oberpfälzischen Volksschullehrers, begann ihre akademische Laufbahn in München beim legendären Ernesto Grassi als Renaissance-Forscherin. Vor ihrer Dresdner Zeit wirkte sie als Studienleiterin auf Burg Rothenfels am Main und als Dozentin an verschiedenen Hochschulen. In jüngster Zeit widmete sie sich abseits feministischer Engführungen vor allem der Philosophie der Geschlechter und der umstrittenen Gender-Thematik. Die Herausgeber der Festschrift legen jedoch andere Schwerpunkte. »An unserer Jubilarin beeindruckt die von diszipliniert-leidenschaftlichem Lehren geschwisterlich herausgeforderte Fähigkeit von Sprache und Rhetorik« (Wolfgang Marcus). In ihrer Einleitung deuten sie zunächst die Titelgraphik aus dem Kodex »Hortus Deliciarum« der Äbtissin Herrad von Landsberg, in dem diese um 1180 für ihre Novizinnen das theologische und weltliche Wissen ihrer Zeit zusammenfaßte und allegorische Darstellungen von Philosophie und Wissenschaften unter dem Leitwort »*omnis*

sapientia a Domino est« darbot. Dies eröffnet dann die prinzipielle Frage, inwieweit sich an einer weltlichen Universität vom »Heiligen« sprechen läßt, welche Spannungen und Fragen sich zwischen *scientia* und *religio* oder – mit der Regensburger Vorlesung des Papstes gesprochen – zwischen Glaube und Vernunft eröffnen. Dazu äußern sich vor allem Gerl-Falkovitz' Dresdner Kollegen Thomas Rentsch, dessen Beitrag vom »modernen Wissenschaftsbetrieb und der alten Gottesfrage« handelt, Theda Rehbock mit »Anmerkungen zur vernunftkritischen Begründung religiösen Glaubens« und Johannes Rohbeck mit einem geschichtsphilosophischen Aufsatz. Bernhard Casper widmet sich dann dem Thema »Zeit und messianische Zeit«, und Jörg Splett stellt die Frage »Menschsein ohne Religion?« in den Raum. Die beiden (neben Ferdinand Ulrich) wohl bedeutendsten Religionsphilosophen der Gegenwart im deutschsprachigen Raum bieten jeweils Originalbeiträge in äußerster Dichte und Konzentration. Zwei weitere Teile der Festschrift widmen sich der Edith-Stein- und Romano-Guardini-Forschung, der die Jubilarin durch ihre wissenschaftliche Beratung und Mitarbeit bei der Edith-Stein-Gesamtausgabe (ESGA), ihre Tätigkeit auf Burg Rothenfels und ihre maßgebliche Guardini-Biographie (³1987; leicht gekürzt als Topos-Taschenbuch 2005) sehr verbunden ist. Dabei geht es u. a. um die Marien-theologie Edith Steins (Sophie Binggeli) und ihre Interpretation Teresas von Ávila (Ulrich Dobhan OCD). Ein Beitrag Michele Nicolettis, des Herausgebers der von Gerl-Falkovitz mit betreuten italienischen Gesamtausgabe des gebürtigen Veronesers, widmet sich der Beziehung von Religion und Politik bei Guardini, der Spanier Urbano Ferrer behandelt seine Tugendlehre. Dargestellt wird auch das Engagement der Jubilarin in der »Edith Stein Gesellschaft Deutschland e.V.« und im »Freundeskreis Mooshausen e.V.«. In diesen Vereinigungen soll analog der an den schlesischen »Quickborn« anknüpfenden Wirkung Guardinis ein Feld der Begegnung und der Zusammengehörigkeit für religiös und wissenschaftlich an Themen Edith Steins und Guardinis Interessierte geboten werden. Dabei geht es Gerl-Falkovitz (an ihrem Lehrstuhl erst recht!) nicht um eine Repristinierung des untergegangenen »katholischen Milieus«, sondern um geistige Zu- und Ausrüstung gerade im Kontext einer ostdeutsch-agnostischen Universität. Unzeitgemäße Namen wie Werner Bergengruen oder Gertrud von Le Fort (Antje Kleinewefers) können dann im Sinne der Jubilarin zusammen mit Nietzsche (Hans

Rainer Sepp, Bernhard Irrgang) oder der »philosophischen Glücks-suche im Mittelalter« (Hans-Ulrich Wöhler) in weiteren Aufsätzen zu anthropologischen, ethischen und interdisziplinären Themen gegenübergestellt werden. Hier seien auch die Beiträge einiger Schülerinnen am Dresdner Lehrstuhl erwähnt: Claudia Mariéle Wulfs phänomenologische Erwägungen zu den vergessenen Tugenden von Humor und Dankbarkeit, Viki Ranffs Behandlung der weltlichen und gottgefälligen Traurigkeit bei Johannes Cassian und Hildegard von Bingen und Beate Beckmann-Zöllers Vergleich des Familienverständnisses bei Jesus und Buddha. Das zuletzt beim Mooshausener Freundeskreis im Pfarrhaus Josef Weigers – wo Guardini während des Krieges Zuflucht vor dem zerbombten Berlin fand, die Newman-Übersetzerin Maria Knoepfler und später die Bildhauerein Elisabeth Stapp ihren Bezugspunkt hatten – vor allem mit Hans Maier behandelte Thema des christlichen Martyriums wird vom Erlanger Theologen Manfred Seitz aus evangelischer Sicht grundsätzlich erörtert. Wem an der zuletzt von René Girard vorausgesagten »Renaissance« christlichen Glaubens und Denkens im 21. Jahrhundert gelegen ist, wird in der Dresdner Religionsphilosophin, ihren Vermittlungen (vor allem zur alles überstrahlenden Europa-Patronin und Auschwitz-Märtyrin Teresia Benedicta vom Kreuz – Edith Stein) und ihrem Wirkungskreis ein deutliches Indiz dafür erkennen können. Dabei hat das Ganze ein Niveau oder ein »Stockwerk« erreicht, das zu einer unaufgeregten *disputatio* und »conversazione« einlädt. Von der Schweizer Universität Fribourg bieten Guido Vergauwen und Barbara Hallensleben einen entsprechenden Dialogvortrag zum Thema Ikonen und Ikonostase mit einem imaginären Auftritt des Pavel Florenskij.

Die ergiebige und nur unvollständig vorgestellte Aufsatzsammlung endet mit einer lyrischen Festgabe an die Jubilarin durch Luise Hackelsberger-Bergengruen. Beigegeben sind die Vita von Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, ein umfassendes Verzeichnis ihrer Veröffentlichungen und biographisch-bibliographische Notizen zu den Autorinnen und Autoren der Festschrift, die bezeichnenderweise in einer ostdeutschen philosophischen Reihe erschien, welche sich »der Tradition von Aufklärung, Kritik und Anleitung zur Mündigkeit« verpflichtet fühlt. Dies ist keinerlei Widerspruch zum christlichen Bekenntnis, Anliegen und Auftrag – ganz im Gegenteil. Wer Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts großen Christen wie Romano Guardi-

ni, Reinhold Schneider, Werner Bergengruen, Paul Claudel, Gertrud von Le Fort oder Ida Friederike Görres begegnen konnte, war von ihrer Aura so eingenommen, daß die christliche Daseinsdeutung einfach evident und »aufklärend« war. Ähnliches tut sich vielen Hörerinnen und Hörern der Dresdner Philosophin auf. Sie vermag längst totgesagte Zeuginnen und Zeugen der christlichen Wahrnehmung wieder zu ansteckendem Leben zu erwecken und in den Kontext der Gegenwartsfragen zu stellen. Die mit liebevoller Aufmerksamkeit zusammengestellte Festschrift der Freunde und Kollegen hat dies nun auch für breitere Kreise zu einem erschwinglichen Preis nachvollziehbar gemacht. Möge sie vielleicht auch Anregung sein, weitere Sammelbände der Geehrten mit bisher noch schwer zugänglichen Aufsätzen zur Unterscheidung der Geister und des Christlichen zu publizieren.

Stefan Hartmann

Autorinnen und Autoren

Dr. Beate BECKMANN-ZÖLLER, Religionsphilosophin/Religionswissenschaftlerin, Dozentin an der Katholischen Stiftungshochschule für Soziale Arbeit, München

Dr. Ulrich DOBHAN OCD, Karmelit (Teresianischer Karmel), Generalsekretär für die Karmelitinnen, Herausgeber der ESGA, Rom

Sr. DDr. Dominika Alžbeta DUFFEROVÁ OSU, a. o. Professorin für Philosophie, Bratislava-Pressburg, Slowakei

Joachim FELDES, Pfarrer, Frankenthal-Pilgerpfad

Stefan HARTMANN, Pfarrer, Bamberg

Jean-Marie Kardinal LUSTIGER, Alt-Erzbischof von Paris

Priv.-Doz. Dr. habil. Dr. Joachim August MESSER, Diplom-Physiker mit Zusatzprüfung im Magisterhauptfach Philosophie, Florstadt

Alberto PÉREZ MONROY OCD, Karmelit (Teresianischer Karmel), Gründer des »Edith-Stein-Studienkreises« in Mexiko, Übersetzer

Schw. M. Amata NEYER OCD, Karmelitin (Teresianischer Karmel), Leiterin des Edith-Stein-Archivs, Köln

Felix SCHANDL O.Carm., Karmelit, Straubing